Nr. 50 April/Mai 2010 Deutschland € **3,50** Österreich €3,95 · Schweiz CHF 6,80 · Italien €4,50 · Frankreich €4,20

4 195737 703501 00050

MILITÄRGESCHICHTE

MILITÄR & GESCHICHTE

Bilder • Tatsachen • Hinter

Völkerschlacht Leipzig 1813

Napoleons entscheidende Niederlage auf deutschem Boden

General Kammhuber

Organisator der Nachtjagd im Zweiten Weltkrieg und „Viersternegeneral" der Bundeswehr

MARINE-INFANTERIE

in Deutschland: Entwicklung und Einsätze von 1850 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges

ARTILLERIE

Internationale Geschichte der großkalibrigen Geschütze von den Anfängen bis heute

RÄUBERKRIEG 1405

Fehden zwischen Rittern, Städten und Fürsten im 14. und 15. Jahrhundert

FAHNENFLUCHT

in stehenden Heeren des 18. Jahrhunderts: einzigartige Dokumente und Schriftstücke

Legende und Meilenstein der deutschen Panzerwaffe

TIGER I

Panzerkampfwagen VI

ø 30mm

PORTOFREI
EUR 14,95

Später Sieger im Panzerkampf

Trotz konstruktionsbedingter Mängel bewährte sich der Tiger I im Kampfeinsatz, was nicht zuletzt an der starken Eigenpanzerung und der enormen Feuerkraft lag. Vor allem während der Abwehrkämpfe in der Normandie und der Ardennenoffensive 1944 erwarb sich der Tiger seinen legendären Ruf als unbezwingbare Kampfmaschine. Die Tigerabteilungen wurden stets an den Brennpunkten der Abwehr oder als Speerspitze von Gegenangriffen eingesetzt und erreichten dabei überdurchschnittlich hohe Abschusszahlen. Wegen der geringen Zahl an produzierten und einsatzbereiten Fahrzeugen konnte jedoch keine Wende im Panzerkrieg herbeigeführt werden.

Dokumentation der Extraklasse

Die vorliegende Sammlerausgabe in der höchsten Münzqualität „Polierte Platte" (PP) dokumentiert in Verbindung mit einer informativen Themenkarte die Entstehungs- und Einsatzgeschichte des legendären Panzerkampfwagens VI - Tiger I auf besonders brillante und anschauliche Weise. Vorbildlich auch die strenge Limitierung auf nur 5.000 Stück weltweit, die diese Sammlerausgabe schon heute zu einer gesuchten Rarität von morgen macht.

Reservierungs-Zertifikat ausfüllen, abtrennen und umgehend einsenden!

BESTELLUNG PER TELEFON
08649 - 393
FAX 08649 - 620

Sichern Sie sich jetzt Ihre persönliche Sammlerausgabe zum Vorzugspreis!

Ja, bitte senden Sie mir ____ Stück der streng limitierten Sammlerausgabe „Tiger I" mit Themenkarte zum Vorzugspreis von nur EUR 14,95. Die Lieferung erfolgt portofrei gegen Rechnung und mit 14-tägigem Rückgaberecht. Ich gehe mit dieser Bestellung keine weiteren Verpflichtungen ein.

SOLIDUS
Münzen & Medaillen

Brandlstraße 30 · D-83259 Schleching

Meine Adresse: ❑ Frau ❑ Herr

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

INHALT

EDITORIAL

Dr. Guntram Schulze-Wegener
Chefredakteur

Liebe Leserinnen und Leser!

Mittlerweile ist es guter Brauch in diesem Land, nach ehemaligen Wehrmacht-Offizieren benannte Einrichtungen der Bundeswehr wieder umzutaufen. Soldaten mit Karriere im „Dritten Reich“ würden sich, so die Begründung, als Namenspatrone für Stützpunkte demokratischer Streitkräfte nicht eignen. Nach Generalfeldmarschall Rommel, Generaloberst Dietl und Oberst Mölders, denen diese Ehre wieder genommen wurde, trifft es nun einen weiteren: den verdienten, an keinem der durch den Nationalsozialismus verübten Verbrechen beteiligten General (und späteren „Viersternegeneral“) Josef Kammhuber. Sein soldatischer Lebensweg ab Seite 34.

Herzlichst Ihr

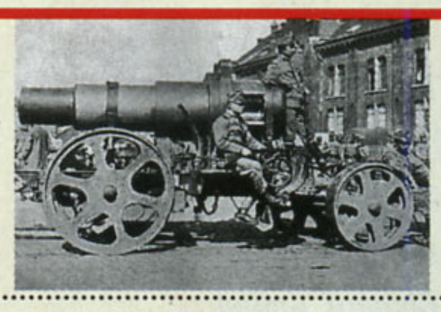
Guntram Schulze-Wegener

TITELTHEMA

Leipzig 1813
Napoleons Niederlage in der legendären „Völkerschlacht“ 4

SONDERTEIL

Die Artillerie
Internationale Geschichte einer schlachtentscheidenden Waffe 20



MAGAZIN

„Wetterauer Räuberkrieg“ 1405
Eine Fehde zwischen Rittern, Städten und Fürsten 30

Deutsche Marine-Infanterie
Entwicklung und Einsätze 1850 bis 1918 32

General Josef Kammhuber
Organisator der deutschen Nachtjagd 34

Modellbau
Britischer Panzer „Challenger“ 2 im Maßstab 1:35 40

Spezial
Das militärhistorische Stichwort 42

Wussten Sie, dass...?; Leserservice 42

Buchempfehlungen 43

DAS DOKUMENT

Fahnenflucht
in stehenden Heeren im 18. Jahrhundert 44

Vorschau/Museum aktuell 50

Impressum 51

Titelbild: VPM

TITELTHEMA

Die Völkersch

Tod des Majors von Krosigk bei Möckern am 16. Oktober 1813.

Gemälde von Richard Knötel

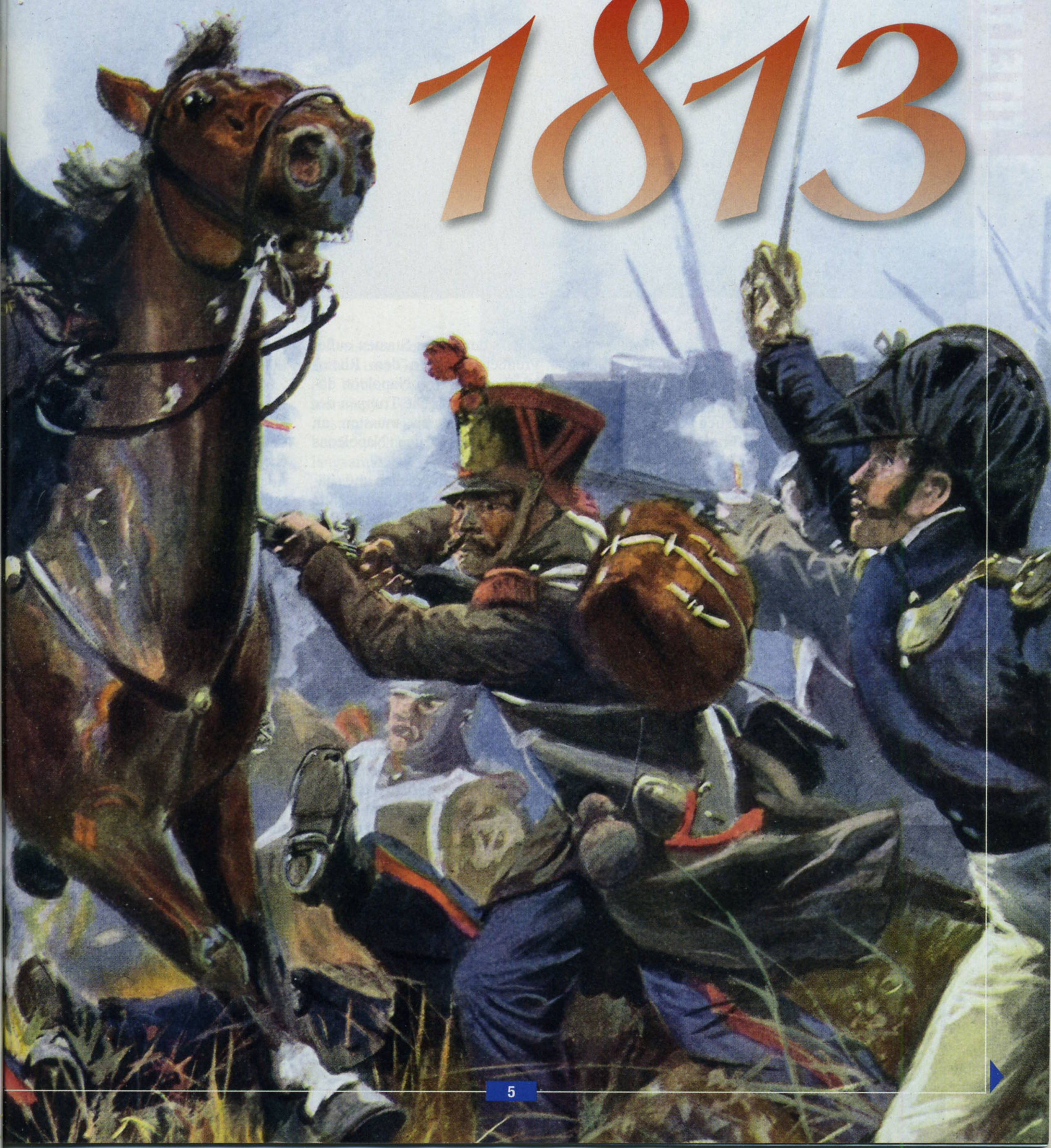
Nach den Niederlagen Napoleons an der Katzbach, zweimal vor Berlin (Großbeeren und Dennewitz) und in unvorsichtiger Ausnutzung des Sieges bei Kulm gaben die Verbündeten (u.a. Preußen, Österreicher und Russen) dem Herbstfeldzug eine entscheidende Wende.

Mit dem erzwungenen Elbübergang bei Wartenburg leitete das Oberkommando die konzentrischen Bewegungen aller drei Armeen zur Völkerschlacht in der Ebene von Leipzig ein, in der Napoleons Heer nach anfänglichen Vorteilen in einem dreitägigen Kampf unterlag.

VPM

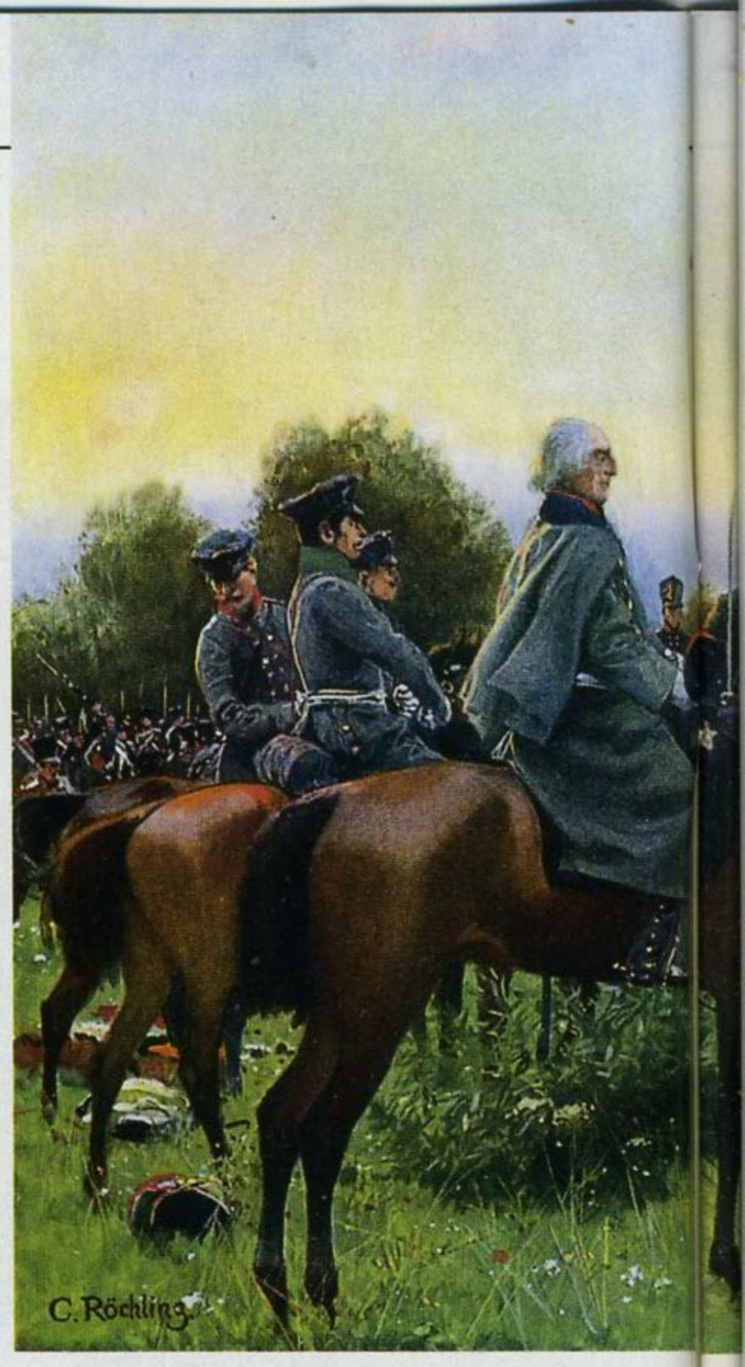
lacht bei Leipzig

1813



Angriff des 2. Bataillons Leibregiment unter General Horn bei Wartenburg am 3. Oktober 1813.

Zeichnung von Richard Knötel



General York ehrt das 2. Bataillon durch Entblößen seines Hauptes.

Gemälde von Carl Röchling

Die kometenhafte Lebensbahn Napoleons hat an Faszination bis heute nichts verloren. Sein Aufstieg begann in den Jahren der Französischen Revolution. Mit 24 Jahren wurde er General, mit 20 Jahren ergriff er die Herrschaft über Frankreich.

1804 krönte er sich zum „Kaiser der Franzosen"; zweifellos machte er wichtige Errungenschaften der Revolution unumkehrbar und setzte in den Nachbarländern Frankreichs einen Prozess tief greifender Reformen in Gang.

Aufstieg Napoleons

Im Jahre 1806 besiegte Napoleon in der Schlacht bei Jena und Auerstedt die noch immer hochrenommierte, mittlerweile aber überschätzte preußische Armee. Mit Preußen geriet auch der letzte deutsche Staat unter die napoleonische Fremdherrschaft.

Napoleon presste aus dem besiegten Preußen eine Milliarde Franc heraus – für die damalige Zeit eine ungeheure Summe. Endlose Requirierungen und Einquartierungen französischer Truppen lasteten in Stadt und Land auf der Bevölkerung.

Alle deutschen Staaten außer Preußen gehörten dem Rheinbund an, der von Napoleon dominiert wurde. Die Truppen der Rheinbundstaaten mussten an den Eroberungszügen Napoleons teilnehmen.

So starben in Spanien und später in Russland Zehntausende Deutsche. In breiten Bevölkerungskreisen entwickelten sich Unzufriedenheit und schließlich Hass.

Am 24. Juni 1812 begann Napoleon mit einem gewaltigen Heer von 457.000 Soldaten seinen Feldzug gegen Russland. Die Grande Armée erreichte zwar am 14. September Moskau, musste die brennende Stadt aber bereits am 19. Oktober wieder räumen und ging auf dem Rückzug fast völlig zugrunde.

Bonapartes Griff nach der Weltherrschaft war am zähen Widerstand der Russen gescheitert. Den Deutschen eröffnete die Niederlage Napoleons die Chance, das Joch der Fremdherrschaft abzuwerfen.

Der Imperator hatte Preußen gezwungen, sich mit einem Korps von 20.000 Mann am Krieg zu beteiligen. Am 30. Dezember 1812 trennte sich der Befehlshaber des preußischen Korps, General Ludwig von Yorck, eigenmächtig vom französischen Heer und gab so das Zeichen für den Befreiungskampf.

Unter dem Druck der Militärreformer um General Gerhard von Scharnhorst schloss der preußische König Friedrich Wilhelm III. ein Bündnis mit Russland. Am 16. März 1813 erklärte er Napoleon den Krieg.

Nach schweren Kämpfen vereinbarten Russland und Preußen am 4. Juni mit Frankreich einen zeitlich befristeten Waffenstillstand. Währenddessen schlossen sich England, Österreich und Schweden der russisch-preußischen Koalition an.

Am 17. August 1813 lief der Waffenstillstand ab. Der Herbstfeldzug begann. Die verbündeten russischen, preußischen, österreichischen und schwedischen Truppen marschierten in drei Teilen auf:

Die Hauptarmee (225.000 Österreicher, Russen und Preußen) stand im nördlichen Böhmen, die Schlesische Armee (105.000 Russen und Preußen) bei Berlin, die Nordarmee (125.000 Preußen, Russen und Schweden) bei Berlin. Napoleons Hauptkräfte befanden sich in Sachsen.

Heeresgeschichtliches Museum Wien, VPM (3)

Insgesamt zählten die Feldtruppen der Verbündeten 512.000 Mann, die Bonapartes 427.000.

Die Moral der verbündeten Truppen war deutlich höher als die der französischen Armee. Die meisten der kampferprobten französischen Soldaten waren in Russland und Spanien umgekommen, in Gefangenschaft geraten oder saßen in belagerten Festungen wie Danzig und Hamburg fest.

Höhere Moral

1813 besaß die französische Armee zwar ein kriegserfahrenes Offiziers- und Unteroffizierskorps, unter den einfachen Soldaten hingegen überwogen flüchtig ausgebildete Rekruten.

Große Teile des französischen Volkes waren der verlustreichen Kriege ihres Kaisers überdrüssig und sehnten sich nach Frieden.

In früheren Jahren waren die französischen Wehrpflichtigen begeistert zu den Fahnen geeilt. Bei den Einberufungen des Jahres 1813 mussten hingegen viele junge Männer von der Polizei unter Androhung von Gewalt geholt werden. Tausende entzogen sich durch Flucht dem Kriegsdienst.

Zwischen den Monarchen und Generalen der Alliierten gab es mancherlei Querelen, was das Zusammenwirken ihrer Truppen beträchtlich erschwerte und verlangsamte.

Befehlshaber der Hauptarmee und gleichzeitig Oberkommandierender aller verbündeten Truppen war der österreichische Feldmarschall Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg, ein bedächtiger Feldherr alter Schule.

Schwarzenbergs Generalstabschef Johann Graf Radetzky entwickelte einen verwegenen Plan: Sobald Napoleon selbst eine der drei verbündeten Armeen angriff, sollte diese zurückweichen. Gleichzeitig sollten die beiden anderen Armeen die ihnen gegenüberstehenden französischen Truppenverbände angreifen.

Zar Alexander I. von Russland, Kaiser Franz I. von Österreich und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen befanden sich bei der Hauptarmee.

Der österreichische Feldmarschall und Generalstabschef Joseph Wenzel Graf R. von Radetz (geb. 2. November 1766 in Trzebnitz/Böhmen, gest. 5. Januar 1858 in Mailand) war der strategische Kopf der Verbündeten in der Völkerschlacht bei Leipzig.

Gemälde von Adam

Radetzkys strategischer Gegenspieler: Kaiser der Franzosen, Napoleon I.

Gemälde von Jacques Louis David 1810–1812

Selbstherrlich mischten sie und ihre Ratgeber sich immer wieder in das Kommando Schwarzenbergs ein. Die Befehlsgewalt der Nordarmee lag bei dem früheren französischen Marschall Bernadotte und nunmehrigen schwedischen Kronprinzen Karl Johann. Er war sehr um sein Ansehen in Schweden besorgt und ängstlich bemüht, Niederlagen zu vermeiden und die schwedischen Truppen keinen verlustreichen Kämpfen auszusetzen.

Offiziersrock der preußischen Infanterie

Dagegen standen an der Spitze der Schlesischen Armee zwei erfahrene Heerführer: Gebhard Leberecht von Blücher als Befehlshaber und August von Gneisenau als sein Chef des Stabes.

Die Fähigkeiten und Eigenschaften des „Soldatenvaters“ und gewieften Taktikers Blücher und des strategischen Planers Gneisenau ergänzten einander auf ideale Weise.

Thomas Janke, VPM (3)

„Auf diesen forcierten Märschen zeigten sich die Folgen der äußerst schlechten Bekleidung der Landwehr. Größtenteils ohne Mäntel, in rohleinwandenen einfachen Hosen, ohne Schuhe, welche in dem unergründlichen Kot stecken blieben – wie konnten selbst bei dem besten Willen und auch bei der stärksten Leibeskonstitution die armen Landwehrmänner, die Strapazen noch nicht gewohnt, dies ertragen? Abgemattet, an allen Kräften erschöpft, fielen viele um, und noch mehrere wurden, da sie zurückbleiben mußten, in Lazaretten durch schleichende Fieber gewisse Opfer des Todes.“

Aus dem Tagebuch des 13. schlesischen Landwehrregiments, Herbst 1813

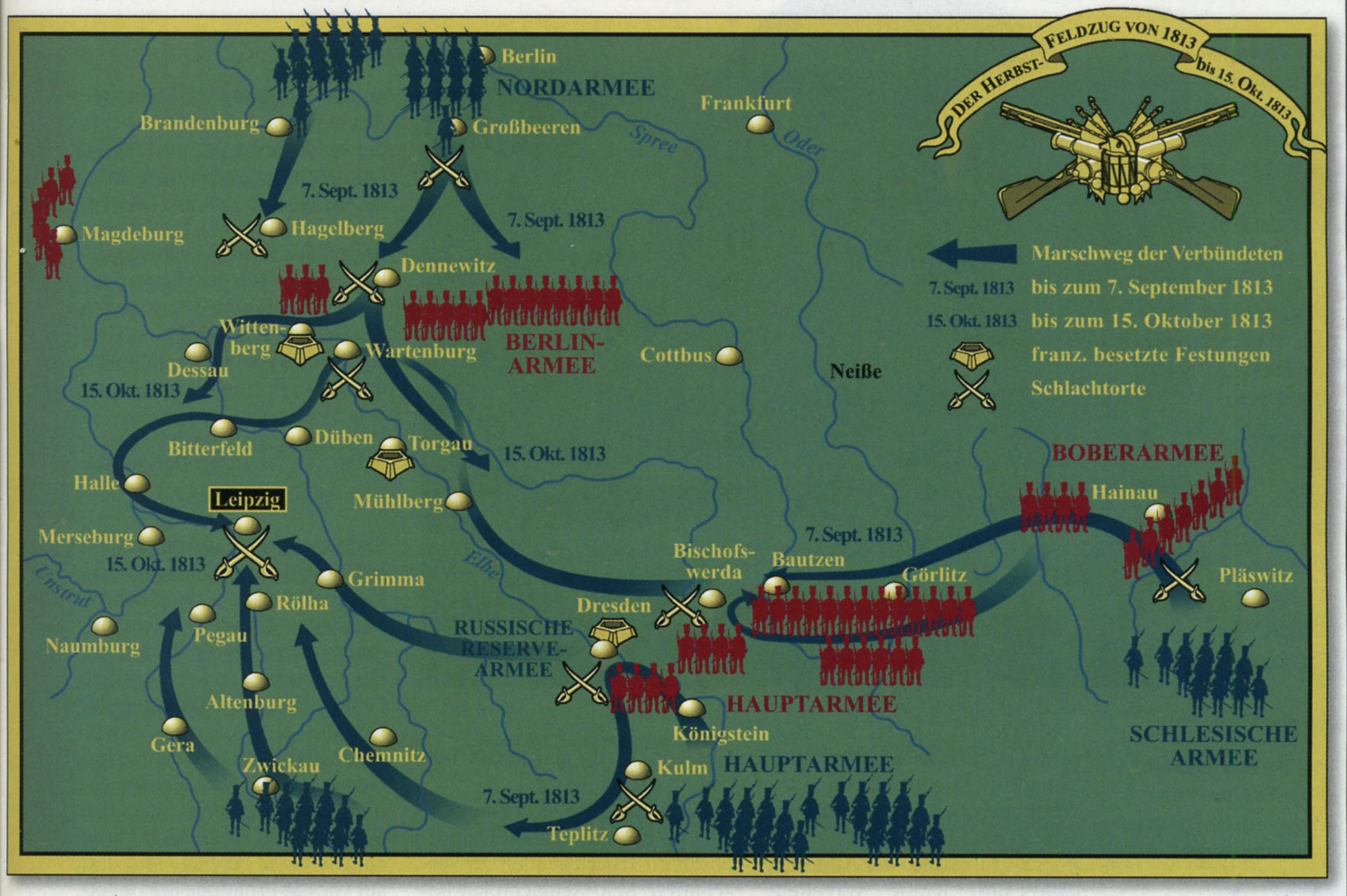
Auch zwischen preußischen und russischen Generalen kam es mitunter zu Meinungsverschiedenheiten und Spannungen. Doch Blücher, der den Russen stets viel Sympathie entgegenbrachte, verstand es, die Wogen zu glätten und ausgleichend zu wirken. Die einfachen preußischen und russischen Soldaten verehrten ihren „Marschall Vorwärts“.

Erfahrene Heerführer

Die Schlesische Armee war das kleinste der drei alliierten Heere, aber sie entschied durch ihre von Gneisenau entworfenen kühnen Operationen den Befreiungskrieg gegen Napoleon.

Preußische Infanterie: Musketier vom 2. Schlesischen Infanterieregiment im Paradeanzug (links), Füsilier vom Leibregiment im Paradeanzug (rechts)

Eigentlich war Napoleon durch seine straffe einheitliche Führung im Vorteil und durch die Tatsache, dass er auf der inneren Linie operieren konnte. Im Herbstfeldzug zeigte sich aber:



Die drei Armeen der Alliierten erhielten vom Oberkommando zwar allgemeine Direktiven, aber keine konkreten Anweisungen. Sie konnten selbstständig handeln, während die Marschälle Napoleons oft unsicher agierten. Blücher und Gneisenau räumten auch ihren Befehlshabern viel Handlungsspielraum ein – gemäß ihrer Auftragstaktik.

Ein Beispiel hierfür ist die Weisung Gneisenaus an General Yorck vom 28. August 1813: Bei der Verfolgung der geschlagenen französischen Bober-Armee sollten die Kavallerieführer „nach ihrer Einsicht“ selbstständig handeln.

Am 26./27. August siegte Napoleon in der Schlacht bei Dresden über die Hauptarmee, die entgegen dem Plan Radetzkys vorgerückt war.

Die Marschälle Napoleons aber erlitten eine Niederlage nach der anderen, und bereits am 15. September schloss Blücher einen Brief an seine Frau mit den Worten: „Lebe wohl und sei vergnügt, es wird alles gut werden. Napoleon ist in der Tinte.“ Zwei Wochen später rissen Blücher und Gneisenau die strategische Initiative an sich. Sie überschritten am 3. Oktober bei Wartenberg, südlich von Wittenberg, die Elbe und bedrohten die rückwärtigen Verbindungen Napoleons.

Russische Kavallerie und preußische Landwehr auf dem Kreuzberg in Berlin

Auftragstaktik

Bonaparte musste daraufhin seine Truppen in Richtung Leipzig zurückziehen, die drei Armeen der Verbündeten folgten ihm. Am 16. Oktober kam es zur Völkerschlacht.

Am Morgen dieses Tages verfügten die Verbündeten über 206.000 Soldaten, Napoleon über 191.000. Der Armee Napoleons gehörten unter anderem auch deutsche Truppen aus den Staaten des Rheinbundes sowie polnische Einheiten an.

Bonaparte hatte die Masse seiner Truppen, rund 138.000 Mann, auf der Linie Markkleeberg–Wachau–Liebertwolkwitz kon-

LITERATUR

Jan N. Lorenzen:
Die großen Schlachten. Mythen, Menschen, Schicksale.
Campus Verlag, Frankfurt a.M. 2006

Napoleon am Wachfeuer, 14. Oktober.
Zeitgen. Holzschnitt

Das Heer Napoleons 1813: Hilfs- und Fremdtruppen (links), Franzosen (Mitte) und Rheinbundtruppen.
Nach einem Aquarell von Richard Knötel

zentriert. 50.000 Soldaten unter Marschall Michel Ney standen nördlich von Leipzig, 3200 im Westen bei Lindenau.

Die Hauptarmee der Alliierten hatte ihre Kräfte verzettelt: 21.000 Mann waren vor Lindenau aufgestellt, 30.000 zwischen Elster und Pleiße und nur 100.000 östlich der Pleiße.

Napoleon hatte es verstanden, sich im entscheidenden Kampfabschnitt Überlegenheit zu verschaffen. Sein Schlachtplan besaß allerdings abenteuerliche Züge. Der Kaiser klammerte sich an die Hoffnung, er könne die Hauptarmee vernichten, bevor die Schlesische Armee und die Nordarmee eingreifen würden.

Der Morgen des 16. Oktober zog mit Nebel und Nieselregen herauf. Die östlich der Pleiße stehenden Truppen der Hauptarmee wurden an diesem Tag von dem russischen General Peter Graf zu Sayn-Wittgenstein kommandiert.

Die Schlacht beginnt

Sie rückten ab 8.30 Uhr vor und erstürmten die Dörfer Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz. Unter den Verbündeten herrschte jedoch viel Durcheinander und die ständige Gefahr einer Zersplitterung der Kräfte.

Die Franzosen eroberten im Gegenstoß die drei Dörfer zurück. Ihre Artillerie fügte den Verbündeten schwere Verluste zu. Napoleon bereitete sich darauf vor, die Frontlinie der Hauptarmee zu durchstoßen und ihre Verbände einzukesseln.

Wehrgeschichtliches Museum Rastatt (2), VPM (2)

Bereits um 7 Uhr hatte er dem VI. Korps, das nördlich von Leipzig zwischen Radefeld und Lindenthal stand, befohlen, sofort zur Hauptfront im Süden zu marschieren.

Dieses Korps, von Marschall Auguste de Marmont geführt, galt als der kampfstärkste Verband der französischen Armee.

Im Unterschied zu den anderen französischen Korps bestand die Infanterie Marmonts aus überwiegend gut ausgebildeten, altgedienten Soldaten, die in dem Feldzug noch nicht besiegt worden waren.

Vier Regimenter Marineinfanterie bildeten das Rückgrat des Eliteverbandes. Gelangte das VI. Korps rechtzeitig nach Süden, dann wäre das Schicksal der abgekämpften Hauptarmee der Verbündeten besiegelt!

Doch Marmonts Korps musste gegen 10.30 Uhr seinen Vormarsch einstellen und zwischen Eutritzsch und Möckern in Stellung gehen, weil die Vorhuten der Schlesischen Armee sich dem Kampfplatz näherten.

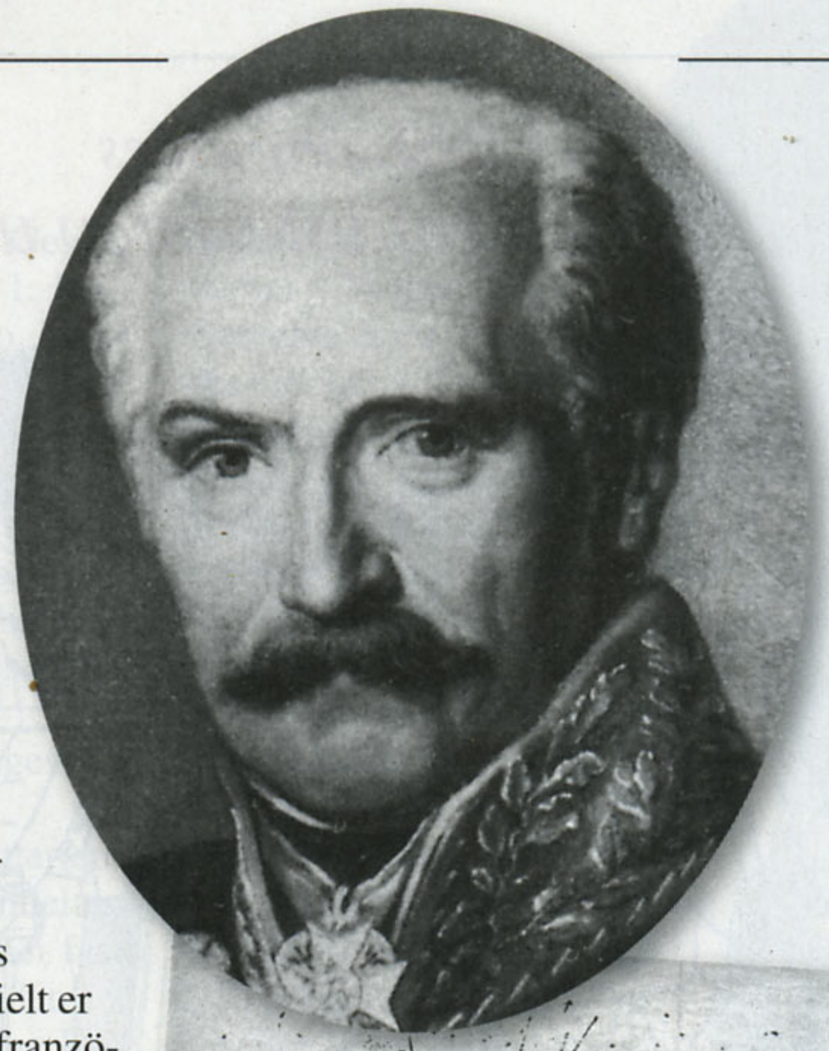
Im Stab der Schlesischen Armee konnte man natürlich nicht wissen, wie stark die nördlich von Leipzig stehenden französischen Truppen tatsächlich waren und wo genau sie sich aufhielten.

Blücher ließ deshalb das russische Korps Langeron gegen die Dörfer Groß-Wiederitzsch und Klein-Wiederitzsch vorrücken, die von 3800 polnischen Soldaten energisch verteidigt wurden.

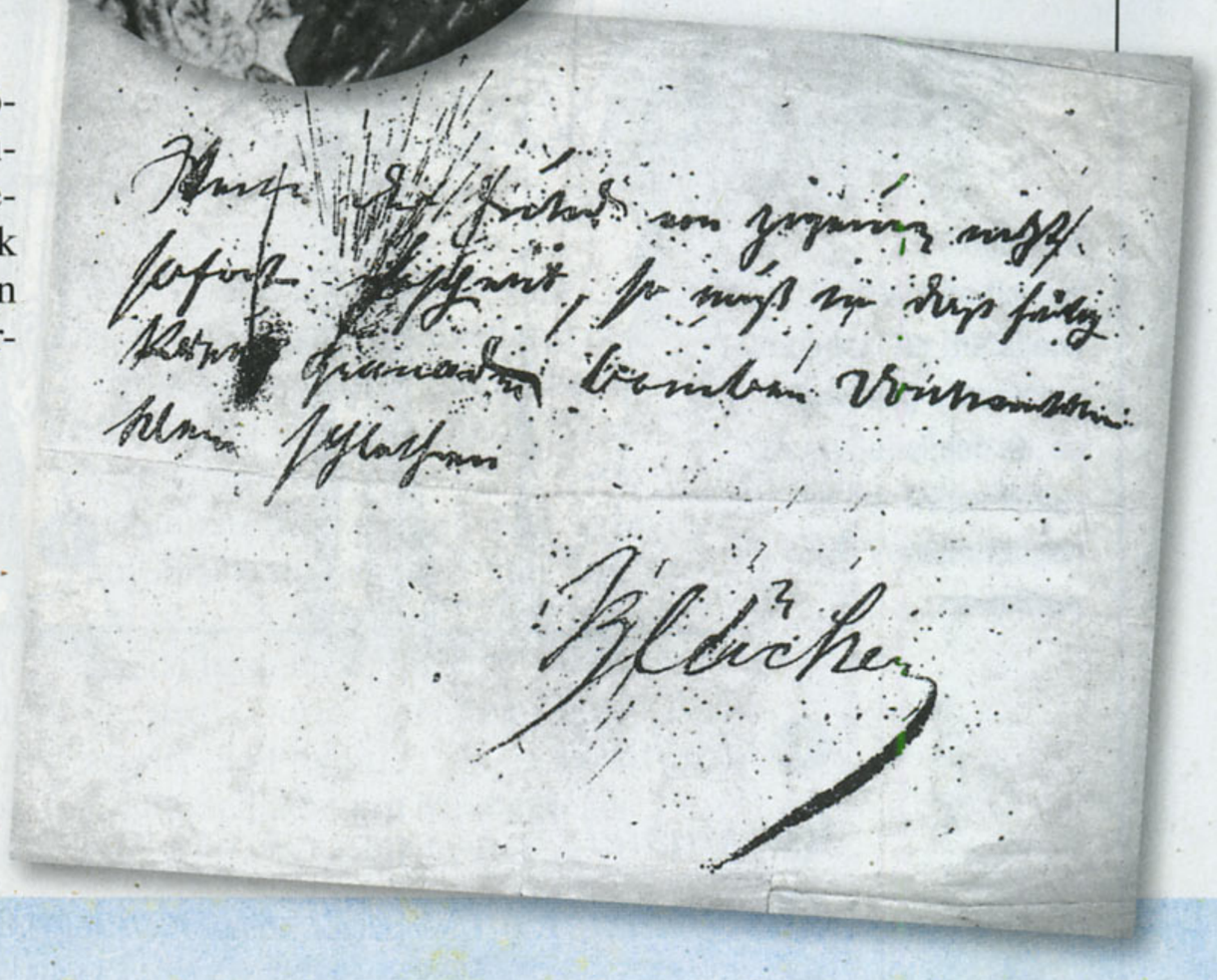
Die russischen Korps Sacken und Saint Priest hielt er in Reserve. Gegen das französische VI. Korps schickte Blücher das preußische 1. Armeekorps vor, das General Yorck befehligte. Diesem berühmten Korps gehörten sowohl kampfer-

„Wenn der Hund von zigeuner (der Kronprinz, d. Red.) nicht sofort erscheint, so muß in das heilig kreuz granaden bomben Donnerwetter klein schlachen."

Tagesbefehl des Generals von Blücher



Der preußische Generalfeldmarschall Gebhard Lebrecht von Blücher (geb. 16. Dezember 1742 in Rostock, gest. 12. September 1819 in Krieblowitz/Schlesien) sprach Schwedisch als Muttersprache und Deutsch nur bruchstückhaft; er schrieb nach Gehör

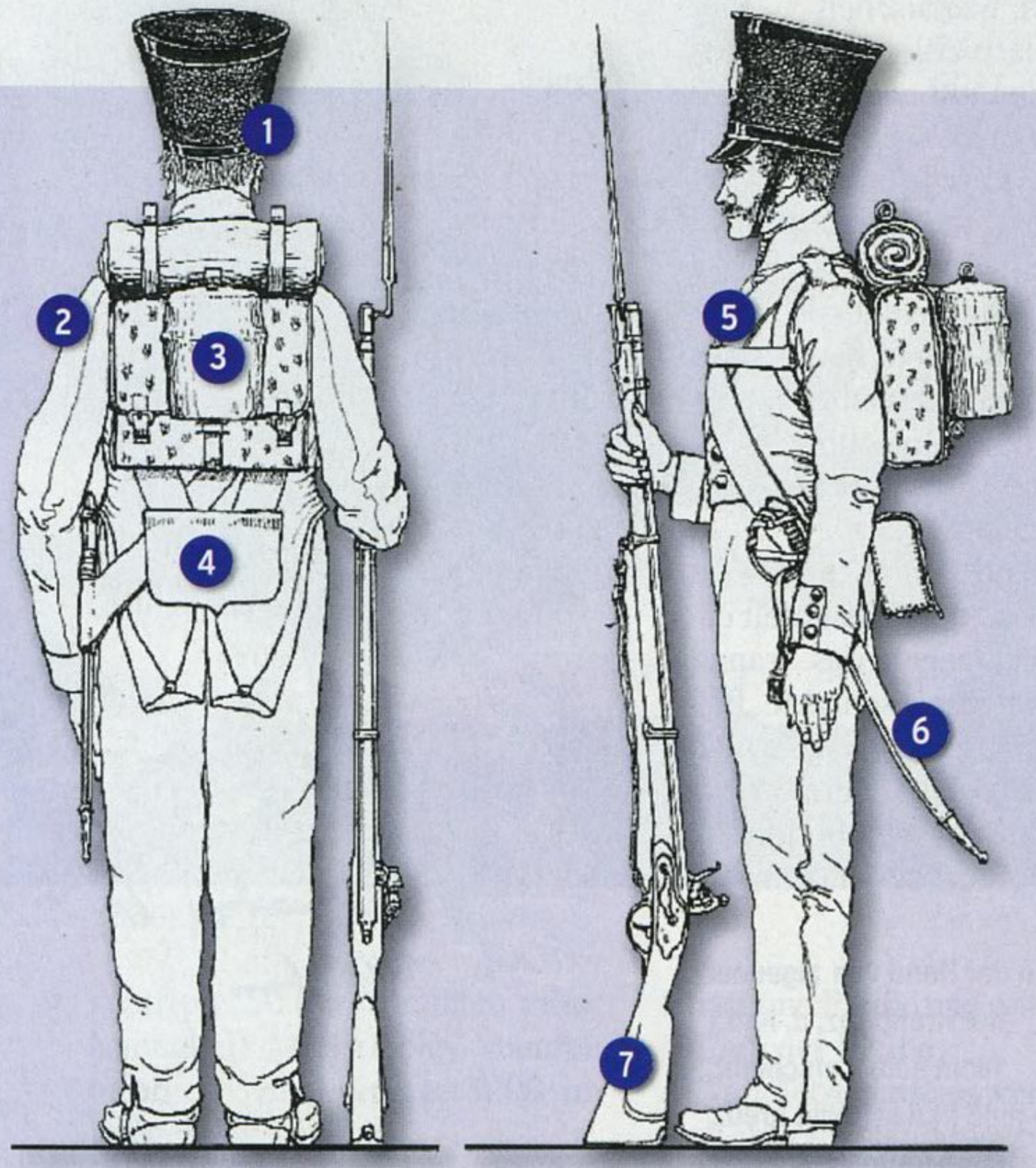


Blücher

Das Heer der Verbündeten 1813: Russen (links), Preußen (Mitte) und Österreicher (rechts).

Nach einem Aquarell von Richard Knötel

Ausrüstung eines preußischen Infanteristen um 1810



1	*Tschako*	*1200 g*
2	*Mantel*	*2500 g*
3	*Tornister mit Inhalt und Kochgeschirr*	*10.000 g*
4	*Patronentasche mit Inhalt*	*3000 g*
5	*Riemenzeug*	*1200 g*
6	*Säbel*	*1200 g*
7	*Gewehr M 1809*	*5000 g*
	Bekleidung	***4700 g***
	Ausrüstung	***5400 g***
	Tornister, Mantel, Kochgeschirr	***12.500 g***
	Waffen	***6200 g***
	Gesamtgewicht	**28.800 g**

(Das Gesamtgewicht der Ausrüstung beträgt seit der Antike bis heute nicht mehr als 30 kg)

fahrene reguläre Linientruppen als auch schlesische Landwehrformationen an. Yorcks Einheit zählte 20.800 Mann, Marmonts Verband 19.500.

Das französische Korps war aber erheblich im Vorteil, weil es sich auf das Dorf Möckern stützen konnte, dessen massive Gebäude sorgfältig zur Verteidigung vorbereitet worden waren.

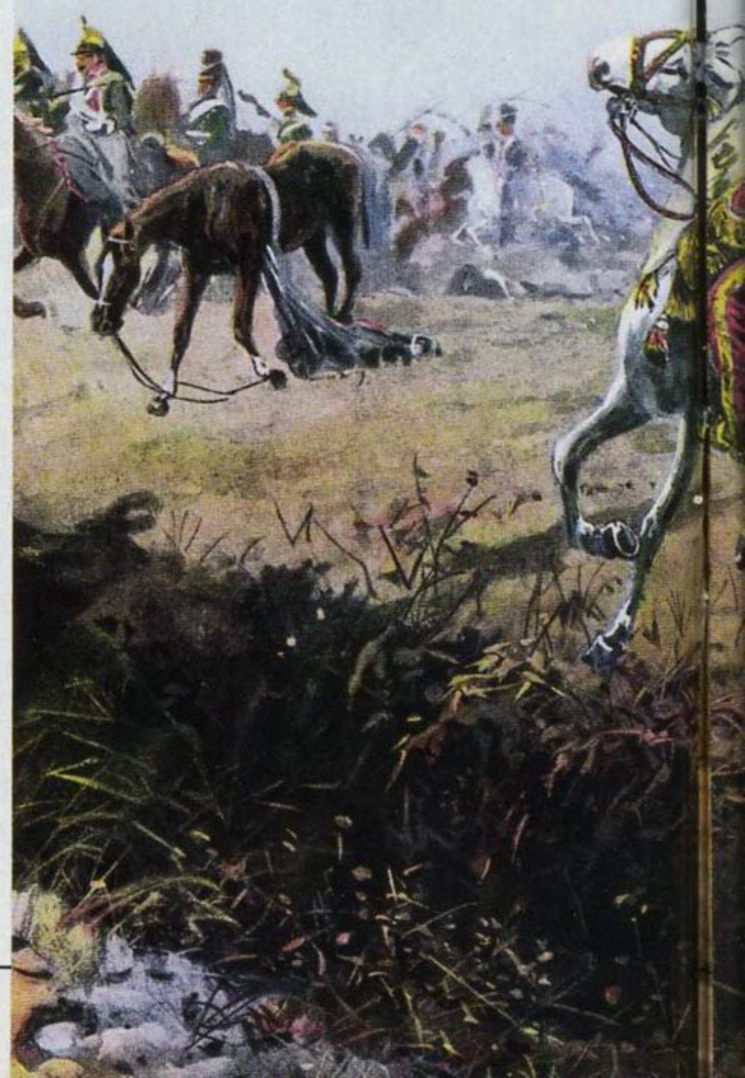
In Möckern befand sich zunächst nur das französische 2. Marineregiment. Die Masse der Infanterie Marmonts stand östlich von Möckern. Marmont war von Hause aus Artillerieoffizier und hatte seine Geschütze geschickt auf den Höhen östlich von Möckern postiert.

Da das Dorf im Westen an die Elster grenzte, konnte es nicht umgangen, sondern nur frontal angegriffen werden.

Ab 14 Uhr rannte die Vorhut des Yorckschen Korps zunächst mit vier, dann mit neun Bataillonen – Füsilieren, Landwehrinfanteristen, Leibgrenadieren und Jägern – gegen Möckern an, insgesamt sechsmal.

Der Vorgang war jeweils der gleiche: Die preußischen Soldaten kämpften sich mit dem Bajo-

Tod des Leutnants Guido von der Lippe bei der Verfolgung Murats am 14. Oktober.
Gemälde von Richard Knötel



Wehrgeschichtliches Museum Rastatt (2), VPM (2)

nett unter großen Opfern durch den Ort. Sobald sie dessen Ausgang erreichten, gerieten sie in verheerendes Artilleriefeuer und wurden von französischen Verstärkungen wieder zurückgetrieben. Sechsmal wechselte der Ort seinen Besitzer. Yorck schickte nun die 2. Brigade gegen Möckern vor, doch auch dieser Angriff scheiterte.

Änderung der Taktik

Jetzt änderten die Preußen ihre Taktik. Sie versuchten nicht mehr, mit massiven Kolonnen das Dorf auf einmal einzunehmen, sondern begannen, die Gehöfte einzeln zu erstürmen. Die französischen Verteidiger feuerten aus den Fenstern und von den Dächern.

Die Preußen erstiegen die Umfassungsmauern der Gehöfte, schlugen die verbarrikadierten Türen ein und eroberten in blutigem Nahkampf einzelne Zimmer und Stockwerke.

Unterdessen rückten östlich von Möckern die preußische 7. und 8. Brigade gegen die Truppen Marmonts vor. Gegen 17 Uhr sandte Yorck die 1. Brigade nach Möckern, wo Marmont mittlerweile seine Truppen ständig verstärkt hatte.

Die 1. Brigade erlitt schwere Verluste und begann zurückzufluten. Die Entscheidung stand jetzt auf des Messers Schneide. Yorck verfügte nur noch über ganze drei Bataillone der 1. Brigade, die bisher nicht eingesetzt worden waren.

Nachdem äußerst erbittertem Kampf eroberten diese Einheiten das brennende Dorf, wobei fast alle Offiziere den Tod fanden.

Dann rückten überlegene Kolonnen französischer Infanterie heran. Gelänge es den Franzosen, die ausgeblutete 1. Brigade zu vernichten, wäre die Niederlage des Yorckschen Korps nicht mehr abzuwenden.

In dieser kritischen Situation leiteten einige hundert preußische Kavalleristen einen vollständigen Umschwung ein.

Yorck gab Major von Sohr den Befehl, mit seinen drei Eskadronen Brandenburger Husaren die anrückenden französischen Kolonnen zu attackieren. Sohr schwenkte einige hundert Meter östlich an Möckern vorbei. Wegen des Gefechtslärms und des dichten Pulverdampfes erkannten die Franzosen die heranahende Kavallerielawine nicht rechtzeitig und konnten keine Karrees mehr bilden.

In Marschformation aber waren sie gegen die heranstürmende Kavallerie nahezu wehrlos. Die Husaren ritten zwei Bataillone nieder und stürzten sich sofort auf die französische Artillerie.

Die acht württembergischen Eskadronen des Generals Normann fielen den Husaren Sohrs zwar in die Flanke, kamen aber einige Minuten zu spät. Die gesamte Kavallerie des Yorckschen Korps jagte heran und fegte die Kavallerie Marmonts hinweg.

Gleichzeitig gingen alle vier preußischen Brigaden von neuem zum Angriff über. Die französische Infanterie, die sich so lange todesmutig gehalten hatte, ergriff die Flucht.

Die Schlacht um Möckern war ein erbittertes Ringen zweier et-

Helm für Offiziere badischer Dragoner. Der metallene Beschlag schwächte einen Säbelhieb ab, so dass der Träger lediglich Verwundungen davontrug

Prinz Eugen von Württemberg bei Wachau, 16. Oktober.

Zeitgenössische Zeichnung

wa gleich starker und militärisch gleichwertiger Gegner.

Mit großer Tapferkeit kämpften Preußen wie Franzosen. Letztlich gab der leidenschaftliche Siegeswille der preußischen Soldaten den Ausschlag.

Dabei standen die schlecht ausgerüsteten jungen Landwehrmänner den kriegserfahrenen Linientruppen nicht nach. Die Bilanz des blutigen Nachmittags: 7600 preußische Soldaten und vermutlich ebenso viele Franzosen waren gefallen oder verwundet worden. Zweitausend Franzosen gerieten in Gefangenschaft. Vierzig Kanonen fielen in die Hände der Preußen. Unterdessen hatte Napoleon gegen 14 Uhr den Sturm auf die Positionen der Hauptarmee befohlen.

Seine Infanterie und Kavallerie rückten in tiefgestaffelten Kolonnen vor. Insbesondere russische Truppen leisteten opfermutig Widerstand. Napoleons Angriff kam zwar voran, doch er war nicht wuchtig genug, um den Durchbruch zu erzwingen. Es fehlte das VI. Korps!

Schließlich trafen österreichische Reserven sowie die russische und preußische Garde ein. Der Angriff der Franzosen lief sich fest.

Als die Nacht hereinbrach, kamen die Kämpfe zum Erliegen.

Am Abend des 16. Oktober stand die Niederlage Napoleons bereits unwiderruflich fest. Es war ihm nicht gelungen, die

VPM

Hauptarmee zu zerschlagen, und sein bestes Korps war bei Möckern zertrümmert worden.

Da sich starke Kräfte der Verbündeten im Anmarsch befanden, war jetzt klar: Bald würden die Verbündeten eine erdrückende Überlegenheit erlangen.

Am 17. Oktober, einem Sonntag, eroberten die russischen Korps Langeron und Sacken die Dörfer Gohlis und Eutritzsch. Ansonsten ruhten die Waffen. Bonaparte entsandte das Korps des Marschalls Bertrand nach Lindenau, um die Rückzugsstraße nach Weißenfels zu sichern.

Im Lager der Verbündeten trafen die russische Reservearmee und zwei österreichische Großverbände ein. Damit standen den 160.000 Mann Napoleons 306.000 Soldaten der Verbündeten gegenüber.

Napoleon räumte Wachau und Liebertwolkwitz und zog seine Truppen auf eine halbkreisförmige Linie zurück, die von Schönefeld im Norden bis nach Lößnig im Süden reichte. Seine Schlüsselposition war nun Probstheida.

Am folgenden Tag ließ Fürst Schwarzenberg seine Truppen in sechs Kolonnen angreifen, wobei er das stark mitgenommene Yorcksche Korps nicht einsetzte.

Die Franzosen leisteten der Übermacht hartnäckig Widerstand und schlugen alle Angriffe auf Probstheida zurück. Es ge-

Der verwundete Major von Sohr an der Spitze der brandenburgischen Husaren in der Schlacht bei Möckern am 16. Oktober 1813.
Gemälde von R. Knötel

Die Erstürmung von Probstheida bei Leipzig, 18. Oktober.

Zeitgen. Holzschnitt

lang den Verbündeten jedoch, die Dörfer Zuckelhausen, Holzhausen, Mölkau, Zweinaundorf, Schönefeld und Paunsdorf zu erstürmen.

Bei Zweinaundorf gingen 3000 sächsische Soldaten, die bislang im Heer Napoleons hatten kämpfen müssen, auf die Seite der Verbündeten über. Die weit verbreitete Darstellung, sie hätten im weiteren Verlauf an der Schlacht teilgenommen, ist allerdings falsch.

Angesichts des bestehenden Kräfteverhältnisses war der Frontwechsel der Sachsen ohne Belang. Dennoch ist in der gängigen Literatur die Behauptung zu finden, der angebliche „Verrat" der Sachsen sei die Ursache für Napoleons Niederlage gewesen! Am Abend gab Bonaparte den Befehl zum Rückzug.

Die ganze Nacht über strömten die französischen Truppenteile durch Leipzig und weiter nach Westen.

Zahlreiche verwundete oder entkräftete Soldaten wurden erbarmungslos niedergetrampelt oder von Fuhrwerken und Kanonen überrollt.

Sturmangriff!

Nur 30.000 Mann – darunter das Korps Marmonts, die polnischen Verbände des Fürsten Joseph Anton Poniatowski und Rheinbundtruppen aus Westfalen, Hessen-Darmstadt und Baden – blieben zur Verteidigung der Stadt zurück.

Am 19. Oktober begann gegen 10 Uhr der Sturmangriff der Verbündeten. Nach heftigem Widerstand war gegen 13 Uhr ganz Leipzig in ihrer Hand.

Die Völkerschlacht von 1813 war vermutlich die größte Schlacht, die die Welt bis dahin gesehen hatte, weshalb französische Autoren sie auch als „Schlacht der Giganten" bezeichneten. In den Heeren der Verbündeten waren an den

An der Schlacht teilnehmende

Völker und Nationalitäten

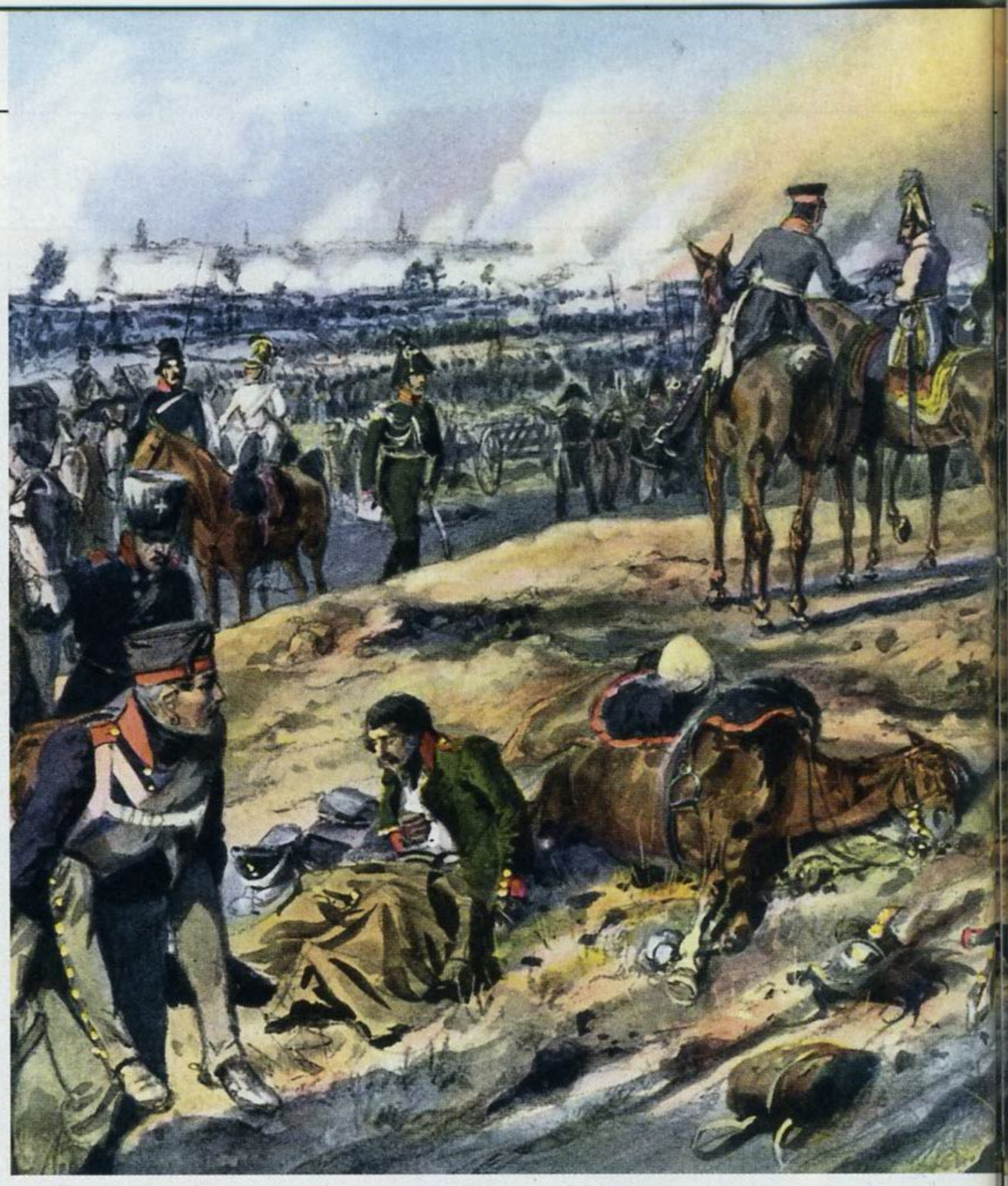
Heer Napoleons	Heer der Verbündeten		
Franzosen	*Deutsche*	*Schweden*	*Litauer*
Deutsche	*Österreicher*	*Don- und Uralkosaken*	*Letten*
Schweizer	*Großrussen*	*Engländer*	*Baschkiren*
Polen	*Weißrussen*	*Kroaten*	*Kalmücken*
Italiener	*Ukrainer*	*Polen*	*Kirgisen*
Holländer	*Ungarn*	*Walachen*	*Tataren*
Kroaten	*Tschechen*	*Italiener*	*Slowaken*
			Slowenen

Thomas Janke, VPM

BLÜCHER/
SCHLESISCHE
ARMEE
Wiederitzsch
16. Oktober
Mockau
BERNADOTTE/
NORDARMEE
Wahren
Möckern
Gohlis
Parthe
Paunsdorf
Volkmarsdorf
LEIPZIG
Krottendorf
Lindenau
Zweinaundorf
Stötteritz
BENNIGSEN/
POLNISCH-
RUSSISCHE
RESERVE-
ARMEE
Klein
Zschocher
NAPOLEON
GRANDE ARMEE
Groß
Zschocher
Connewitz
Probstheida
Elster
Dölitz
Dösen
Liebert-
wolkwitz
Gautzsch
Pleiße
SCHWARZENBERG/
HAUPTARMEE
(BÖHMISCHE ARMEE)
Markkleeberg
16. Oktober
Auenhain
Güldengossa
Störnthal
Cröbern
Göhren
Völkerschlacht bei LEIPZIG 16. - 19. Okt. 1813
1 Frontlinie am 16. Oktober
2 Situation am 18. Oktober
3 Einmarsch der Verbündeten am 19. Oktober
4 Rückzug Napoleons am 19. Oktober
Bewegungen der Verbündeten
Bewegungen der Franzosen

Kämpfen unter anderem auch italienische, polnische, tschechische, slowakische, ungarische, kroatische und slowenische Soldaten beteiligt.

Beide Seiten mussten einen ungeheuren Blutzoll entrichten: 22.600 russische, 16.000 preußische, 15.000 österreichische und knapp 200 schwedische Soldaten wurden getötet.



Schwarzenberg und die verbündeten Fürsten auf dem Monarchenhügel am Abend des 18. Oktober.
Gemälde von Richard Knötel

Immense Verluste

Die Verluste der Armee Napoleons betrugen 30.000 Tote, 38.000 Verwundete und 37.000 Gefangene. 5000 Soldaten Napoleons liefen zu den Verbündeten über, desertierten oder wurden versprengt.

Der nach heutigen Maßstäben noch recht unzureichende Entwicklungsstand der Medizin und ihre Hilflosigkeit hatten zur Folge, dass eine effektive Entwicklung des Sanitätswesens bei den Streitkräften noch recht gering war.

Mangels Hygiene waren Seuchen die häufigste Todesursache von Soldaten, und durch Wundinfektionen bedingt, starben schon durch relativ harmlose Verwundungen unzählige Soldaten. (Ein gutes Beispiel dafür ist der Tod des preußischen Reformers, General von Scharnhorst, der letztlich einer leichten Verwundung erlag.) Das Elend der Verwundeten und Sterbenden nach der Völkerschlacht von Leipzig war unfassbar groß. Zu Tausenden mussten diese armen Menschen qualvoll sterben, da man ihnen keine Hilfe gewähren konnte und die Sorge der zivilen Verwaltung angelastet wurde, die bei diesen Aufgaben völlig überfordert war.

Napoleons Flucht aus Leipzig am 19. Oktober 1813.
Gemälde von Richard Knötel

Napoleon zog sich nach Westen zurück. Er wurde von dem gleichfalls abgekämpften Gegner zwar nicht energisch genug verfolgt. Dennoch schrumpfte seine Armee bis zur Rheinüberquerung am 2. November auf 60.000 Mann.

Zum Jahreswechsel überschritten die Armeen der Verbündeten den Rhein, am 31. März 1814 zogen sie in Paris ein.

Napoleon wurde abgesetzt und auf die italienische Insel Elba verbannt. Man erlaubte ihm, 1100 seiner Soldaten auf die Insel mitzunehmen. Von Elba aus beobachtete er, wie in Frankreich das Bourbonen-Regime, das die Siegermächte

eingesetzt hatten, immer unbeliebter wurde und wie sich die Sieger in Wien um die Beutestücke stritten.

Heimlich verließ er Elba, landete an der französischen Küste und riss am 20. März 1815 die Herrschaft über Frankreich wieder an sich.

Bürgertums in der Pariser Abgeordnetenkammer abzudanken.

Ein britisches Kriegsschiff brachte den Ex-Kaiser nach Sankt Helena, einer zwischen Südamerika und Afrika gelegenen einsamen Insel. Dort ist Napoleon am 5. Mai 1821 im Alter von 51 Jahren gestorben. ■

Dr. Gerd Fesser

Offizielle Postkarte zur Einweihung des Völkerschlacht-Denkmals mit Sonderstempeln 18. Oktober 1913. Nach 1945 verschonten die sowjetischen Besatzer die Erinnerungsstätte, weil Russen an der siegreichen Schlacht teilgenommen hatten

Rückzug Napoleons

Die Verbündeten der europäischen Mächte konnten ihm zunächst nur zwei Armeen entgegenstellen, die beide in Belgien konzentriert wurden – eine von Marschall Blücher befehligte preußische und eine vom Herzog von Wellington befehligte englisch-niederländisch-deutsche.

Am 16. Juni konnte Napoleon bei Ligny die preußische Armee besiegen. Zwei Tage später erlitt er aber bei Waterloo seine endgültige Niederlage. Am 22. Juni zwangen ihn die Vertreter des

Siegesfeier der verbündeten Monarchen und Feldherrn auf dem Leipziger Marktplatz am 19. Oktober 1813.

Gemälde von Richard Knötel

SONDERTEIL

Die Artillerie

Geschichte und Einsatz einer schlachtentscheidenden Waffe

Feldschlangen waren die typische Geschützgattung des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit.
Kupferstich von Albrecht Dürer

Ein Feuerwerker bei der Zusammenstellung des explosiven Gemisches aus Salpeter, Schwefel und Holzkohle zur Gewinnung von Schwarzpulver. Da sich das Gemenge zu entmischen drohte, musste es granuliert werden.
Miniatur um 1400

Mit dem Aufkommen von Feuerwaffen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann ein grundlegender Wandel des gesamten Kriegswesens in Europa.

Das als Schwarzpulver bekannte Gemenge von 75 Gewichtsanteilen (GA) Salpeter, 15 GA Holzkohle und 10 GA Schwefel war bereits im 12. Jahrhundert in China als Treibladungsmittel für Feuerwerksraketen in Gebrauch.

Wer das Schwarzpulver erfunden hat, ist nicht überliefert – dass es der Freiburger Mönch Berthold Schwarz gewesen sein soll, ist aber eine Legende.

Die Bezeichnung stammt mit großer Wahrscheinlichkeit von

Archiv Richter, VPM

der schiefergrauen Farbe des Pulvers, für das der Franziskaner-Mönch Roger Bacon in England im Jahre 1249 eine erste Rezeptur beschrieb.

Mitte des 14. Jahrhunderts wird die erste Anwendung von Schwarzpulver zum Antrieb von Geschossen aus rohrförmigen Behältern belegt.

Schwarzpulver

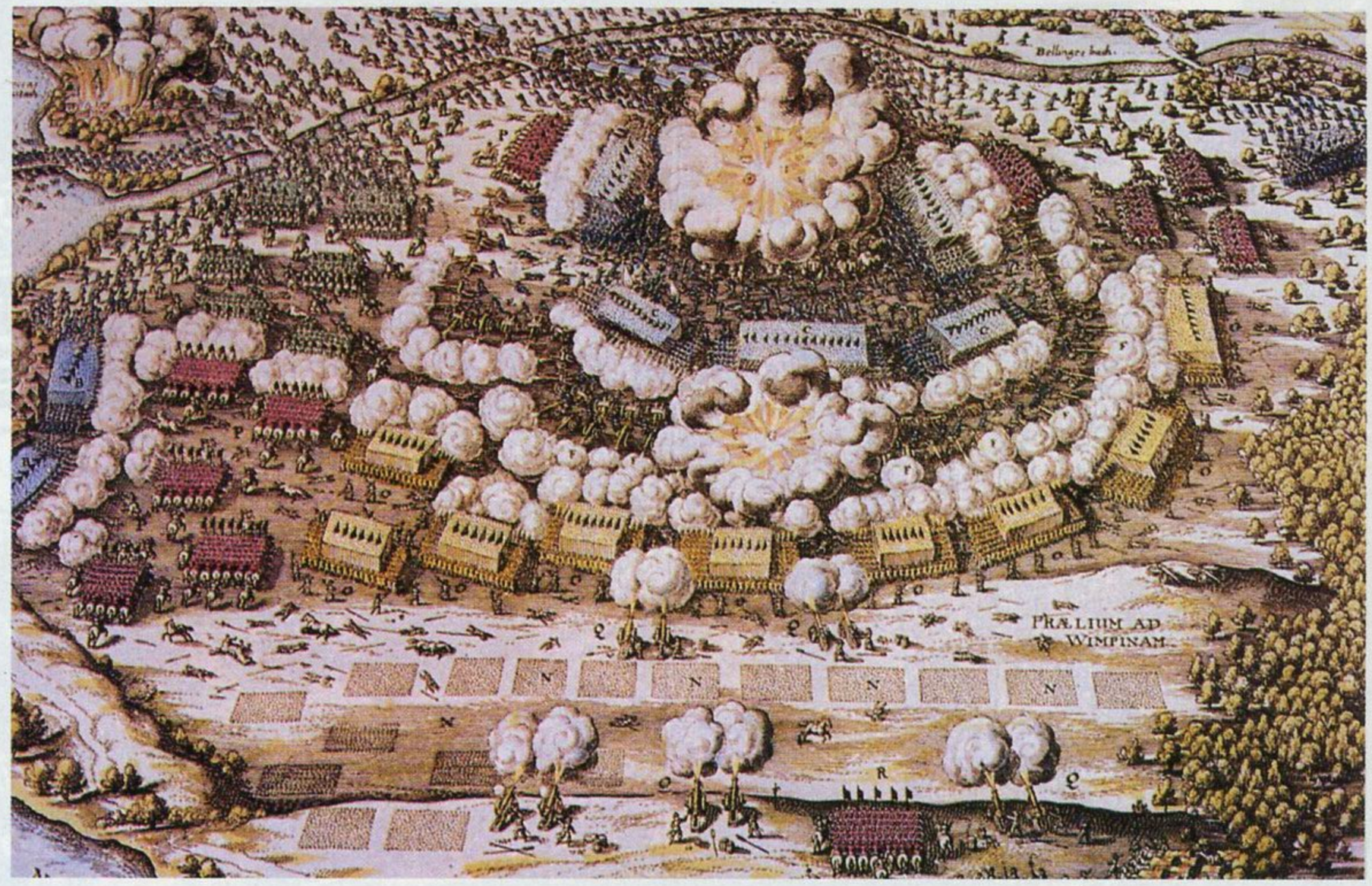
1331 kamen sogenannte Pulverbüchsen, mit denen Geschosse aus Rohren verschossen wurden, bei der Belagerung von Cividale in Friaul/Norditalien zum Einsatz. Um 1350 fanden kleine Handkanonen aus Eisen oder Bronze immer weitere Verbreitung.

In dieser Zeit entstanden Orgelgeschütze (Totenorgeln), bei denen mehrere kleinkalibrige Rohre – wie Pfeifen einer Orgel – auf ein Gestell oder eine fahrbare Lafette gesetzt worden waren und mit denen man Bolzen oder Bleikugeln der Reihe nach oder gleichzeitig verschießen konnte.

Das größte technische Problem dieser ersten Feuerwaffen war die Herstellung eines drucksicheren Rohres. So ging man bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts von der Methode ab, Rohre aus Eisenstäben zusammenzuschmieden, die von aufge-

Schon vor der Erfindung des Schießpulvers wurde das gesamte mittelalterliche Kriegsmaschinenwesen als „Artillerie“ bezeichnet. Der Ursprung des Wortes geht auf das Lateinische „ars tellendi“ („Kunst des Werfens“) zurück.

Steinbüchse aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diese unpräzise Waffe mit einer Rohrlänge von 92 cm wog beachtliche 125 Kilogramm



Schlachtentscheidender Einsatz bei Wimpfen 1622: Tillys Artillerie zerstört aus überhöhter Stellung feindliche Pulverwagen.
Kupferstich von Merian

schmiedeten eisernen Ringen zusammengehalten wurden.

Schon in den Anfangsjahren dieser neuen Feuerwaffen wurden Rohre aus der Bronze genannten zähen Legierung von Kupfer und Zinn gegossen. So waren Glockengießer auch die ersten Hersteller von Geschützrohren.

Wegen der damals noch recht spröden Eisenlegierungen – solche Rohre zerbarsten oft beim Schuss – waren Bronzerohre bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das bevorzugte, jedoch auch teuerste, aber handhabungssichere Geschützmaterial.

Die Artillerie wurde beweglicher, sodass eine prinzipielle Unterteilung vorgenommen wurde: zum einen die sehr mobile, weil pferdebespannte, Feldartillerie mit leichten Geschützen zur Zerschlagung von dicht gedrängten Infanterie- und Reiterverbänden in der Feldschlacht.

Zum anderen wurde zur Beschießung von Befestigungsanlagen die großkalibrige Belagerungsartillerie geschaffen, mit der z.B. Breschen in Festungs- oder Stadtmauern geschossen werden konnten.

Diese schweren Geschütze waren recht unbeweglich, und weil sich ihre Bedienung zu Fuß bewegen musste, erhielt diese Waffe später die Bezeichnung „Fußartillerie“.

Ein Bronzestück aus dem Jahre 1708, das in Anwesenheit von König Friedrich IV. von Dänemark in Venedig gegossen wurde

Hagelbüchse aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, mit der über nur eine Zündung mehrere Geschosse im Kaliber 3 cm abgefeuert werden konnten. Hagelbüchsen waren Vorläufer moderner Schnellfeuer-Geschütze

Maximilian I.

In der Anfangsphase der Artillerie entstand für die einzelnen taktischen Aufgaben eine Vielzahl unterschiedlicher Modelle.

Ein erheblicher Nachteil bestand in dem Nebeneinander vieler Typen und Kaliber, die eine einheitliche Munitionserzeugung nicht zuließen.

Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und Karl V. (1500–1556) bemühten sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts um Vereinheitlichung ihrer Artillerie: Sie trennten Geschützarten in Kali-

Archiv Verlag Braunschweig, VPM (4)

Kaiser Maximilian I. begutachtet eine Geschütz-Gießerei. Im „Weißkunig", der Lebensgeschichte seiner Jugend, ließ er sich gern mit Meistern und Gesellen in ihren Werkstätten darstellen.

Zeitgenössischer Stich

bergruppen und führten Lafetten sowie Schildzapfen (wodurch der Anstellungswinkel des Rohres verändert werden konnte) und Richtmaschinen ein. Mit diesen mechanischen Einrichtungen zum Heben und Senken des Rohres wurde die Treffsicherheit vor allem auf größere Distanzen verbessert.

Die Italienischen Kriege (zwischen 1494 und 1559) wurden für die Kriegstechnik und die Taktik des 16. Jahrhunderts wegweisend.

Infanterie, Kavallerie und Artillerie mussten eng zusammenwirken. Die Artillerie wurde damit untrennbarer Bestandteil der militärischen Macht. Dabei mag zu Anfang die Trefferwirkung noch recht unvollkommen gewesen sein.

Aber durch Donner und Qualm beim „Lösen des Stückes" muss die moralische Wirkung ungeheuer groß gewesen sein.

Im ersten Jahrzehnt des 30-jährigen Krieges (1618–1648) nahm die Artillerie jedoch wegen ihrer Behäbigkeit gegenüber den beweglichen Truppenkörpern keine maßgebliche Rolle ein.

Erst der Kriegseintritt des schwedischen Königs Gustav Adolf (1594–1632) im Jahre 1630 brachte die Wende. Heer und Artillerie waren gut gegliedert und hoch beweglich, die Geschütze in Batterien zusammengefasst.

Sie waren aufgrund ihrer aus dünnem Messingblech gefertigten Seelenrohre, die zur Erhöhung der Druckfestigkeit mit Leder überzogen waren, sehr leicht, damit auch recht beweglich, und konnten der Reiterei fast überallhin folgen.

Zudem schossen sie schneller als die Musketiere, wobei die Trefferwirkung auf geschlossene Gruppen verheerend war.

Die Aufstellung stehender Heere in der Mitte des 17. Jahrhunderts degradierte die Artillerie vor allem wegen ihrer langsamen Schussfolge zu einer Hilfs- und Unterstützungskomponente: Die Artilleristen galten damals auch weniger als Soldaten, sondern als Handwerker.

Infanterie und Kavallerie wurden vermehrt mit Handfeuerwaffen ausgerüstet und noch variabler einsetzbar.

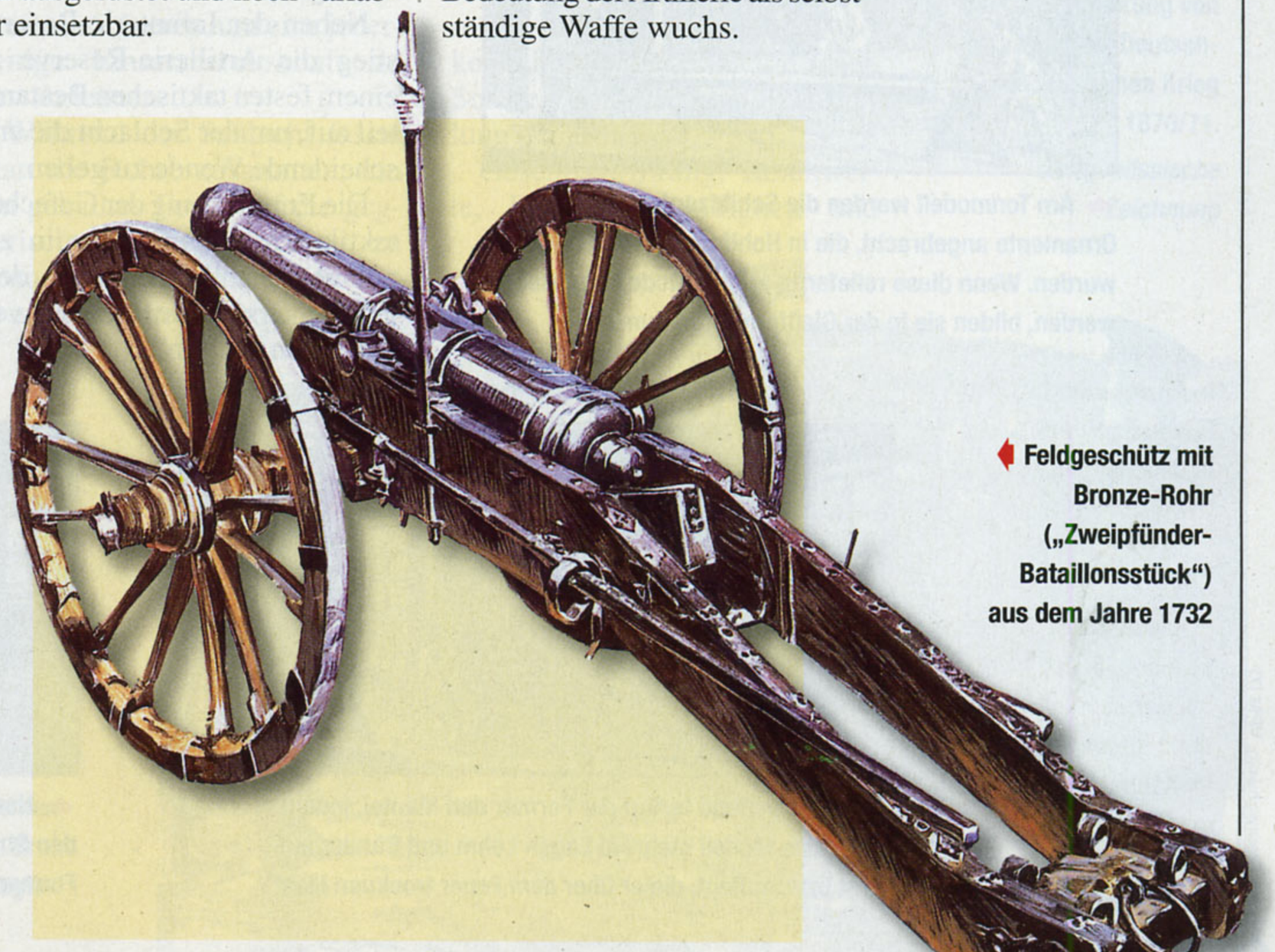
Mitte des 18. Jahrhunderts verhalf der Preußenkönig Friedrich II. (1712–1786) der Artillerie zu einem Entwicklungsschub, indem er die Idee des Schwedenkönigs aufgriff, deren Effektivität zu steigern.

Da die Erhöhung der Transportgeschwindigkeit der Artillerie gleichzeitig auch ihre Verwendbarkeit maximierte, ließ er Kavallerie-Begleitartillerie aufstellen. Sie fuhr ihre leichten Geschütze sechsspännig mit einer berittenen Bedienungsmannschaft.

Friedrich der Große

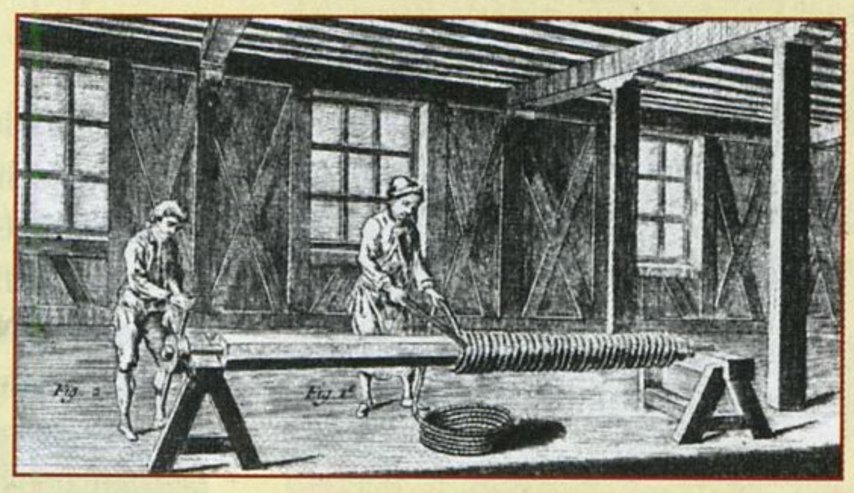
So war eine Form der Feldartillerie entstanden, wie sie bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges von allen europäischen Armeen taktisch verwendet wurde, in dem die Batterien vor der Infanterie in Stellung gingen und mit ihrem Feuer der anrückenden Infanterie den Weg ebnen sollten.

Die schwere Artillerie nahm Friedrich aus der Front heraus und platzierte sie in seitlichen Stellungen zur flankierenden Unterstützung der Infanterie. Die Bedeutung der Artillerie als selbstständige Waffe wuchs.

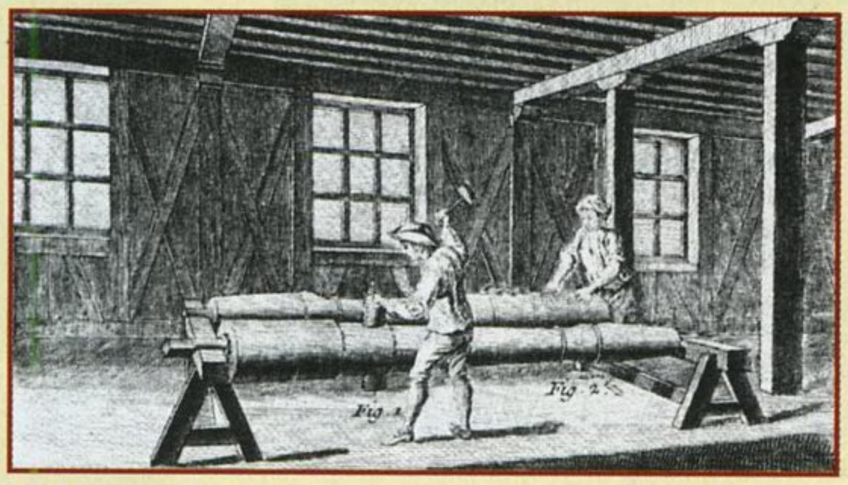


Feldgeschütz mit Bronze-Rohr („Zweipfünder-Bataillonsstück") aus dem Jahre 1732

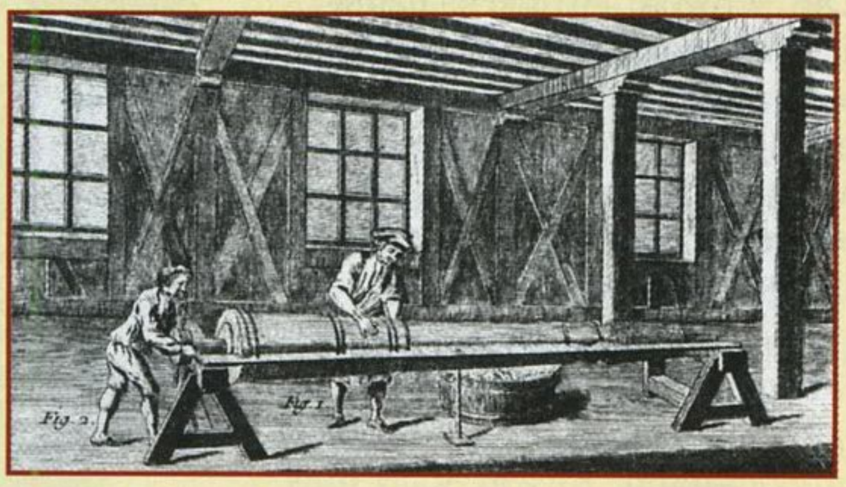
Geschütz-Gießerei Anfang des 18. Jahrhunderts



Strohbänder werden um eine auf zwei Böcken ruhende hölzerne Stange gewunden



Mit einer Mischung aus Ton, Ziegelstaub und Fett wird der Holzkörper beschichtet. Dann formt der Geschützbauer mittels einer Schablone ein Modell des gewünschten Rohres



Am Tonmodell werden die Schildzapfen und Ornamente angebracht, die in Hohlformen vorbereitet wurden. Wenn diese reliefartig an das Modell angesetzt werden, bilden sie in der Gießform Hohlräume

Für den Fortgang der Kriegstechnik entscheidende Impulse erhielt die Artillerie gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Verbesserung des Pulvers, veränderte Legierungen für die Geschützrohre sowie die Entwicklung von Richtaufsätzen und Visiereinrichtungen steigerten Feuergeschwindigkeit, Treffgenauigkeit und Wirkungsentfernung, die das Überschießen der eigenen Truppe ermöglichte.

Hohe Reichweiten

Die Reichweite betrug nun gut 600 m, die Feuergeschwindigkeit bis zu zwei Schuss pro Minute!

Napoleon Bonaparte (1769–1821), gelernter Artillerieoffizier, setzte die Neuerungen konsequent um: Wendig und dadurch variabel auf dem Gefechtsfeld einsetzbar, konnten die Geschütze nun eng mit anderen Waffengattungen zusammenarbeiten.

Er legte auf eine Massierung der Feldartillerie auf dem Schlachtfeld größten Wert, um die gegnerische Infanterie schon im Angriff vor dem Kontakt mit der eigenen zu vernichten.

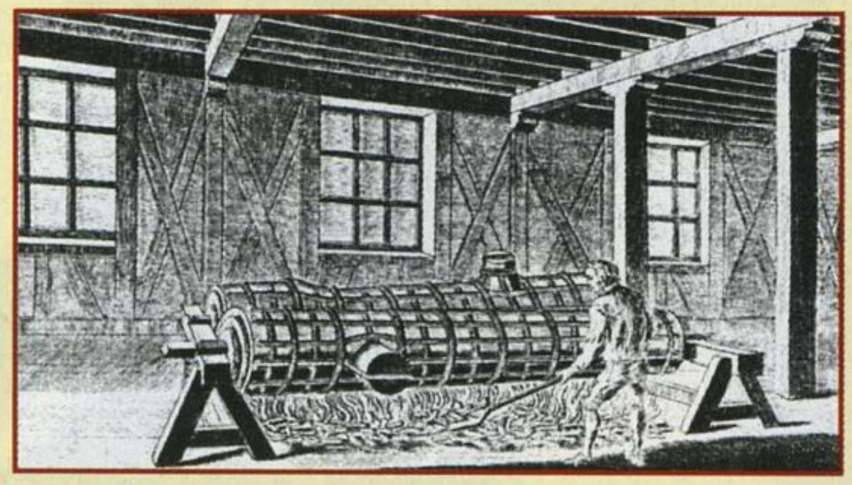
Neben der Infanterie-Reserve stieg die Artillerie-Reserve zu einem festen taktischen Bestandteil auf, um der Schlacht die entscheidende Wende zu geben.

Die Entwicklung der Gefechtstaktik erfolgte nunmehr in zunehmendem Maße nach dem Prinzip des „Gefechtes der verbundenen Waffen“.

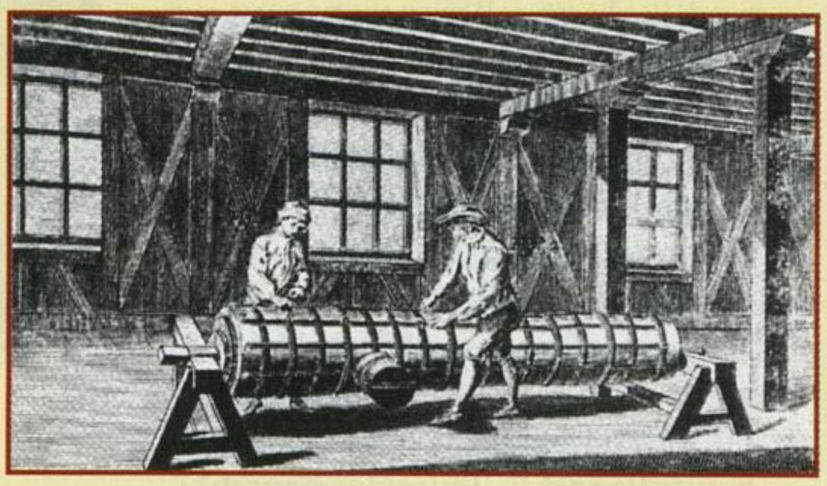
Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Glattrohrgeschütze durch solche mit gezogenem Rohr ersetzt, wodurch die Geschosse eine Drallstabilisierung erhielten und wesentlich genauer ins Ziel gebracht werden konnten.

Die Firma Krupp aus Essen hatte eine besondere Guss-Stahl-Legierung von hoher Festigkeit entwickelt und fertigte gezogene Hinterlader – das Rückgrat des preußischen Artilleriematerials im 19. Jahrhundert!

Außer den bereits im 18. Jahrhundert verwendeten Schrapnell-

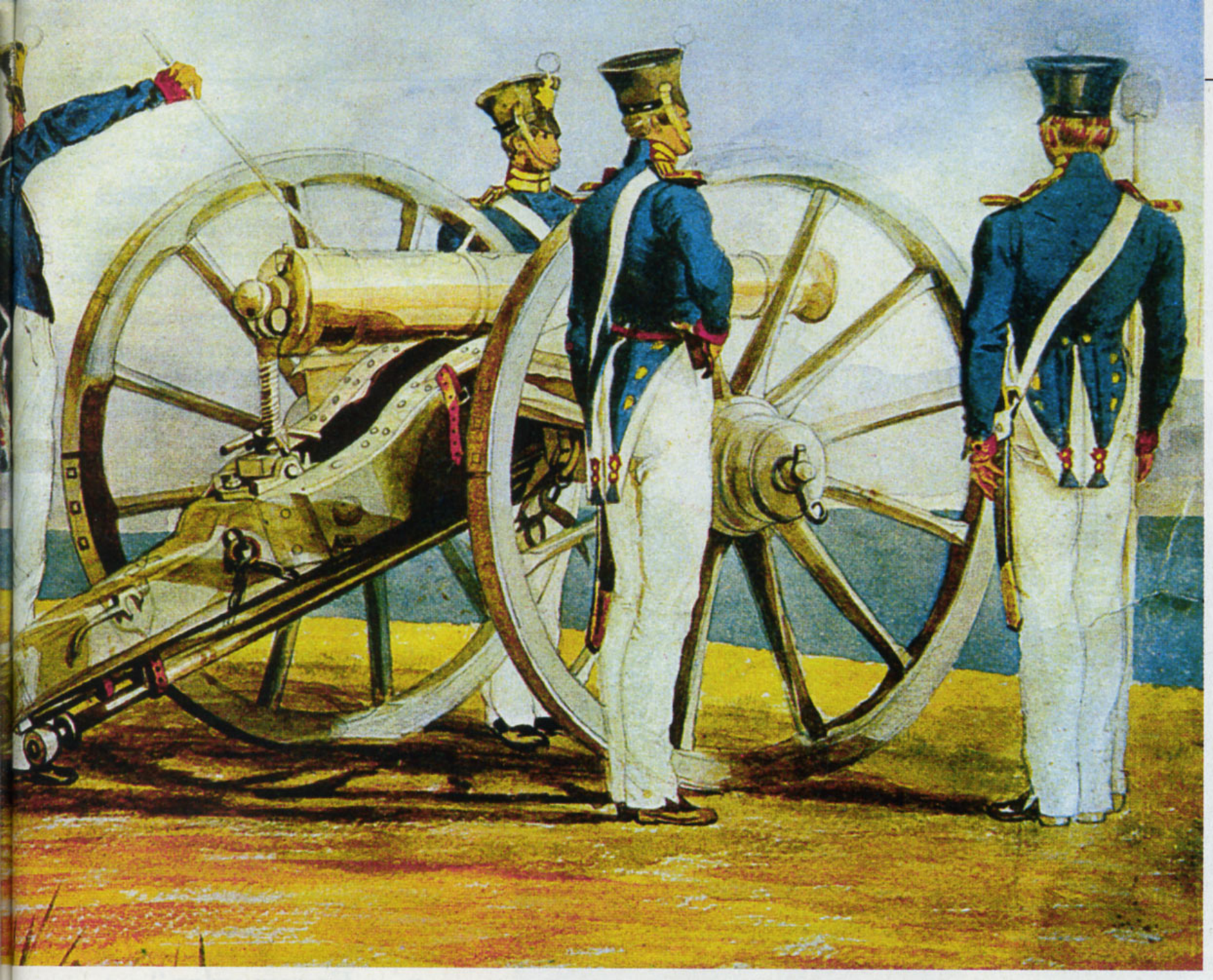


Anschließend fertigt der Former den Mantel, indem er auf das Modell mehrere Lagen Lehm und Bänder aufträgt bzw. auflegt, die er über dem Feuer trocknen lässt



Nach dem Abkühlen wird zunächst der Kern mit den Strohbändern vorsichtig entfernt; damit ist die Formarbeit beendet

Archiv Verlag Braunschweig, VPM (7)



Geschützbedienung beim Waffendrill. Anfänglich bestanden die Bedienungen aus Handwerkern und nicht aus Soldaten. Diese Waffengattung bot später Unteroffizieren und nichtadeligen Offizieren durchaus die Möglichkeit zum Aufstieg.

Farblithografie aus dem 19. Jahrhundert

Geschossen zur Bekämpfung von Infanteriemassen in offener Stellung war man seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Lage, Guss-Stahl-Granaten mit Aufschlagzünder herzustellen, mit denen aufgrund ihrer größeren Durchschlagsleistung auch geschützte Stellungen bekämpft werden konnten.

Der amerikanische Bürgerkrieg (1861–1865) zeigte klar die Vorteile von Geschützen mit gezogenem Rohr und der Deutsch-Französische Krieg (1870/71) wiederum die Überlegenheit der preußischen Hinterlader-Stahlgeschütze gegenüber den französischen Vorderlader-Bronzekanonen mit gezogenem Rohr.

Hinzu kam eine neue Taktik der deutschen Kommandeure: Sie ließen die Feldartillerie stets vorn marschieren, um eine jederzeitige Einsatzbereitschaft zu gewährleisten.

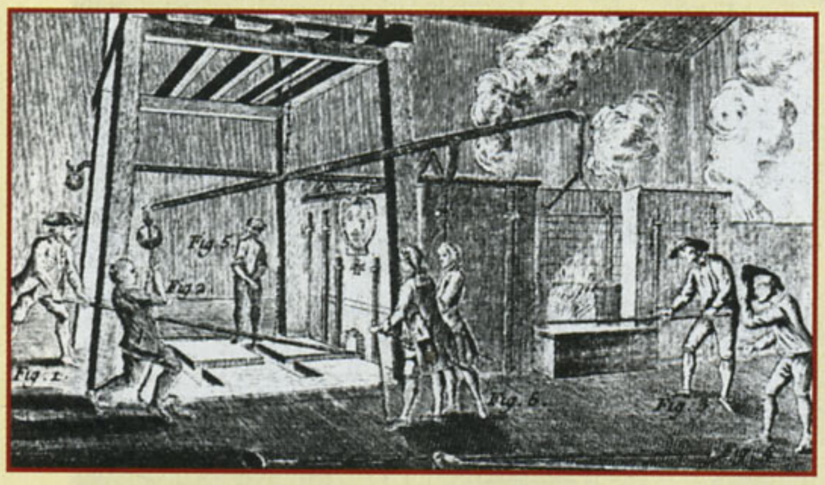
Während der Schlacht fasste man die Rohre zusammen, um ein geballtes Feuer auf die gegnerische Artillerie richten zu können (Artillerieduell). War diese ausgeschaltet, wurde das Feuer auf die feindlichen Truppen verlegt, um den eigenen Infanterie-Angriff vorzubereiten.

Die Erkenntnis aus dem Deutsch-Französischen Krieg, dass die Kavallerie in geschlossenen Formationen nicht mehr schlachtentscheidend wirken konnte, verlagerte den Schwerpunkt auf die Entwicklung der Artillerie.

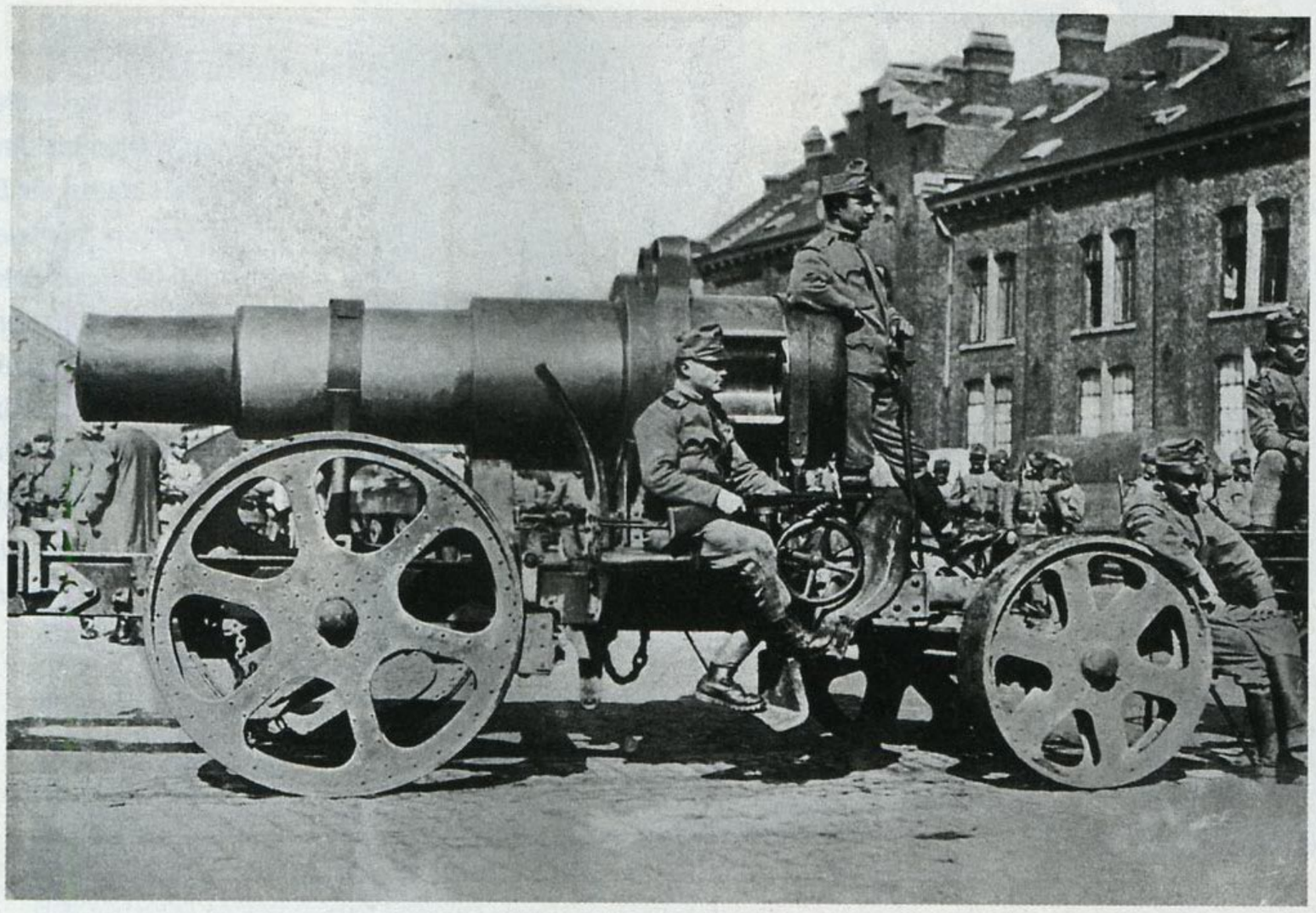
Geschosswirkung, Reichweite, Feuergeschwindigkeit und

Letzte Phase der „Schwarzpulver-Ära“: Deutsche Mörserstellung bei der Belagerung von Straßburg im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71.

Zeitgenössische Zeichnung



Für den Gießvorgang werden die einzelnen Formen senkrecht in eine vor dem Schmelzofen angelegte Grube gestellt; durch schmale Rinnen fließt die Metall-Legierung in die Formen



Österreichischer 30,5-cm-Mörser der Skoda-Werke nach der Eroberung Lüttichs am 7. August 1914. U. a. hatten diese sogenannten Motorgeschütze die Festung sturmreif geschossen

Wendigkeit erfuhren laufende Modifizierungen. Schussentfernungen von bis zu 8500 m waren möglich.

Die Erfindung rauchschwacher Pulver, d. h. Nitrozelluloseverbindungen von weit höherem Energiegehalt als die des bisherigen Schwarzpulvers, im Jahre 1884 hatte eine gewaltige Leistungssteigerung der Artillerie zur Folge.

Da die Leistungsausbeute der neuen Treibladungsmittel von der Rohrlänge abhing, änderte sich das Aussehen der Geschütze erheblich. Betrug die Rohrlänge in der Schwarzpulverära in der Regel nur 18 Kaliberlängen (das Mehrfache des Rohrdurchmessers), so betrug die Rohrlänge von Feldgeschützen um 1900 zwischen 30 und 40 Kaliberlängen.

Im Zweiten Weltkrieg besaßen Rohre von Hochleistungsgeschützen (z. B. 8,8-cm-Flak) bereits 71 Kaliberlängen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges schien vor allem die schwere deutsche Artillerie die Erwartungen zunächst zu erfüllen, zumal sich ihr Einsatz positiv auf die Moral der Truppe auswirkte.

Als die Fronten im Stellungskrieg erstarrten, fiel der Artillerie die Aufgabe zu, das „Ausbluten des Gegners“ – wie bei Verdun – zu forcieren oder der Infanterie durch massiertes Feuer zum Durchbruch zu verhelfen bzw. die Bewegungen des angreifenden Gegners zu unterbinden.

Feuerwalze, Vernichtungs-, Sperr- und Trommelfeuer prägten das Gesicht dieses Krieges. Vernichtungs- und Trommelfeuer sollten gegnerische Feldbefestigungen und Unterstände in tagelangem Dauerbeschuss zerstören und das Gelände regelrecht umpflügen, um es für die Infanterie unpassierbar zu machen.

„Feuerwalze“

Die von Oberst Georg Bruchmüller (genannt „Durchbruchmüller“) konzipierte „Feuerwalze“ zielte hingegen darauf ab, nach einem festgelegten Schema einen Angriffsstreifen einige Zeit zu beschießen und das Feuer dann rund 100 Meter weiter vorzuverlegen, während die dem

Russische Festung nach dem Beschuss schwerer deutscher Granaten 1915

VPM

Bombardement nachfolgende Infanterie in den soeben beschossenen Abschnitt nachrückte.

Die Aufklärung des Gefechtsfeldes durch Luftbildfotografie gewann dabei für die Artillerie immer mehr an Bedeutung.

Im Laufe des Krieges wurden Geschützrohre, Richtmittel und Munition weiterentwickelt sowie die Reichweiten, vielfach durch Verlängerung der Rohre, erhöht.

Mobilität

Vor allem die Reichweite der Artillerie war für die Tiefe der Einbrüche entscheidend. Dennoch gelang es bis 1918 nicht, den Stellungskrieg zu überwinden.

In den Zwanzigerjahren verdrängte die Entwicklung von Panzer- und Luftwaffe die operative Aufgabe der Artillerie. Der mit Panzern und Flugzeugen zu erzielende Überraschungseffekt sollte nicht durch Artilleriekämpfe gefährdet werden.

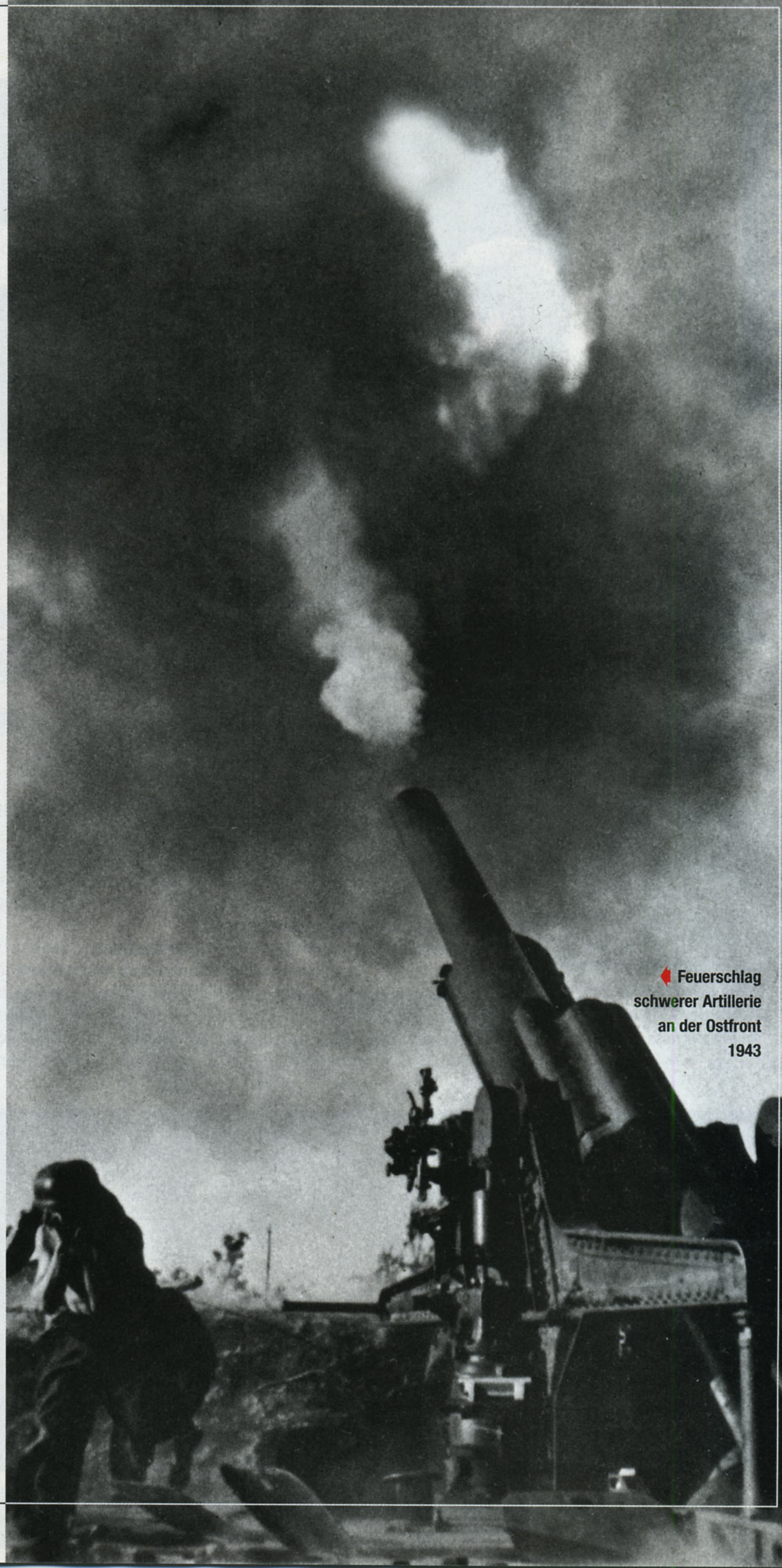
Zur Verbesserung ihrer Mobilität wurden die Geschütze seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in verstärktem Maße auf Selbstfahrlafetten installiert.

Dementsprechend war die nicht mechanisierte Artillerie in den europäischen Streitkräften bei Kriegsbeginn 1939 zahlenmäßig unterrepräsentiert. Während der sogenannten Blitzkriege blieb sie relativ bedeutungslos.

Verbesserungen

Allerdings führte der Bewegungskrieg nach dem Konzept der „verbundenen Waffen“ zum Einsatz gepanzerter Kräfte und zur Entwicklung einer Panzer- und Sturmartillerie (Sturmgeschütze) sowie einer besonderen Artillerie der Luftlandestreitkräfte mit speziell für diesen Einsatz entwickelten Leichtgeschützen.

Auch wurden im Verlauf des Krieges die Zugmittel für die Rohrartillerie verbessert und die Beobachtungs-, Aufklärungs- und



Feuerschlag schwerer Artillerie an der Ostfront 1943

Rohrreinigen: Manche Arbeiten sind selbst im Computer-Zeitalter noch die althergebrachten ...

Nachrichtenmittel modernisiert. Dabei blieb die Masse der deutschen Geschütze während des Zweiten Weltkrieges pferdebespannt.

Die Bedeutung der deutschen Artillerie wuchs im Winter 1941 nach dem Scheitern des deutschen Vorstoßes auf Moskau und erreichte während der Schlacht um die Festung Sewastopol im Frühsommer 1942 mit über 600 Geschützen (unter anderem die 80-cm-Eisenbahnkanone „Dora“ sowie die beiden 60-cm-„Karl“-Geräte „Odin“ und „Thor“) auf engem Raum einen Höhepunkt.

Die Rote Armee hatte von Kriegsbeginn an den Aufbau ihrer Artillerie forciert, um Defizite in der Infanterieausbildung auszugleichen. Bei den Kämpfen um die Seelower Höhen im April 1945 kamen über 18.000 sowjetische Geschütze zum Einsatz. Versuche, die deutsche Artillerie ab 1942/43 weiter zu stärken, scheiterten an den geringen Produktionskapazitäten.

1943 erreichte die deutsche Artillerie für eine Angriffsoperation eine Dichte von 70–80 Rohren pro Frontkilometer, auf russischer Seite waren es 200–300. So war es unmöglich, die tiefgestaffelte sowjetische Verteidigung zu zerschlagen, um den angreifenden Panzer- und Infanterieverbänden den Weg zu bahnen.

Als die Wehrmacht nach der gescheiterten Offensive von Kursk im Sommer 1943 (Unternehmen „Zitadelle“) immer mehr in die Defensive gedrängt wurde, gewann die Artillerie als wesentlicher Träger des Feuerkampfes weiter an Bedeutung.

Zweiter Weltkrieg

Sie war in die Defensivpläne zusammen mit der Infanterie, Panzern und Panzerabwehrgeschützen integriert, um die feindliche Infanterie in Deckung zu zwingen und von den angreifenden Kampfpanzern zu trennen.

In der Endphase des Zweiten Weltkrieges musste sich auch die deutsche Artillerietruppe mit einer Reihe von Provisorien behelfen.

Zwar gab es zu dieser Zeit in der Raketentechnologie („Nebelwerfer“, V 1 und V 2) innovative Entwicklungen, welche die Artillerie bis zum heutigen Tag beeinflussen sollten; auf den Kriegsverlauf aber hatten sie keinerlei Auswirkungen mehr.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wandelte sich die Rolle der herkömmlichen Artillerie. Aufgrund verbesserter Aufklärung, größerer Reichweiten und effektiverer Munition wurde die Rohr- und die Raketenartillerie in der Zeit des Kalten Krieges in die Lage versetzt, nicht nur unmittelbare Feuerunterstützung zu geben und die Kräfte der ersten Angriffsrei-

Das mobile Waffensystem MARS (Mittleres Artillerie-Raketen-System) beim scharfen Schuss mit Flugkörpern

Archiv Richter (2), Report Verlag

he niederzuhalten, sondern wichtige Ziele in der Tiefe des Gefechtsfeldes zu bekämpfen.

Weiterhin gehörten das schnelle Bilden und Verlagern von Feuerschwerpunkten und das gemeinsame Wirken mit der Artillerie der NATO-Verbündeten zum Aufgabenschwerpunkt, was vor allem durch eine Artillerie auf Selbstfahrlafetten ermöglicht wurde.

Bundeswehr

Darüber hinaus erhielt auch die Artillerie der Bundeswehr im nuklearen Zeitalter eine neue taktische Zuordnung: Die Bildung von Artilleriespezialzügen versetzte die Artillerietruppe in die Lage, sich am taktisch-nuklearen Feuerkampf des Bündnisses zu beteiligen.

Die Artilleriespezialzüge der Rohrartillerie und der Begleitbatterien auf Divisions- und Korpsebene konnten, nach der Freigabe durch den Präsidenten der USA, nukleare Munition der US-Partner mit deutschen Geschützen verschießen (auch zu diesem Zeitpunkt besaß die Bundesrepublik Deutschland keine Verfügungsgewalt über diese Sprengkörper).

Aufgrund der sicherheitspolitischen Lage mit Beginn der 90er Jahre veränderte die Artillerie ihr Gesicht. Die nuklearen Komponenten wurden aus der Artillerietruppe herausgelöst.

Die Umstrukturierungen und Umrüstungen der Bundeswehr zum Heer im Einsatz führten auch bei der Artillerie zu Modernisierungen.

Waffensysteme wie die Panzerhaubitze 2000 (155-mm-Kanone, Reichweite ca. 40 km) und Verbesserungen im Führungsbereich (Systeme wie der Rechnerverbund der Artillerie, „Adler“) oder das Führungs- und Informationssystem des Heeres (FüInfoSys) tragen den neuen Einsatzszenarien Rechnung. Mit dem Aufkommen ungelenkter Flugkörper als Raketen im Zweiten Weltkrieg begann der Flugkörper, mit Feststoff oder flüssigem Kraftstoff angetrieben, der klassischen Rohrwaffe ebenbürtig zu werden oder diese als Fernwaffe sogar zu verdrängen.

Durch Flugkörper können Sprengladungen bis hin zu nuklearen Sprengköpfen auf weiteste Entfernungen ferngelenkt und sicher ins Ziel gebracht werden.

Der technische Aufwand ist, selbst bei Panzerabwehrwaffen, die noch auf relativ geringe Distanzen zum Einsatz kommen, verglichen mit Rohrwaffensystemen gleicher Wirkung aber verhältnismäßig gering.

So wird die Artillerie, ob als Rohrwaffe oder als Flugkörper, auch in Zukunft ein wesentlicher Träger des Feuerkampfes sein. ■

Oliver Richter

	Reichweiten
14. Jahrhundert	100–200 m
18. Jahrhundert	600 m
19. Jahrhundert	1400 m
Mitte 19. Jahrhundert	3500 m
Ende 19. Jahrhundert	8500 m
1. Weltkrieg	11 km (Feldhaubitzen und Feldkanonen) 23 km (schwere Geschütze) 128 km (sogenanntes Parisgeschütz)
2. Weltkrieg	11 km (leichte deutsche Feldhaubitzen) Bis 52 km (schwere Geschütze) Bis 115 km (Eisenbahngeschütze)
Bundeswehr	M 109 A3 GEA, Kal. 155 mm, w1 bis 15 km
PzH 2000, Kal. 155 mm/L	52 bis 40 km

Panzerhaubitze 2000 (Gefechtsgewicht 55 t, Hauptwaffe 155-mm-Kanone mit bis zu 40 km Reichweite, Geschwindigkeit 60 km/h, Fahrbereich 420 km), eines der besten Geschütze, das weltweit zum Einsatz kommt

MAGAZIN

Der „Wetterauer

Das 14. und 15. Jahrhundert kennzeichneten Auseinandersetzungen zwischen Rittern, Städten und Fürsten. Der sogenannte **Wetterauer Räuberkrieg** *war eine Episode in diesem Konflikt, in dem der Niedergang der Ritterschaft als eigenständige Landesherren vorweggenommen wurde.*

Überfall eines Wagenzugs von Kaufleuten durch Raubritter.
Lithografie von M. Wulff, um 1900

Ruprecht von der Pfalz war als deutscher König 1400 bis 1410 nur in Süd- und Westdeutschland anerkannt.
Farbzeichnung aus dem 19. Jahrhundert

Die Raubritter des ausgehenden Mittelalters waren Adelige, die ihr verbrieftes Recht als freie Territorialherren zur bewaffneten Selbsthilfe missbrauchten, indem sie unter dem Vorwand einer sogenannten Fehde Schwächere beraubten oder Kaufleute gefangen nahmen, um Lösegelder zu erpressen.

Da Kaufleute für die Städte, die von ihnen mit Gütern beliefert wurden, wichtige Handelspartner waren, musste dem ruinösen Treiben der Raubritter ein Ende gesetzt werden. Es ging dabei vorrangig um die Sicherung gefährdeter Handelswege, die damals noch durch zahlreiche Territorien führten.

Deshalb entstanden im 14. und 15. Jahrhundert Städtebündnisse, die einen Landfrieden durchzusetzen versuchten, teils auf dem Weg von Verhandlungen, teils durch offenen Kampf gegen kleinere Territorialherren aus

Räuberkrieg“

dem Adel und schließlich durch Zerstörung ihrer angrenzenden Burgen als „Raubnester“.

So auch im „Wetterauer Räuberkrieg“, in dem die Stadt Frankfurt am Main gegen mehrere Burgen in ihrer Umgebung, d.h. die Adelssitze solcher „Raubritter“, zu Felde ziehen ließ.

Er steht darüber hinaus in direktem Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zwischen der Stadt Frankfurt und dem Erzbischof von Mainz um die machtpolitische Vorherrschaft im Rhein-Main-Gebiet.

Machtkampf

Die wirtschaftlich reiche Stadt Frankfurt beanspruchte das Recht, zur Sicherheit ihrer Zugangsstraßen innerhalb eines Gebietes von 35 Kilometern um Frankfurt den Bau von Burgen zu verbieten, und unternahm alle Anstrengungen, ein Bündnis zwischen Mainz und dem Kurfürsten von der Pfalz, Ruprecht III., zu verhindern.

In einem solchen Bündnis adliger Herrschaften sah die freie Reichsstadt Frankfurt eine Beeinträchtigung der von ihr beanspruchten machtpolitischen Stellung.

Der Mainzer Erzbischof, der zahlreiche Ritter zu seinen Gefolgsleuten zählte, war hingegen bestrebt, deren Macht zu stärken. Da der Erzbischof wesentlichen Anteil an der Königswürde Ruprechts im Jahre 1400 hatte, schuldete ihm dieser einigen Dank.

Ruprecht aber zeigte sich keineswegs dankbar und bediente sich einer List, um den Erzbischof von Mainz über seine wahren Absichten zu täuschen. Er gab vor, ihm Unterstützung in einer Fehde mit dem Grafen von Hessen leisten zu wollen.

In Wirklichkeit richtete sich der Kriegszug allerdings zu einem großen Teil gegen die Vasallen des Erzbischofes, die nebenher auch als Raubritter agierten.

Die Truppen kosteten Frankfurt über 1100 Pfund Gold. An dem Kriegszug nahmen 62 Gleven (Ritter mit Gefolge), 620 Gewappnete und 260 Schützen teil. Außerdem wurden einige große Kanonen mitgeführt.

Angesichts dieser Überlegenheit hatten die von Kriegern verlassenen Burgen keine Chance und ergaben sich kampflos. Die Burgen Rückingen, Hörstein, Karben, Wasserlos, Alzenau, Hauenstein, Mömbris und Hüttengesäss sind zerstört und geschleift worden.

Ein Rache- und Fehdebrief des Ritters Ulrich von Schweden, Amtmann des Erzbischofs und Burgherr von Mömbris, folgte auf den Fuß, in dem dieser vom König Schadenersatz forderte, der auf einem sogenannten gütlichen Tag festgesetzt werden sollte.

Auch Erzbischof Johann schloss sich der Klage an. Er hatte im sogenannten Marbacher Bund zahlreiche Verbündete gewonnen, darunter den Grafen von Württemberg, den Markgrafen von Baden und 17 schwäbische Städte.

Der Reichstag von 1406 führte zu keiner Einigung zwischen König und Erzbischof, sondern war der Auftakt zum offen Konflikt.

Er konnte erst durch Vermittlung des Erzbischofs von Köln auf den „Vermittlungstagen“ in Speyer, Heidelberg, Andernach und Mainz vom Mai bis September 1406 beigelegt werden.

Im Februar 1407 vereinbarten König Ruprecht und Erzbischof Johann, künftig keine Bündnisse mehr gegeneinander einzugehen. Ulrich von Schweden blieb davon unberührt, sodass seine Fehde gegen Hanau, Eppstein und Homburg bis 1419 andauerte.

Die 1405 zerstörten Burgen wurden zum großen Teil nur provisorisch wieder aufgebaut. Nur der Burg Alzenau, die auch heute noch gut erhalten ist, kam weiterhin Bedeutung zu. ■

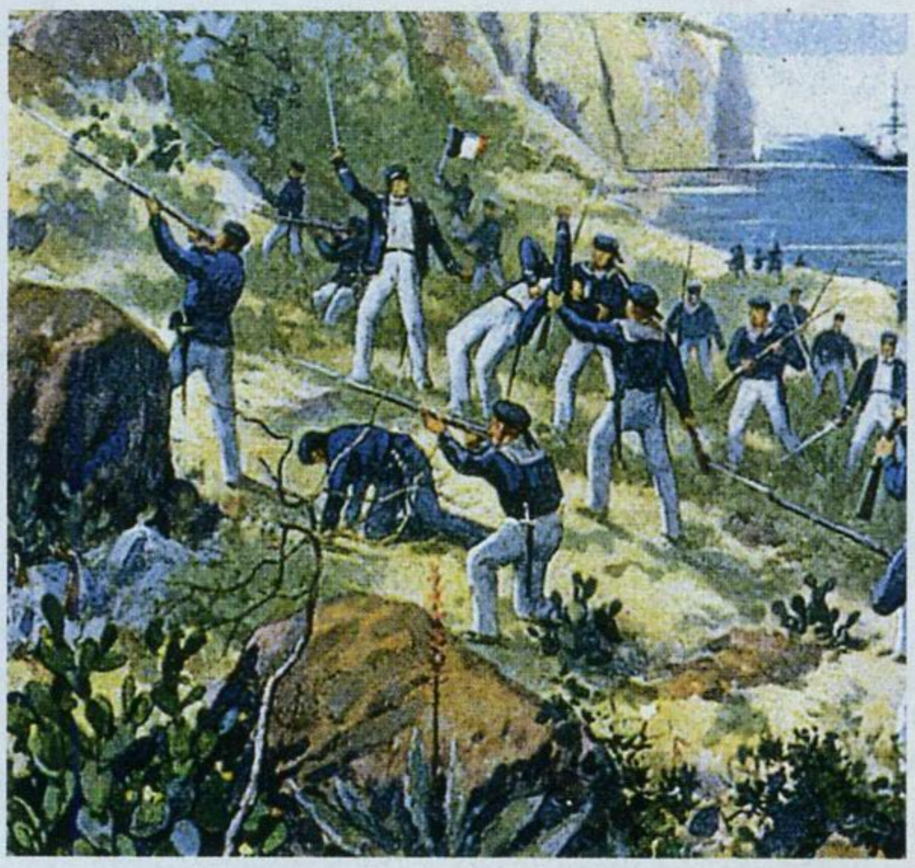
Dr. Jakob Jung

Fehdeansage: ein Bote mit Fehdebrief, einer Urkunde, deren Überbringung ein gültiger Rechtsakt war. ***Zeitgenössische Zeichnung***

Die Burg Alzenau wurde nach der Zerstörung 1405 wieder aufgebaut und war ein wichtiger Vorposten der Erzbischöfe von Mainz im Spessart

Archiv Jung, VPM (3)

Deutsche Marine



Marine-Infanterie im Gefecht von Tres Focas (Marokko) am 7. 8. 1856.
Zeitgenössisches Gemälde

Marine-Infanteristen nehmen infanteristische Aufgaben bei Landungen bzw. an Land und an Bord wahr. An diesem Auftrag hat sich bis heute grundsätzlich nichts geändert.

Die preußische Marine unterhielt zu diesem Zweck ein aus dem sogenannten Marinier-Corps gebildetes Seebataillon, das bei Kap Tres Forcas im Jahre 1856 erstmals an einem Gefecht teilnahm.

Nach der Reichsgründung 1871 war die Kaiserliche Marine mit Seebataillon Seestreitkraft einer Hegemonialmacht im Herzen Europas, deren Leitung Wilhelm I. Generalleutnant Albrecht von Stosch übertrug.

In Administration wie im Felddienst – er hatte im Deutsch-Französischen Krieg einen französischen Vorstoß bei Paris zerschlagen – zeichnete sich Stosch bislang genauso aus wie in maritimen Angelegenheiten, über die er einige Schriften verfasste.

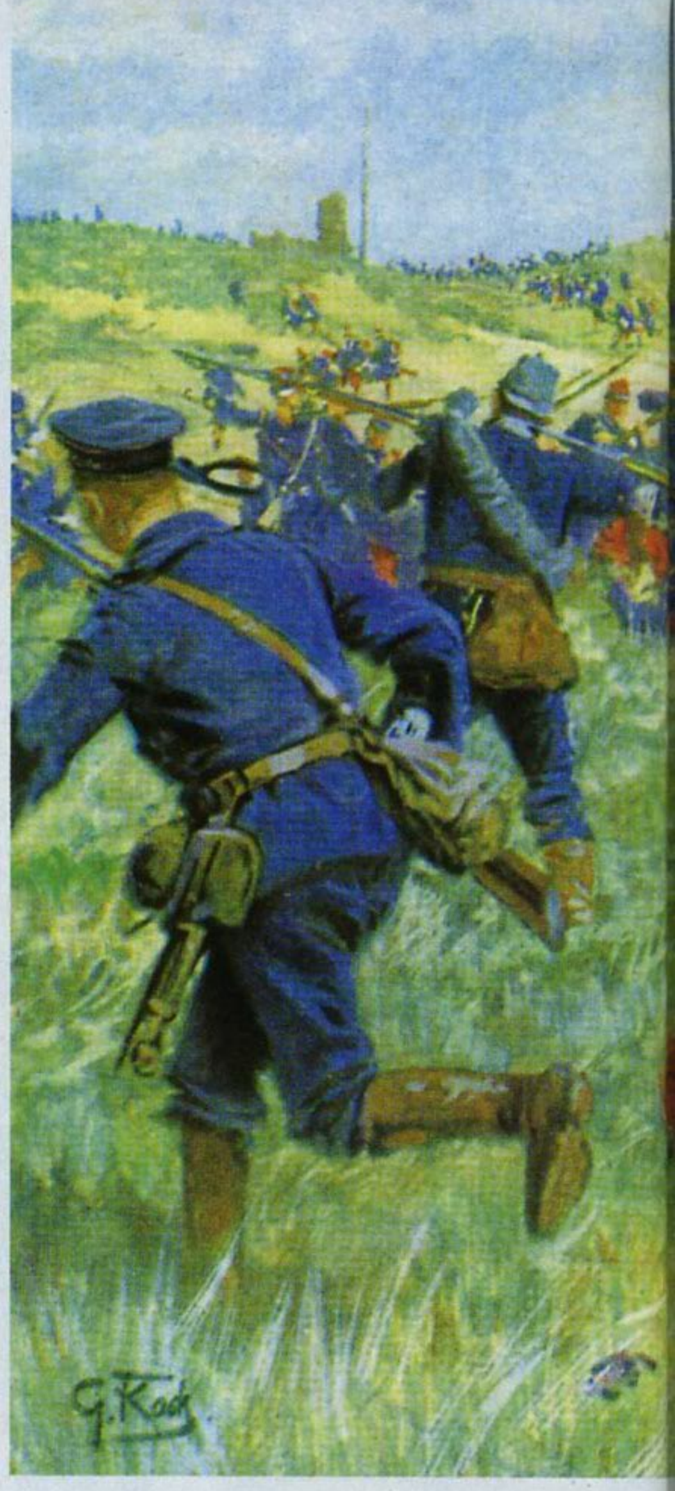
Vor allem forcierte Stosch, was in seinem Wesen als General lag: das Exerzier-Reglement, das keineswegs von allen begrüßt wurde. Seeleute pflegen von jeher eine eigenwillige, etwas lässige und zuweilen unmilitärische Haltung. Da aber Armee und Marine seit 1872 gesetzlich gleichgestellt waren, wurde auch der Drill vereinheitlicht.

Die Kaiserliche Marine zog für diesen Dienst Exerzier-Unteroffiziere aus der Armee heran, die für Haltung, Disziplin und Ordnung auch im Seebataillon zuständig waren, das zunächst nur aus wenigen Kompanien bestand, ehe es 1889 auf zwei Bataillone (stationiert in Kiel und Wilhelmshaven) und 1897 auf drei (Tsingtau) vergrößert wurde.

Dieses III. Seebataillon unterstand dem Gouvernement Kiautschou, nahm in erster Linie Verteidigungsaufgaben wahr und war an der Niederschlagung des Boxeraufstandes beteiligt.

Im Ersten Weltkrieg bewährten sich die deutschen Marine-Infanteristen, gegliedert in drei Marine-Infanterie-Divisionen, von Beginn an. Das 1914 aufgestellte Marine-Korps (Infanterie und Artillerie) unter Admiral Ludwig von Schröder war mit 60.000 Mann in Flandern eingesetzt, um u. a. die Küsten gegen britische Angriffe zu sichern.

Marine-Landungskorps im Tropenanzug um 1890.
Zeitgenössisches Gemälde von Georg Arnould



Unter dem Decknamen „Albion“ nahm Marine-Infanterie gegen Ende des Krieges an der ersten „joint-operation“ der Geschichte teil, also einer taktisch-operativen Unternehmung von Armee und Marine.

Unter Führung von Vizeadmiral Eberhardt Schmidt gingen am 11. Oktober 1917 von Libau aus zehn moderne Linienschiffe, Aufklärungsgruppen und etliche Kleinfahrzeuge unter dem Schutz von Luftschiffen gegen die Baltischen Inseln in See. Einen Tag später landete die verstärkte 42. Infanterie-Division mit insgesamt 24 Mann in der Tagga-Bucht.

Infanterie 1850 bis 1918

„Wettlauf zum Meer“: Angriff der Marinebrigade bei Lombartzyde am 11. November 1914. *Gemälde von Georg Koch*

Die ersten Gefechte zwangen die russischen Streitkräfte in die Defensive, am 18. Oktober begann der Angriff auf Moon, am Abend schon war die Insel in deutscher Hand, die Eroberung Dagös endete zwei Tage später ohne nennenswerten russischen Widerstand.

ten auch Marine-Infanteristen in den Marinebrigaden Ehrhardt und Loewenfeld zusammen, die sich anfänglich durch Disziplin und straffe Ordnung auszeichneten.

Die Forderung der Entente-Mächte, die deutschen Streitkräfte bis zum 1. April 1920 auf die im Versailler Vertrag geregelten 115.000 Mann zu reduzieren, hatte die Auflösung der Marinebrigaden zur Folge. Damit verflüchtigten sich auch die letzten Reste deutscher Marine-Infanterie. ■

Dr. G. Schulze-Wegener

„joint operation“

Von insgesamt 210 Soldaten, die im Unternehmen „Albion“ gefallen waren, verloren 156 ihr Leben bei Minenräumarbeiten – die geringsten Ausfälle hatte die Marine-Infanterie zu beklagen.

Nach 1918 führten die Enttäuschung über den verlorenen Krieg und Hass auf die zerstörerischen Energien der Kommunis-

Marine-Infanterie an Bord eines Großkampfschiffes 1917

Archiv Verlag Braunschweig, VPM

MAGAZIN

„Man muss den Gegner an der Wurzel packen“, war eine Devise des Chefs der deutschen Nachtjäger im Zweiten Weltkrieg. Sein Abwehrriegel zur Verteidigung des Luftraumes über dem Reichsgebiet war angesichts der eigenen personellen und materiellen Unterlegenheit bei wachsender Stärke der alliierten Luftstreitkräfte nur bedingt erfolgreich. Vom Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring kaltgestellt, stieg Kammhuber in der Bundeswehr zum ersten Inspekteur der Bundesluftwaffe und danach zum „Viersternegeneral“ auf.

General Josef

Organisator

Modernisierung und Schlagkraft standen bei der in den 30er Jahren erfolgten Aufrüstung der Wehrmacht im Vordergrund. Nach diesen Gesichtspunkten wurde auch die junge deutsche Luftwaffe organisiert, deren Einheiten vornehmlich für Angriffseinsätze konzipiert waren.

Die Führung zog einen Luftkrieg über Deutschland nicht in Betracht, weswegen der Luftsicherung des Reichsgebietes,

Me 109 mit Nachttarnanstrich; diese Maschine gehörte zur Formation „Wilde Sau“, die ohne Funkmessgeräte feindliche Maschinen bekämpfte

Sperrfeuer leichter Flakgeschütze in Köln, Sommer 1940

Josef Kammhuber (1896–1986) erhielt als Generalmajor und Kommandeur der 1. Nachtjagd-Division das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

Kammhuber

der deutschen Nachtjagd

zumal bei Nacht, kaum Bedeutung beigemessen wurde. „Nachteinsatz – dazu wird es nie kommen", so der Oberbefehlshaber der Luftwaffe und „Reichsmarschall" Hermann Göring zu Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Entsprechend sollten Flak-Einheiten die Sicherung übernehmen und Jagdmaschinen – da an den Fronten benötigt – nur in geringer Zahl die Abwehr ergänzen. Bereits Anfang 1940 flogen britische Bomber in hellen Nächten immer häufiger Angriffe gegen das Reichsgebiet.

Die Luftverteidigung konnte nur unkoordiniert reagieren, da Flak-, Radar-, Scheinwerfer- und Flugverbände unter verschiedenen Kommandos standen und daher nicht einheitlich geführt waren.

Im Oberkommando der Luftwaffe setzte sich die Erkenntnis durch, diesen fatalen Mängeln durch einen zentral gesteuerten Verband umgehend entgegenwirken zu müssen. Als Kommandeur bestimmte Göring im Sommer 1940 einen Soldaten mit Flugerfahrung und Generalstabsausbildung: Josef Kammhuber, dessen Werdegang ihn für diese Aufgabe geradezu prädestinierte.

Geboren am 19. August 1896 in Burgkirchen am Wald, nahm Kammhuber ab 1914 als Kriegsfreiwilliger am Ersten Weltkrieg teil. Anfang der 20er Jahre Ausbilder in der Reichswehr, absol-

VPM

Arthur Harris (1892–1984), genannt „Bomber-Harris“: Oberkommandierender des RAF Bomber Command, Initiator der Flächenbombardements gegen deutsche Städte und damit Kammhubers „militärischer Gegenspieler“

Köln nach einem schweren Bombenangriff

vierte er 1926 bis 1929 die Lehrgänge zum Generalstabsoffizier, um danach in der Operationsabteilung des getarnten Generalstabes in Berlin eingesetzt zu werden.

Für die Abteilung „Fliegerei“ suchte man dort einen Offizier, der auch über jagdfliegerische Kenntnisse verfügte. Technisch versiert, durchlief der Oberleutnant zusätzlich die Flugzeugführer-Schulung.

Durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages war in Deutschland die Ausbildung militärischer Flugzeugführer verboten.

Dies wurde aber unterlaufen, indem nach einem Geheimabkommen zwischen der Reichsregierung und der Sowjetunion die Ausbildung auf dem Militärflugplatz Lipezk, der dem Reichsluftfahrtministerium unterstand, ermöglicht wurde.

Unter einem Decknamen erlernte der Generalstabsoffizier Kammhuber dort in den Jahren 1930 und 1931 die Jagdfliegerei und das operative Handwerk. Diese Erfahrungen wiesen ihn schon früh als Spezialist für die Luftkriegführung aus.

Als Oberstleutnant wechselte er in die Organisationsabteilung des Reichsluftfahrtministeriums, die er nach einem kurzen Kommando über eine Jagdfliegergruppe seit 1938 als Chef und Oberst leitete.

Bei Kriegsausbruch 1939 wurde Kammhuber Chef des Stabes der Luftflotte 2. Allerdings sollte er diese Dienststellung nur vorübergehend innehaben: Ein Kurierflugzeug mit Aufmarschplänen für den Feldzug im Westen an Bord landete nach einem Irrflug bei Mechelen (Belgien).

Abwehrfeuer einer deutschen Flakstellung; die Erfolge waren gering

Karriereknick?

Die Besatzung wurde festgesetzt, die Papiere beschlagnahmt. So waren die Westmächte von dem deutschen Angriffsvorhaben in Kenntnis gesetzt, wovon sie aber erstaunlicherweise keinen Gebrauch machten.

Hitler ließ den verantwortlichen Chef der Luftflotte 2 und seinen Chef des Stabes sofort absetzen – ungeachtet der Tatsache, dass Kammhuber noch vor dem Vorfall zum V. Fliegerkorps versetzt worden war, ihn also keinerlei Schuld traf.

Der Oberst kam als Kommodore zum Kampfgeschwader 51, wo er allerdings nur für kurze Zeit das Kommando führte.

Am ersten Tag des Westfeldzuges, am 10. Mai 1940, bombardierten Maschinen seiner Einheit aufgrund krasser Navigationsfehler Freiburg. Das Ergebnis waren 57 Tote und 101 Verletzte. Die Propaganda wandelte den irrtümlichen Bombenabwurf, der für Kammhuber folgenlos blieb, in einen feindlichen Terrorangriff um.

Nach einem missglückten Kampfeinsatz kehrte er in den Generalstab der Luftwaffe zurück, wo ihm die „Nachtabwehr" als neue Aufgabe zugewiesen wurde.

Hermann Göring beauftragte den Offizier am 19. Juli 1940 mit der Aufstellung der 1. Nachtjagddivision, die zu diesem Zeitpunkt lediglich aus einem einzigen Geschwader bestand, zu dem noch kleinere Hilfseinheiten gehörten.

Im August 1941 wurde Kammhuber zum Generalmajor befördert und ihm das Kommando über das XII. Fliegerkorps übertragen. Diesem Verband unterstanden alle Einheiten der Nacht-Luftverteidigung.

Als „General der Nachtjagd" organisierte er das Zusammenwirken zwischen den einzelnen Teilen der deutschen Heimatverteidigung völlig neu:

Kammhuber-Riegel

Von Dänemark bis Zentralfrankreich wurden sich überschneidende Luftverteidigungszonen errichtet („Kammhuber-Riegel"). Die unterstellten Verbände verteilten sich auf diese Gebiete, die Kommunikation zwischen Horchposten, Radarstationen, Scheinwerferbatterien, Flakeinheiten und Nachtjägern wurde vereinheitlicht.

Durch dieses koordinierte Zusammenwirken der Verteidiger konnten die Jäger nun gezielt und effektiv an den Feind herangeführt werden.

Wegen steigender eklatanter Material- und Personalengpässe – die Fronten benötigten laufend Soldaten und Nachschub – wusste Kammhuber allerdings nur zu genau um die Grenzen seiner Taktik.

Er forderte mindestens 2000 Flugzeuge sowie neue Flak- und Funkmess-Stationen, wie Radarstellungen auf deutscher Seite damals genannt wurden, um die Abwehrleistung zu erhöhen.

Doch die überlastete Rüstungsindustrie war nicht annähernd in der Lage, diese Forderungen zu

Plakat mit der Aufforderung zur Verdunkelung während der alliierten Luftoffensive gegen das Deutsche Reich

LITERATUR

Werner Held, Holger Nauroth:
Die deutsche Nachtjagd. Bildchronik der deutschen Nachtjäger bis 1945.
Würzburg 2005

Eine Botschaft des Oberbefehlshabers der Britischen Kampfflugzeuge an das deutsche Volk

NOCH nie hat der Mann, der die Bombenangriffe auf eine Land leitet, eine Botschaft an die Bevölkerung dieses Landes gerichtet. Ich, Luftmarschall Harris, Oberbefehlshaber der britischen Kampfflugzeuge, die Deutschland angreifen, habe mich entschlossen, diese Botschaft an das deutsche Volk zu richten.

Wir in England haben zur Genüge erfahren, was Luftangriffe bedeuten. Zehn Monate hindurch hat uns eure Luftwaffe mit Bomben belegt. Zuerst bei Tage. Als wir das abgestellt hatten, kam sie bei Nacht. Ihr hattet damals eine starke Luftwaffe. Eure Flieger schlugen sich gut. Zweiundneunzig Nächte hintereinander haben sie London gebombt; Coventry, Plymouth, Liverpool und andere britische Städte haben sie schwer angegriffen. Der Schaden, den sie anrichteten, war beträchtlich; 43 000 britische Männer, Frauen und Kinder sind dabei ums Leben gekommen; viele historische Bauten, die uns lieb und teuer waren, sind zerstört.

Vorderseite eines alliierten Flugblattes

Heinkel 219 „Uhu“: Reichweite 2000 km, Dienstgipfelhöhe 12.200 m, Länge 15,54 m, Spannweite 18,50 m; typische Bewaffnung: vier 30-mm-Kanonen MK 108, zwei 20-mm-Kanonen MG 151/20 und zwei 30-mm-Kanonen MK 103, Funkmessgeräte zur passiven und aktiven elektronischen Ortung. Sie war das einzige Flugzeug, das von Beginn an als Nachtjäger konzipiert worden war

erfüllen; knapp 700 Maschinen sind das Äußerste gewesen, was der deutschen Nachtjagd jemals zur Verfügung stand.

Kammhuber beschloss, in die Offensive zu gehen: Da die britischen Funkfrequenzen ständig abgehört wurden, konnten die deutschen Funker den Angriffszeitraum der Bomberverbände exakt bestimmen.

Der „Nachtjägergeneral“ erkannte darin die Chance, die feindlichen Pulks dann schon anzugreifen, wenn sie am verwundbarsten waren – am Boden.

Obwohl als eine Art „Vorwärtsverteidigung“ durchaus erfolgreich, wurde die Fernnachtjagd von Adolf Hitler bald eingestellt. Die seit der zweiten Kriegshälfte im Mittelmeerraum dringend benötigten Jagdverbände ließen die Aufstellung neuer Verbände mit eigenem (beschränktem) Aufgabenbereich nicht zu.

Unterdessen drohte die Gegenseite durch die Verbesserungen ihrer Radartechnik, den massenhaften Abwurf von „Düppeln“, d. h. Stanniolstreifen als Scheinzielen zur Lahmlegung der deutschen Funkmessgeräte, und den Übergang von kleinen Verbänden zu großen Bomberströmen, den Abwehrriegel auszuhebeln.

General Kammhuber forderte, wie auch der General der Jagdflieger Adolf Galland, vehement den Ausbau der Reichsverteidigung, um die drohende Katastrophe abzuwenden. Der Realität entrückt, kanzelte Göring die Mahnungen Kammhubers und Gallands als „verantwortungslose Redereien und Hirngespinste schlapper Defätisten“ ab.

Wilde und Zahme Sau

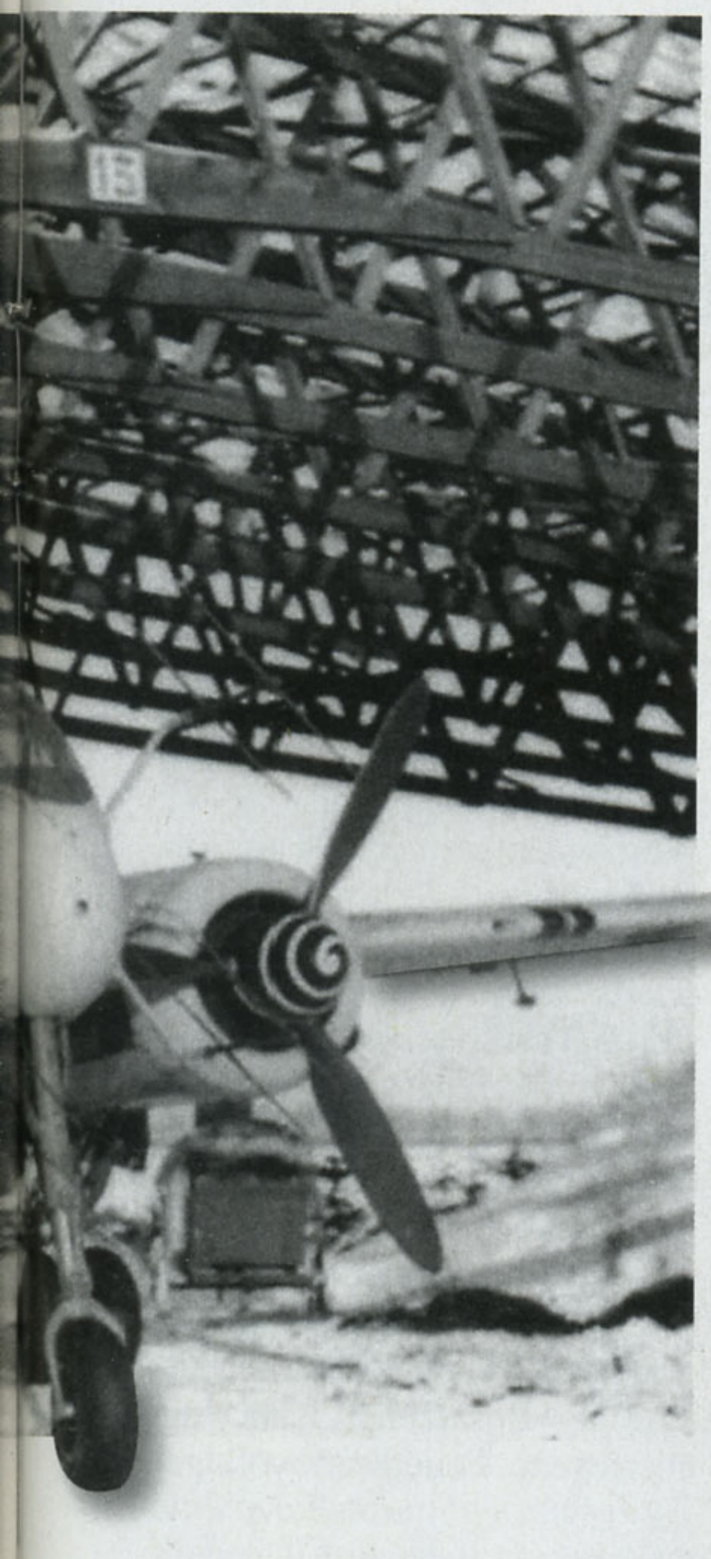
Aus der Not heraus entschied sich Kammhuber für das zweiteilige Konzept von „Wilder“ und „Zahmer Sau“.

Im Mai 1943 als Jagdgeschwader 300 aufgestellt, bestand die „Wilde Sau“ aus Tagjägern und nutzte das Licht von Leuchtgranaten, Suchscheinwerfern oder Bränden am Boden, um feindliche Bomber auszumachen.

Die „Zahme Sau“ waren mit Radar ausgerüstete Maschinen. Nach der Meldung eines Einfluges suchten sich die Jäger mit der Bordelektronik selbstständig ihre Ziele.

Zudem forderte Kammhuber die Einführung der Heinkel 219

Nachtjäger mit Antennen des an Bord installierten Funkmessgerätes und Tarnanstrich. Viele vorhandene Flugzeugmodelle wurden für die Nachtjagd aus Kosten- und Kapazitätsgründen umgerüstet



„Kammhuber-Kaserne“ verliert ihren Namen

1988 ließ die Bundeswehr eine Kaserne in Karlsruhe nach dem ehemaligen General der Luftwaffe und Viersternegeneral der Bundeswehr benennen. Diese hohe Ehre wird Josef Kammhuber bald abgesprochen werden. Der Stützpunkt wird aufgelöst und dem Bundesverfassungsgericht unter Änderung in „Standort Waldstadt“ zur Verfügung gestellt. Ein hochrangiger Luftwaffen-Offizier mit Karriere im „Dritten Reich“ eigne sich nicht als Namenspatron für einen Stützpunkt des öffentlichen Dienstes, so die Begründung. Der verdiente General Kammhuber, der als Soldat an keinem der durch den Nationalsozialismus begangenen Verbrechen beteiligt war, teilt damit das Schicksal anderer Namensgeber wie Oberst Mölders, Generaloberst Dietl oder Generalfeldmarschall Rommel, denen diese (langjährige) militärische Ehrung wieder entzogen wurde.

(„Uhu“). Sie verfügte über überlegene Flugeigenschaften und war die einzige als Nachtjäger konzipierte Maschine. Wegen zu hoher Herstellungskosten lehnte das Ministerium den Bau vorerst ab. Erst Ende 1943 ging der „Uhu“ in bescheidenen Stückzahlen in Produktion.

Diese Neuerungen kamen jedoch zu spät. Die Überlegenheit der gegnerischen Luftstreitkräfte, die überlastete und zunehmend geschädigte Industrie, der Mangel an Reserven sowie das Ausbluten der Verbände an den Fronten führten schließlich zum endgültigen Niedergang der Luftwaffe.

Die feindlichen Bomberflotten konnten weitgehend ungehindert in den deutschen Luftraum eindringen und ihre Ziele angreifen.

Nach den verheerenden Bombardements auf Hamburg im Juli 1943 (Operation „Gomorrha“), bei denen mehr als 40.000 Menschen ihr Leben verloren, forderte die Luftwaffenführung von Kammhuber endlich Erfolge.

Angesichts der wenigen vorhandenen Mittel waren solche aberwitzigen Forderungen nur noch Ausdruck einer allgemeinen Hilflosigkeit. Als „Sündenbock“ entließ Göring den „Nachtjägergeneral“ Kammhuber am 15. November 1943 und versetzte ihn als Oberbefehlshaber der Luftflotte 5 nach Norwegen,

sozusagen auf ein totes Gleis. Erst im Februar 1945 erinnerte sich Hitler an den Organisator der deutschen Nachtjagd und ernannte ihn zum „Sonderbeauftragten zur Bekämpfung der viermotorigen Feindflugzeuge“. Praktische Bedeutung besaß dieses Amt jedoch nicht mehr.

Bei Kriegsende geriet Kammhuber in amerikanische Gefangenschaft, wo er im Auftrag des US-Verteidigungsministeriums verschiedene Studien über die deutsche Luftverteidigung anfertigte.

Nach seiner Entlassung 1947 arbeitete er zunächst als Weinhändler, bevor er als ehemaliger Generalstabsoffizier der Luftwaffe in die Bundeswehr übernommen wurde und am 6. Juni 1956 die Leitung der Abteilung „Luftwaffe“ im Bundesministerium der Verteidigung übernahm.

Am 1. Juni 1957 zum ersten Inspekteur der Bundesluftwaffe ernannt, schied Kammhuber nach seiner Beförderung zum Viersternegeneral im Herbst 1962 aus dem aktiven Dienst aus.

Bei den NATO-Verbündeten erwarb er sich hohes Ansehen und wurde unter anderem mit dem Verdienstorden „Legion of Merit“ in der Kommandeursklasse geehrt, einer der höchsten Auszeichnungen der USA. Kammhuber starb am 25. Januar 1986 in München. ■

Alexander Losert M.A.

Neue militärische Laufbahn: Kammhuber (rechts) und der mit 352 Abschüssen erfolgreichste Jagdflieger des Zweiten Weltkrieges, Erich Hartmann, die beide in die neue Luftwaffe eintraten. Während Kammhuber zum Viersternegeneral und Inspekteur der Bundesluftwaffe aufstieg, ging Hartmann als Oberst vorzeitig in den Ruhestand

VPM

TRUMPETER

Britischer Panz

Der „Challenger“ 2 ist ein britischer Hauptkampfpanzer der neuesten Generation. Dieses Waffensystem verkörpert den Gipfel von 80 Jahren Panzerentwicklung in England.

Als Nachfolgemuster für das „Chieftain“ wurden 1983 die ersten Kampfwagen vom Typ „Challenger“ 1 in der britischen Armee eingeführt, wo sie sich im Golfkrieg 1991 im Einsatz in der Operation „Desert Storm“ bestens bewährten.

1986 ist aus dem „Challenger“ 1 der „Challenger“ 2 als kampfwertgesteigertes Waffensysten unter Einführung zahlreicher Verbesserungen und Änderungen weiterentwickelt worden.

Die ersten Kampfwagen dieses neuen Typs kamen 1998 zur Einführung. 2002 erhielt die britische Armee die letzten „Challenger“ 2. Außer den bis zu diesem Zeitpunkt ausgelieferten 386 Kampfwagen exportierte Großbritannien bis 2001 38 „Challenger“ 2 in das Königreich Oman.

Der Challenger 2, in Bosnien, im Kosovo und 2003 im Irak-Krieg eingesetzt, hat gegenüber seinem Vorgängermodell einen völlig neuen Turm sowie eine moderne und verstärkte Panzerung. Ein vollständig integriertes Feuerleitsystem ermöglicht sowohl dem Panzerkommandanten wie auch dem Richtschützen eine unabhängige, kreiselstabilisierte Zielauffassung mit Wärmebildfunktion und Laserentfernungsmesser.

Der Kommandant verfügt über ein volles und der Richtschütze über ein eingeschränktes Sichtfeld. Der Kampfwagen ist mit Wärmesichtgeräten der zweiten Generation ausgerüstet.

Dadurch ermöglicht sein Feuerleitsystem Erfassung und Zerstörung mehrerer Ziele mit der neuen Glattrohrkanone im Kaliber von 120 mm, die flügelstabilisierte Treibspiegelgeschosse verschießt.

Durch eine besonders ergonomisch optimierte Gestaltung der Arbeitsumgebung für die vierköpfige Besatzung kann die überlegene Feuerkraft voll ge-

Der Bausatz (Art.-Nr. 751522) für 24,99 Euro ist im Fachhandel oder Fachversand erhältlich

er „Challenger“

im Maßstab 1:35

nutzt werden. Der „Challenger“ 2 mit seiner flachen Silhouette wurde bereits nach Methoden der Tarnkappentechnologie gestaltet, um seine Entdeckung auf dem Schlachtfeld durch optische, elektronische und thermische Aufklärungsgeräte zu verringern.

Reaktive Panzerung

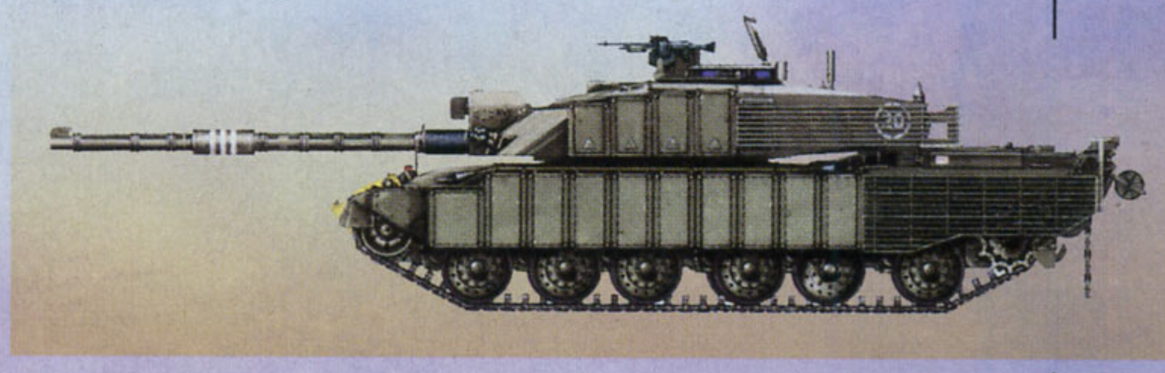
In gepanzerten Behältern unter dem Turmkran ist die Munition gelagert. Durch konstanten Überdruck sorgt ein ABC-Filtersystem im Innern für Kontaminationsschutz.

Hervorzuheben ist die äußerst effektive Panzerung aus passiver Mehrschichtpanzerung an den Seiten und der explosiven Reaktivpanzerung am Bug der Wanne und der Turmvorderseite. Der Modellbausatz (32,8 cm Länge, 10 cm Breite, 7,11 cm Höhe) ermöglicht den Bau eines „Challenger“ 2, der bei der Operation „Iraqi Freedom“ im Jahr 2003 bei Basra im Gefecht stand.

Als Sonderausrüstung verfügte dieser Kampfwagen am Bug über eine ausfahrbare Räumschaufel zur Beseitigung kleinerer Hindernisse im Straßenkampf oder zum Auffüllen von Panzergräben.

Sehr detailliert ist in dem Modell die unterschiedlich konzipierte Panzerung ausgeführt: kastenförmige Elemente der seitlichen Mehrschichtpanzerung und die schräg gestellten Platten der reaktiven Panzerung an der Vorderseite des Turmes.

Auftreffende Projektile bringen die in diesen Platten enthaltenen Sprengladungen zur Detonation, wodurch das Geschoss für den Panzer unschädlich gemacht wird.



Im Heckbereich ist zur Gewichtsersparnis die Panzerung als Gitter angebracht. Dort detonieren Hohlladungen von Nahkampfwaffen, z.B. Panzerfäuste, ohne den Panzer zu beschädigen! Der sehr aufwendig gestaltete Bausatz, der leider nur das Äußere zeigt, ist insgesamt ein hervorragendes Anschauungsmodell eines der modernsten Kampfpanzer. ■

Dr. Heinrich Walle

Technische Daten
Britischer Panzer „Challenger“

Bewaffnung	1 Bordkanone 120 mm, 3 MG 7,62 mm
Panzerung	Mehrschichtpanzerung passiv und reaktiv
Länge	11,50 m bei nach vorn gerichteter Kanone
Breite	3,52 m
Höhe	2,49 m
Besatzung	4 Mann
Gewicht	62,5 Tonnen
Antrieb	Perkins-Enginers CV-12-Condor V-12, 12-Zylinder-26, 1-Liter-Dieselmotor mit 1217 PS
Höchstgeschwindigkeit	60 km/h
Fahrstrecke	450 km

Faller/Trumpeter

Das militärhistorische Stichwort

Vereidigung um 1900

Die Angehörigen des Königs-Infanterie-Regiments tragen den schwarzen Helmbusch zum Paradeanzug

Dem preußischen Heer im 19. Jahrhundert leisteten die Rekruten ihren Fahnenschwur nach ihrer ersten Meldung am Gestellungsort, bevor sie bei der Truppe eingekleidet wurden. Seit der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. (1888) erfolgte die Vereidigung nach der ersten Grundausbildung in feierlicher Form mit vorangehendem, konfessionsgebundenem Gottesdienst. Unser Bild zeigt die Vereidigung beim Königs-Infanterie-Regiment (6. lothringisches) Nr. 145 in Metz 1911: Es sind vier Bataillonsfahnen, auf deren Schäften jeweils vier schwörende Rekruten im Namen aller Kameraden ihre linke Hand legen und mit den drei erhobenen Schwurfingern der rechten Hand die Eidesformel nachsprechen. Bei Feldartillerie-Regimentern, die keine Fahnen besaßen, schworen die Rekruten auf das Geschütz, bei den Trainbataillonen auf die Klinge des Offiziersdegens.

Sie, dass ...

... die siegreichen Normannen
unter Wilhelm dem Eroberer einige Jahre nach der Schlacht bei Hastings (1066) eine Abtei gründeten, um für das Seelenheil der Gefallenen zu beten und Sühne für das vergossene Blut zu leisten?

... die Kampfkraft der Landsknechte
auf der Massenwirkung mächtiger, zu infanteristischen Gefechtskörpern zusammengeschlossener sogenannter Gewalthaufen beruhte? Von Ende des 15. Jahrhunderts bis zum 30-jährigen Krieg (1618–1648) bestimmten Landsknechte Gestalt und Wesensart der Heere Europas.

... nach der Französischen Revolution (1789)
alle dem Adel vorbehaltenen Militärschulen in Frankreich beseitigt wurden? Der „jakobinische Wohlfahrtsausschuss" setzte nach Ausbruch des Krieges gegen „Alt-Europa" an ihre Stelle eine neue „Ecole de Mars"; 1803 entstand unter dem Einfluss Napoleons die „Ecole speciale militaire".

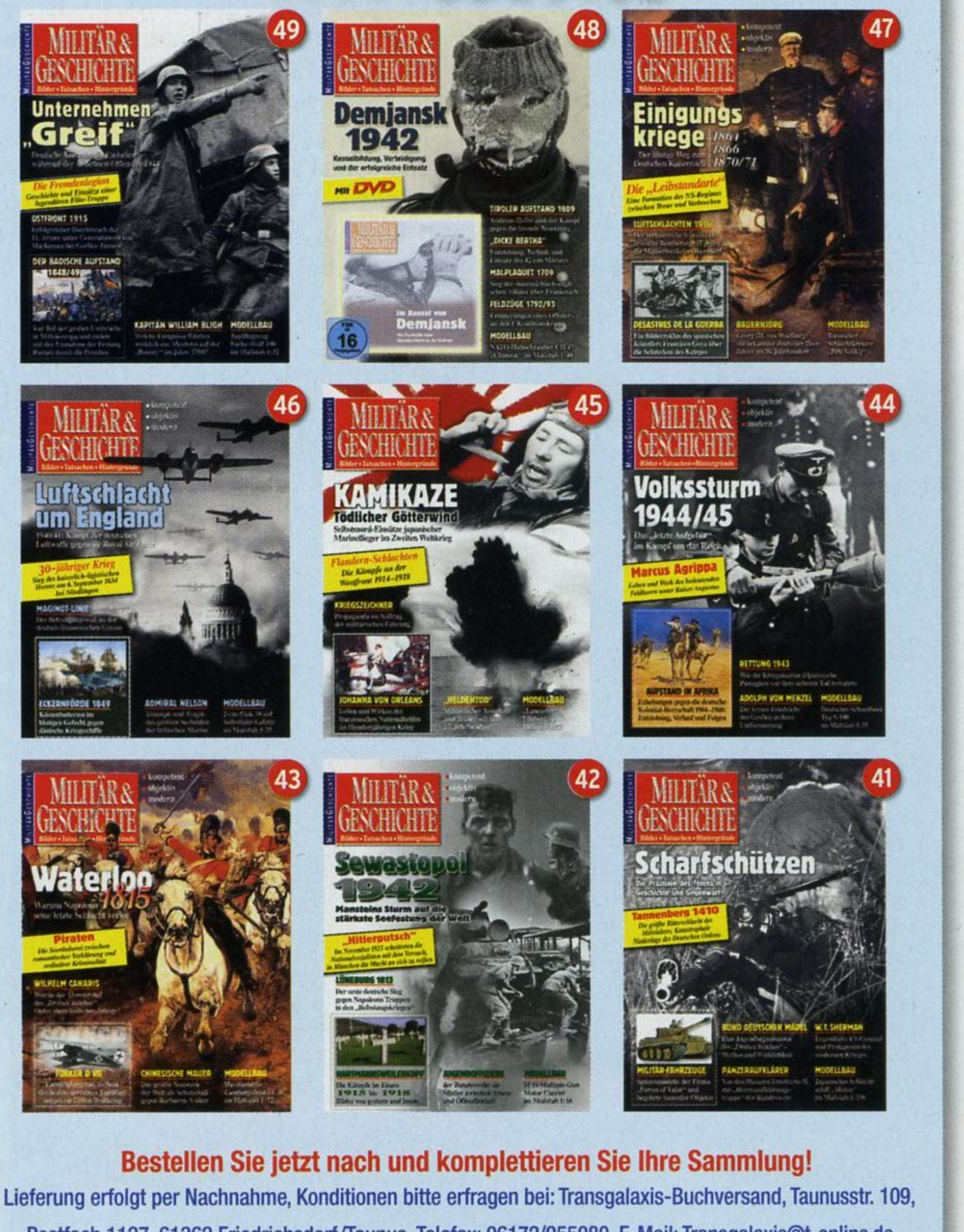
Wussten

... Kapitänleutnant Arnauld de la Perière
der erfolgreichste deutsche U-Boot-Kommandant des Ersten Weltkrieges war? Er versenkte mit U 35 und U 139 auf 15 Feindfahrten im Atlantik und im Mittelmeer 194 Handelsschiffe (453.716 BRT) und zwei Kriegsschiffe (2500 ts).

... die US-Luftwaffe am 15. Februar 1944
mit 453 Tonnen Bomben das Kloster Montecassino in Trümmer legte, das von den Deutschen als Kampfraum bewusst ausgespart worden war?

www.militaer-und-geschichte.de

LESERSERVICE



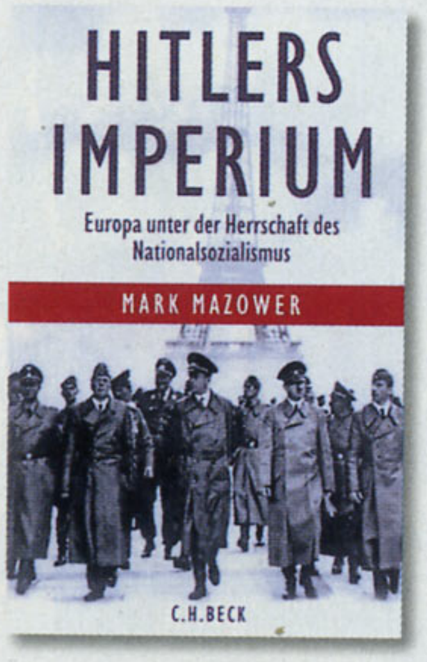
Bestellen Sie jetzt nach und komplettieren Sie Ihre Sammlung!

Lieferung erfolgt per Nachnahme, Konditionen bitte erfragen bei: Transgalaxis-Buchversand, Taunusstr. 109, Postfach 1127, 61362 Friedrichsdorf/Taunus. Telefax: 06172/955080, E-Mail: Transgalaxis@t-online.de

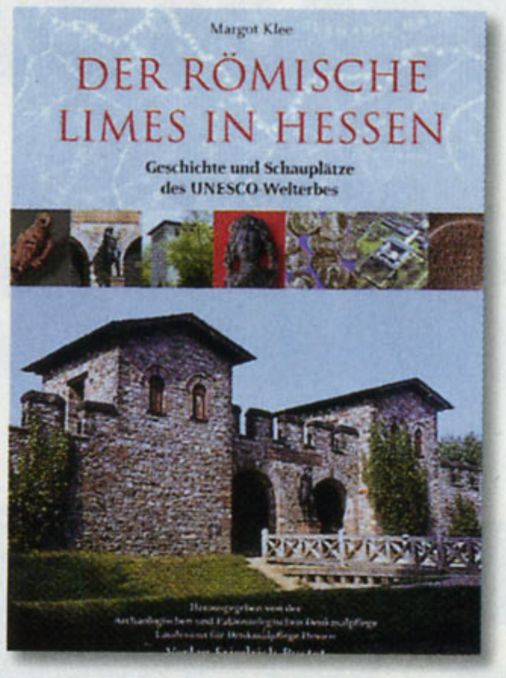
Buchempfehlungen

Johannes Saltzwedel (Hg.)
Das Ende des Römischen Reiches
Verfall und Untergang einer Weltmacht. 288 S., mit 20 Abb., München 2009, € 19,95

Veit Veltzke (Hg.)
Für die Freiheit – gegen Napoleon
Ferdinand von Schill, Preußen und die deutsche Nation. 440 S., Wien 2009, € 29,90



Mark Mazower
Hitlers Imperium
Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. 661 S., mit 37 Abb. und 9 Karten, München 2009, € 34

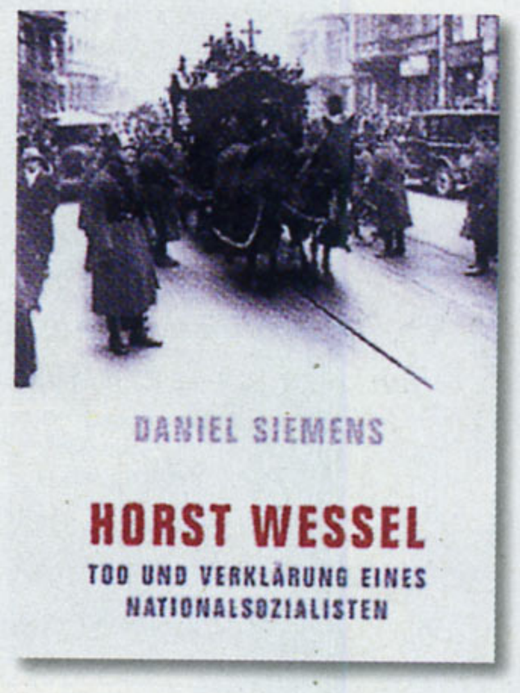


Margot Klee
Der römische Limes in Hessen
Geschichte und Schauplätze des UNESCO-Welterbes. 232 S., mit 167 Abb. und 10 Karten, Regensburg 2009, € 26,90

Jan Ganschow, Olaf Haselhorst, Maik Ohnezeit (Hg.)
Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71
Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. 472 S., 12 S. Bildteil, Graz 2009, € 29,90. Die Autoren schildern kenntnisreich die politischen Hintergründe und den militärischen Verlauf des letzten „Einigungskrieges" von 1870/71, der Auftakt für eine neue politische Ordnung für Europa und zugleich einer der Ursachen des Ersten Weltkrieges war.

Helmuth James von Moltke
Im Land der Gottlosen
Tagebuch und Briefe aus der Haft 1944/45. 350 S., München 2009, € 24,90

Trevor N. Dupuy
Der Genius des Krieges
Das deutsche Heer und der Generalstab 1807–1945. 440 S., mit zahlr. Abb., Graz 2009, € 29,90



Daniel Siemens
Horst Wessel
Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten. 351 S., München 2009, € 19,95

Ingo von Münch
„Frau, komm!"
Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45. 208 S., zahlr. Abb., Graz 2009, € 19,90

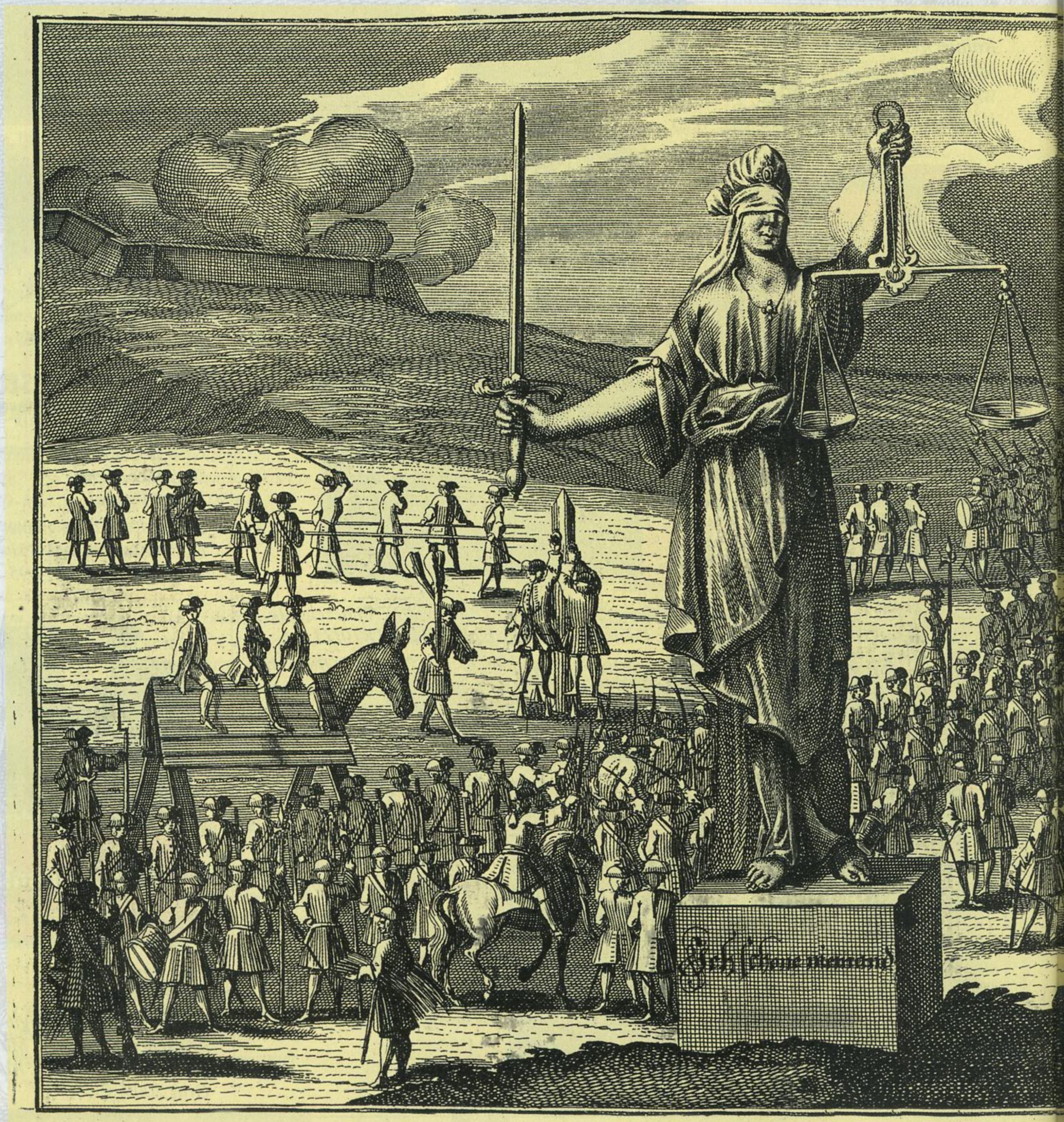
Wehrgeschichtliches Museum Rastatt

DOKUMENT

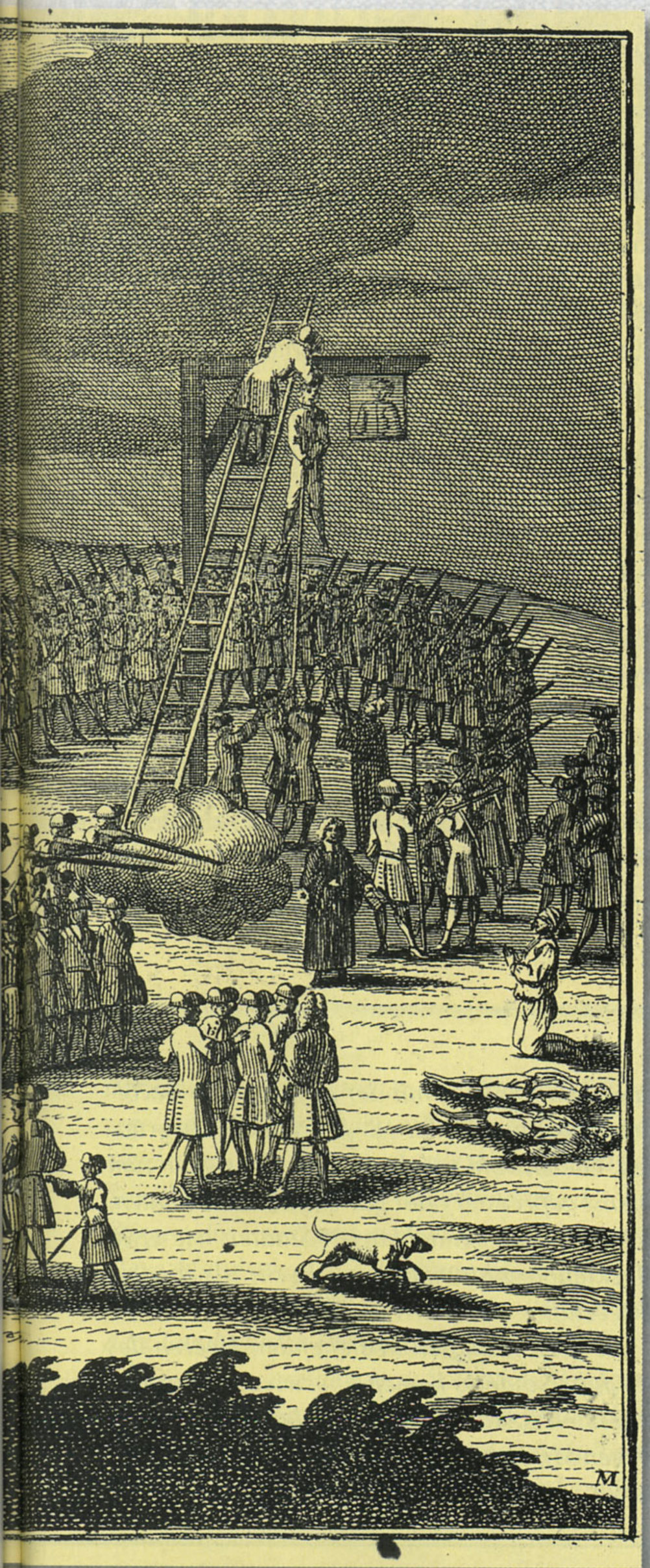
Fahnenflucht Heeren des

Militärstrafe.

Kupferstich aus Hans Friedrich von Flemming: „Der Vollkommene Teutsche Soldat", Leipzig 1726



in stehenden 18. Jahrhunderts



Anstelle von bisher zehn Geboten habe man nun sogar 13 zu befolgen, beklagte ein katholischer Pfarrer kurz nach der Besetzung Schlesiens durch die Armeen Friedrich des Großen. Die drei angeblich neuen Pflichten der so plötzlich preußisch gewordenen Schlesier lauteten: „Du sollst nicht räsonieren"; „Du sollst die Steuern zahlen"; „Du sollst die Ausreißer von der Armee anhalten". Gerade das letzte Gebot war für die Bewohner der Garnisonsstädte und ihre Umgebung fraglos ein lästiges Ärgernis. So führte man in dem märkischen Städtchen Beelitz im Jahre 1768 darüber Klage, dass es im Laufe des vergangenen Jahres rund 80 Desertionsalarme in Berlin und im benachbarten Potsdam gegeben habe, weshalb jedes Mal 20 Bürger für 48 Stunden auf Wache hatten ziehen müssen.

Wenn ein Kanonenschuss aus der Garnison eine Desertion signalisierte, mussten die Bauern der umliegenden Dörfer sogleich Trupps zusammenstellen, um besonders unübersichtliche Hölzer und Felder zu durchsuchen. Nicht nur in Preußen waren Pfarrer genötigt, regelmäßig die wichtigsten Vorschriften zur Verhütung von Desertionen von der Kanzel zu verlesen, und in den Zeitungen wurden Listen mit den Namen geflohener Soldaten veröffentlicht. Geholfen hat dies alles offenbar wenig: Niemand aus der Beelitzer Bürgerschaft konnte sich daran erinnern, dass in den letzten 20 Jahren überhaupt ein Deserteur gefangen worden sei. Friedrich der Große beklagte sich kurz nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges über die Bequemlichkeit seiner Offiziere, die nicht einmal die nähere Umgebung ihrer Garnison kennen würden; ein Versäumnis, das zweifellos jedem Deserteur die Flucht erleichterte.

Alle Abbildungen: Deutsches Historisches Museum Berlin, Archiv Verlag Braunschweig

Wiederholtes und geschärfftes

EDICT,

Wegen

Anhaltung

Der

Deserteurs.

Sub dato Berlin, den 29. Januarii 1723.

BERLIN,

Gedruckt bey Gotthard Schlechtiger / Königl. Preußis. Hoff-Buchdr.

WIr Friderich Wilhelm / von Gottes Gnaden / König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg / des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cammerer und Churfürst / Souverainer Printz von Oranien / Neufchatel und Valengin, in Geldern / zu Magdeburg / Cleve / Jülich / Berge / Stettin / Pommern / der Cassuben und Wenden / zu Mecklenburg / auch in Schlesien zu Crossen Hertzog / Burggraf zu Nürnberg / Fürst zu Halberstadt / Minden / Camin / Wenden / Schwerin / Ratzeburg und Moers / Graf zu Hohenzollern / Ruppin / der Marck / Ravensberg / Hohenstein / Tecklenburg / Lingen / Schwerin / Bühren und Lehrdam / Marquis zu der Vehre und Vlißingen / Herr zu Ravenstein / der Lande Rostock / Stargard / Lauenburg / Bütow / Arlay und Breda / ꝛc. ꝛc. Thun kund und fügen allen und jeden Unsern getreuen Unterthanen / denen von Prælaten / Grafen / Herren / Ritterschafft / Haupt- und Amtleuten / Land-Räthen / Commissarien / Castnern / Schössern / Amt-Schreibern / Magistraten in Städten und Flecken / auch sonst allen und jeden Einwohnern Unsers Königreichs / Churfürstenthum und sämtlicher Unserer übrigen Lande / hierdurch in Gnaden zu vernehmen / daß Wir abermahls allergnädigst gut und nöthig gefunden / zum besten Unserer Armée die wegen Verhütung der Desertion und Anhaltung der Deserteurs schon verschiedentlich ergangene Edicta und Verordnungen nochmahls zu renoviren und publiciren zu lassen; Und da insonderheit Unser darunter führender Zweck / nemlich die Hemm- und Hinderung

Die Desertion schon im Ansatz zu verhindern, war daher auch das Ziel einer geheimen Instruktion, die der König schon im Jahre 1752 für seine Generale hatte drucken lassen. Alle Vorsichtsmaßnahmen liefen jedoch darauf hinaus, dass ständig ein Teil der Armee den Rest überwachen musste. So hatten verheiratete Unteroffiziere gewöhnlich zwei Soldaten in ihrem Quartier aufzunehmen und bürgten damit praktisch persönlich für deren Verbleib unter den Fahnen. An Beseitigung oder wenigstens Milderung der tatsächlichen Ursachen der Desertion dachten im Zeitalter der Aufklärung offenbar nur wenige. Der hohe Ausländeranteil besonders in der preußischen Armee war gewollt und ließ sich mit der allgemeinen Bevölkerungsknappheit im 18. Jahrhundert begründen. Gleichwohl wurde die Zuverlässigkeit zum Dienst gepresster oder gar entführter Soldaten, die meist aus benachbarten Staaten wie etwa Mecklenburg stammten, zu Recht als niedrig eingestuft.

Die Mannschaften in stehenden Heeren des 18. Jahrhunderts kamen überwiegend aus den untersten sozialen Schichten der Bevölkerung. Wegen Missernten und Hungersnöten war gerade für solche Männer der Militärdienst von ei-

rung der schädlichen Desertion dadurch befördert werden kan/ wann auf die auſſer ihren Garniſonen ſich befindende Soldaten wohl achtgegeben, und diejenigen, ſo wegen Desertion verdächtig ſind, ſofort arreſtiret, und alle Wege und Mittel durchzukommen abgeſchnitten und verhindert werden:

Als iſt nochmahls Unſer ernſtlicher Befehl und Willens-Meinung, daß kein Soldat, er ſey Unter-Officier, Grenadier, Musquetier, Reuter oder Dragoner, es mag ein ſolcher ſich ausgeben entweder vor beurlaubet, oder vor Ordonnantzen, ſo wenig in einiger Stadt als in den Dörffern auf dem platten Lande paſſiret werden ſol, wann er nicht einen rechten guten und gültigen Paß von ſeinem Officier vorzeigen kan, ſondern es ſollen dergleichen wegen Desertion verdächtige und mit gültigen Päßen nicht verſehene Soldaten, wie ſchon mehr befohlen, nicht weniger diejenigen, welche Inhalts Edicti vom 2. Auguſti vorigen Jahres bey Paſſirung der Städte, Flecken und Dörffer ihrer Päſſe der Obrigkeit, Edelmann, Schultzen und Prediger, oder Küſter nicht vorzeigen, ſo fort arreſtiret, und an das nechſte Regiment oder Garniſon geliefert, von dieſer aber weiter fort an das Regiment, dem er angehöret, geſchicket werden, welches die davor verwandte Unkoſten bezahlen wird.

Wann ein Soldat von einem Regiment oder Compagnie deſertiret, und ſolches von dem Officier auf dem Lande und in den Städten kund gemachet wird; So ſollen Bürger und Bauren ſofort auffſitzen, die Sturm-Glocken läuten, die Päſſe beſetzen, und den Deſerteur weiter auffſuchen: Wann ſie ihn finden und wieder bekommen, ſol aus der Acciſe, welche dem Ort am nechſten iſt, den Bauren, Bürgern und Beamten, die den Deſerteur ertappet und abgelieffert haben, zwölff Reichsthaler bezahlet werden, welche hernach dem Regiment durch Unſere General-Krieges-Caſſe wieder abgezogen werden ſollen.

Im Fall aber der Beamte, die Edelleute, Bürger oder Bauren nicht ſo fort alles mögliche thun und anwenden, um den Deſerteur zur gefänglichen Hafft zu bringen; So ſollen diejenigen, welche daran manquiret, folgender geſtalt beſtrafet werden:

Das Dorff, welches ſeiner Schuldigkeit desfals nicht nachgelebet, ſol ein hundert Reichsthaler, die Stadt aber, ſo ihr devoir negligiret, zwey hundert Reichsthaler Strafe zu Unſerer Pœnal-Caſſe erlegen;

Iſt es ein arm Dorff, ſo dieſes Geld nicht aufbringen kan, ſo ſollen die zwey erſten Bauren aus demſelben auf zwey Monate in die Karre geſchicket, aus einer dergleichen armen Stadt aber acht der vornehmſten Bürger gleichfals zwey Monate lang mit der Karre geſtrafet werden;

Wer aber einen Deſerteur durchhilfft, hat den Galgen verwürcket, und ſol derſelbe ſogleich, nachdem er des Verbrochenen überführet, ohne Unſere Confirmation darüber zu erwarten, aufgehänget werden.

Wir

„Wiederholtes und geschärfftes Edikt wegen Anhaltung der Deserteurs“ vom 29. Januar 1723

Wir befehlen demnach allen und jeden Unſern Regierungen, Krieges- und Domainen-Cammern, auch allen und jeden Gerichts-Obrigkeiten und Magiſtraten ſowohl auf dem Lande als in den Städten, die Verfügung zu machen, daß dieſes offene Edict überall an gewöhnlichen Orten angeſchlagen, auch von den Cantzeln abgeleſen, und alle Monat einmahl, nemlich den erſten Sonntag dergeſtalt wiederholet werde, imgleichen auch zu beſorgen, damit daſſelbe allen Forſt-Bedienten, Theer-Schwelern, Holtzſchläagern, Kohlenbrennern, wie auch auf den Glaß-Hütten, und ſonſten überall zu eines jeden Wiſſenſchafft kommen möge, damit niemand, er ſey wer er wolle, ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne; Wie dann auch Unſer General-Ober-Finantz-Krieges- und Domainen-Directorium über dieſes Edict mit Eifer und Nachdruck zu halten, und alle unter deſſen Subordination ſtehende Krieges- und Domainen-Cammern, und wo es ſonſten geſchehen kan, zu inſtruiren hat, damit ein jeder ſich darnach achten, und vor Unglück und Schaden zu hüten wiſſen möge. Gegeben in Unſerer Reſidentz Berlin, den 29. Januarii 1723.

Fr. Wilhelm.

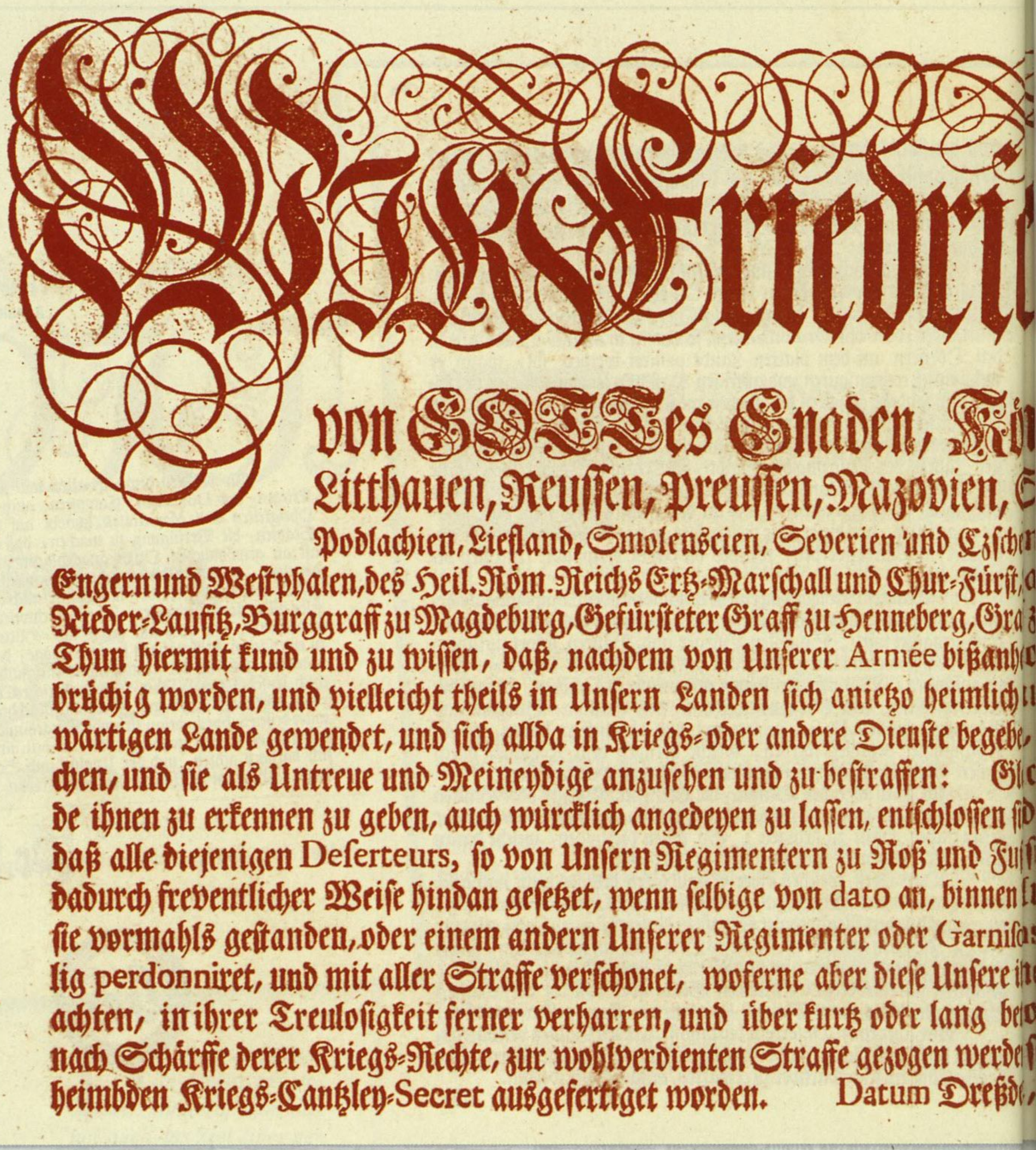
L.S.

F.W.v.Grumbkow. E.B.v.Creutz. J.A.v.Kraut. C.v.Katſch. F.v.Görne.

ner gewissen Attraktivität, da sie als Soldaten regelmäßige Verpflegung erhielten und auch bekleidet wurden. Anders als die wehrpflichtigen Soldaten im späten 19. Jahrhundert, die als Bürger ihr Vaterland verteidigten, haben sich diese Mannschaften allerdings kaum mit dem Staat, in dessen Heer sie standen, oder gar mit dem Landesherrn identifiziert.

Diejenigen preußischen Soldaten hingegen, die als Söhne der zu den Landgütern gehörenden Familien in der Armee dienten und von adligen Offizieren geführt wurden, die aus den Familien ihrer Gutsherren stammten, waren durchaus schon durch ein Gefühl der Treue zur Scholle und zur Obrigkeit für ihren Dienst motiviert. Zumindest den „Landeskindern“ gewährte der preußische Monarch großzügig für oft zehn Monate des Jahres Urlaub. Das schonte den Militäretat und nutzte der eigenen Wirtschaft. Den sprichwörtlich unsicheren Kantonisten

DOKUMENT



Wir Friedr

von GOTTes Gnaden, Kö

Litthauen, Reussen, Preussen, Mazovien,

Podlachien, Liefland, Smolenscien, Severien und Tzsch

Engern und Westphalen, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Marschall und Chur-Fürst,

Nieder-Laußitz, Burggraff zu Magdeburg, Gefürsteter Graff zu Henneberg, Gra

Thun hiermit kund und zu wissen, daß, nachdem von Unserer Armée bißanh

brüchig worden, und vielleicht theils in Unsern Landen sich anietzo heimlich

wärtigen Lande gewendet, und sich allda in Kriegs- oder andere Dienste begebe-

chen, und sie als Untreue und Meineydige anzusehen und zu bestraffen: Gl

de ihnen zu erkennen zu geben, auch würcklich angedeyen zu lassen, entschlossen si

daß alle diejenigen Deserteurs, so von Unsern Regimentern zu Roß und Fu

dadurch freventlicher Weise hindan gesetzet, wenn selbige von dato an, binnen

sie vormahls gestanden, oder einem andern Unserer Regimenter oder Garniso

lig perdonniret, und mit aller Straffe verschonet, woferne aber diese Unsere i

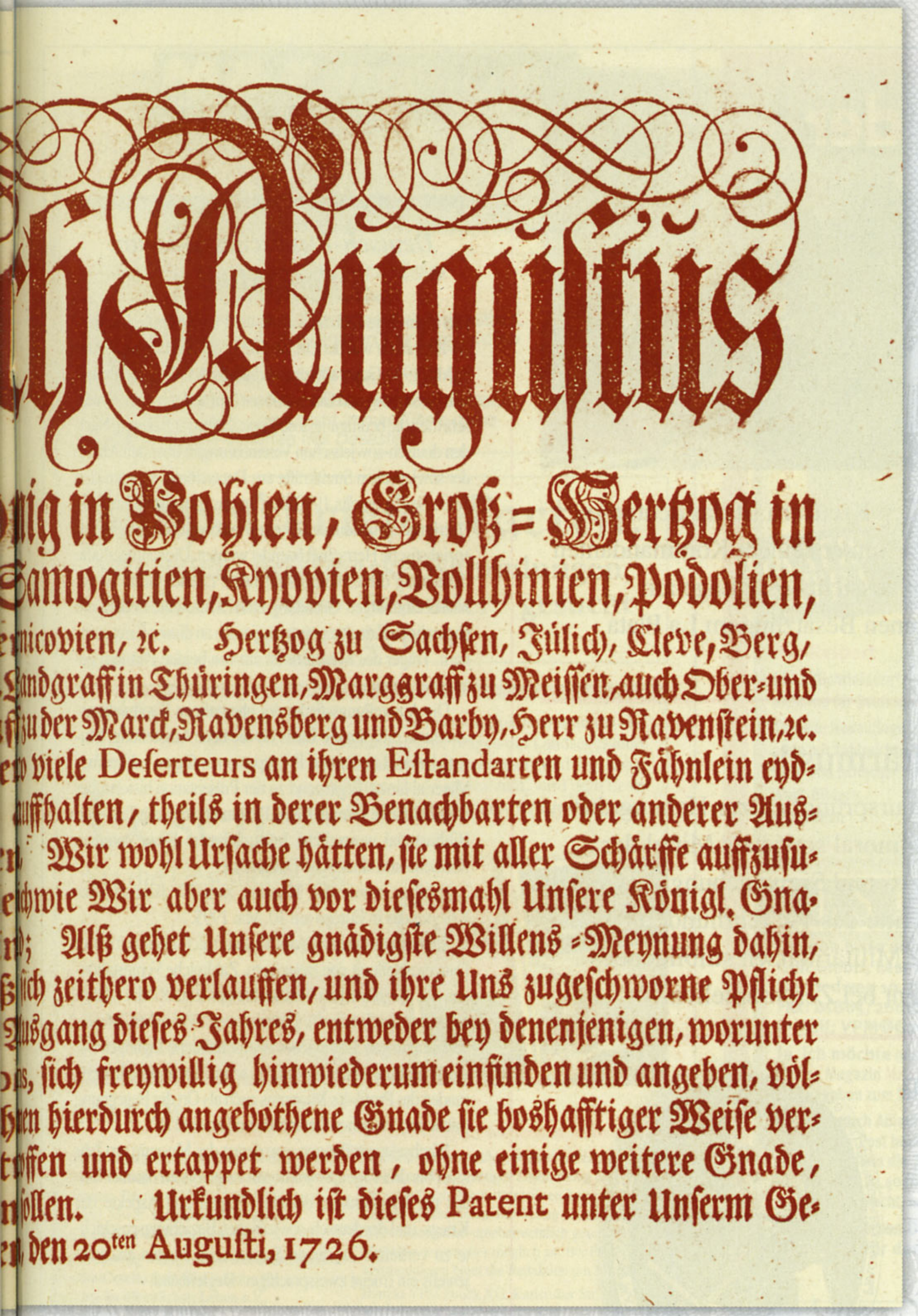
achten, in ihrer Treulosigkeit ferner verharren, und über kurtz oder lang be

nach Schärffe derer Kriegs-Rechte, zur wohlverdienten Straffe gezogen werde

heimbden Kriegs-Cantzley-Secret ausgefertiget worden. Datum Dreßd

nahm man dabei in Kauf. Abgesehen von den üblichen Beschwernissen des militärischen Dienstes, dem Drill oder der Willkür schikanöser Vorgesetzter waren es oft vergleichsweise geringfügige Anlässe, die einen Soldaten zur Desertion trieben. Mitunter reichte es schon aus, wenn misstrauische Offiziere einen Urlaub oder eine Heiratserlaubnis verweigerten. Dann konnte es auch sein, dass grundsätzlich dienstwillige Soldaten ihre Desertion als Druckmittel benutzten, wie etwa jener heiratswillige Soldat, der sich nach der Überlieferung des Dichters Theodor Fontane sogar inkognito von einem jovialen Oberst aus Neuruppin bis zur Landesgrenze mitnehmen ließ, um sich erst dort mit seiner Forderung zu erkennen zu geben.

Für die stehenden Heere des 18. Jahrhunderts bildete die Desertion zumindest in Friedenszeiten ein ernstes, aber überschaubares Problem. In Preußen betrug der Anteil der Deserteure am regulären Abgang aus der Armee zwischen 1727 und 1740 nur 20 Prozent, in Sachsen dagegen war es schon die Hälfte aller entlassenen Soldaten, obwohl hier der Ausländeranteil nur zehn Prozent betrug.



h Augustus

nig in Pohlen, Groß=Hertzog in

Samogitien, Kyovien, Vollhinien, Podolien,

micovien, ꝛc. Hertzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg,

Landgraff in Thüringen, Marggraff zu Meissen, auch Ober= und

fft zu der Marck, Ravensberg und Barby, Herr zu Ravenstein, ꝛc.

ro viele Deserteurs an ihren Estandarten und Fähnlein eyd=

auffhalten, theils in derer Benachbarten oder anderer Aus=

Wir wohl Ursache hätten, sie mit aller Schärffe auffzusu=

chwie Wir aber auch vor diesesmahl Unsere Königl. Gna=

d; Alß gehet Unsere gnädigste Willens=Meynung dahin,

ß sich zeithero verlauffen, und ihre Uns zugeschworne Pflicht

Ausgang dieses Jahres, entweder bey denenjenigen, worunter

s, sich freywillig hinwiederum einfinden und angeben, völ=

hren hierdurch angebothene Gnade sie boshafftiger Weise ver=

troffen und ertappet werden, ohne einige weitere Gnade,

n sollen. Urkundlich ist dieses Patent unter Unserm Ge=

n den 20ten Augusti, 1726.

Öffentlicher Anschlag von Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, vom 20. August 1726, der allen Deserteuren Straffreiheit gewährt, die sich freiwillig melden

Pro Jahr pendelte die Desertationsrate in der preußischen Armee zwischen ein und zwei Prozent der Gesamtstärke. Dieser eher geringe Abgang konnte aber in Kriegszeiten rasch ansteigen, wenn etwa die Versorgung zusammenbrach oder sonstige demoralisierende Belastungsfaktoren auftraten. So verlor die preußische Armee während des 2. Schlesischen Krieges auf ihrem Feldzug nach Böhmen jeden siebten Mann durch Fahnenflucht. Grundsätzlich stand auf Desertion die Todesstrafe, die Militärgerichte verhängten jedoch auch mildere Sanktionen, wenn es sich nicht um Wiederholungsfälle handelte und man sich einen ansonsten guten Soldaten erhalten wollte. In Kriegszeiten kam es dann auch vor, dass ein Generalpardon für Deserteure erlassen wurde, um wenigstens nach Friedensschluss wieder die eigenen Reihen zu füllen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich diese Praxis so weit durchgesetzt, dass viele Soldaten sogar darauf rechneten und es fast schon den Anschein eines stillschweigenden Arrangements zwischen Armeeführung und Deserteuren erweckte. ■

Dr. Klaus-Jürgen Bremm

VORSCHAU

Untergang der „Graf Spee“

Nach einem Gefecht mit britischen Kreuzern ist das deutsche Panzerschiff „Admiral Graf Spee“ unter seinem Kommandanten Kapitän zur See v. Langsdorff in aussichtsloser Lage am 17. Dezember 1939 von der eigenen Besatzung im La Plata gesprengt worden.

Militärmusik

diente ursprünglich zur Hebung der Kampfmoral sowie als Mittel der Befehls- und Signalgebung im Gefecht. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Militärmarsch stilbildendes Element bei Zeremoniellen.

Albrecht von Wallenstein

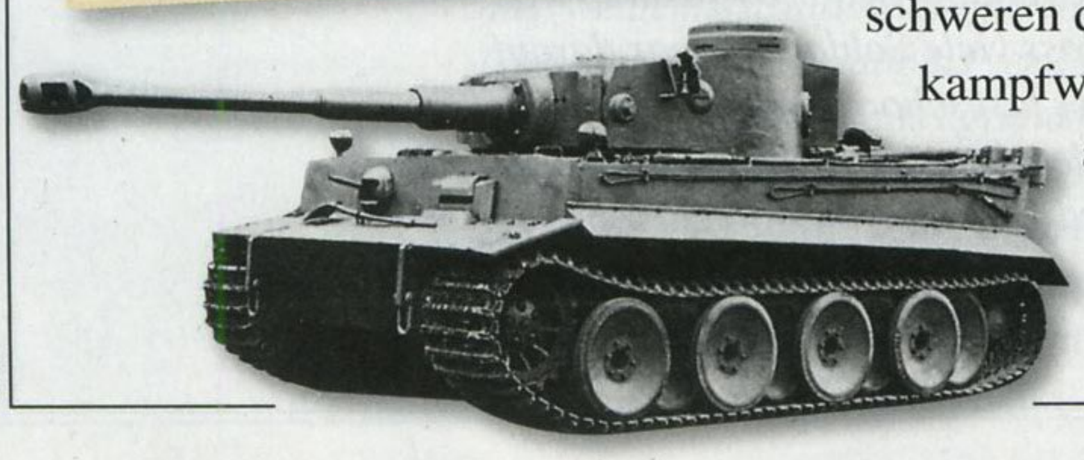
Der kaiserliche „Unternehmer“ des 30-jährigen Krieges avancierte bis zu seiner Absetzung zum Oberfeldherr mit absolutistischen Vollmachten.

Die nächste Ausgabe erscheint am

18. Mai 2010

Der „Tiger“ I

Entwicklung und Einsatz des schweren deutschen Panzerkampfwagens VI, der fast allen Panzertypen des Gegners überlegen war.



Museum aktuell

Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst

Das ehemalige Offizierskasino der Pionierschule 1 in Berlin-Karlshorst war der Ort, an dem in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1945 Generalfeldmarschall Keitel, Generaladmiral von Friedeburg und Generaloberst Stumpff mit ihren Unterschriften die bedingungslose Kapitulation ratifizierten. Nach den deutsch-sowjetischen Vereinbarungen über den Abzug der sowjetischen Streitkräfte aus Deutschland einigten sich beide Seiten bereits 1990, dort an das historische Ereignis zu erinnern, mit dem der Zweite Weltkrieg und die nationalsozialistische Herrschaft beendet wurden. Die schmerzhafte Bedeutung dieses Krieges für beide Länder führte zu der bisher einmaligen Gründung eines Museums, in dem die ehemaligen Kriegsgegner gemeinsam an diesen Krieg erinnern. Träger des Museums ist ein von beiden Partnern getragener Verein.

Die Ausstellungsstücke des ehemaligen Kapitulationsmuseums bildeten die Basis für die neue Ausstellung, Museen beider Länder und Privatpersonen fügten zahlreiches Material hinzu. Ergänzend zu der Präsentation historischer Originalstücke vermittelt eine Dokumentation mit Text- und Bildmaterial wesentliche Informationen. Dazu kommen filmische und akustische Dokumente.

Eröffnet wurde das Museum zum 50. Jahrestag des Kriegsendes in Europa am 10. Mai 1995.

Seither präsentiert sich das Museum nicht allein mit seiner Dauerausstellung den Besuchern. Zahlreiche Veranstaltungen wie die jährlichen Veranstaltungen zum 8. Mai („Erinnerung an den Frieden“), Diskussionen, Filmreihen, Musikveranstaltungen, Lesungen, wissenschaftliche Tagungen wie die Teilnahme an der Berliner „Langen Nacht der Museen“ runden das Profil des Museums auch als Ort der Begegnung (nicht nur) zwischen Deutschen und Russen ab.

Wechselausstellungen, von denen das Museum pro Jahr zwei bis drei Eigenproduktionen zeigt, bieten darüber hinaus die Möglichkeit, einzelne Fragen und Aspekte der Kriegs- und der deutsch-sowjetischen Beziehungsgeschichte zu vertiefen. Zu diesen Sonderausstellungen erscheint jeweils ein (meist zweisprachiger) Begleitband.

Adresse

Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst
Zwieseler Straße 4 (Ecke Rheinsteinstraße)
D-10318 Berlin
Tel.: 030.501 508-10 / 030.508 832-9
Fax: 030.501 508 40
E-Mail: kontakt@museum-karlshorst.de

Öffnungszeiten & Anreise

Dienstag bis Sonntag *10:00–18:00 Uhr*

Anreisemöglichkeiten:
bis S-Bahnhof Karlshorst: Ausgang Treskowallee, dann zu Fuß bis zur Rheinsteinstraße (ca. 15 min. Fußweg) oder bis S-Bahnhof Karlshorst (S3), dann Bus 296 oder bis U-Bahnhof Tierpark (U5), dann Bus 296

VPM

M&F *firearms*

DER SPEZIALIST FÜR SCHRECKSCHUSS-, GAS- UND DEKOWAFFEN UND US-CIVIL-WAR-EQUIPMENT

DEKO- und SALUT-Gewehre, Karabiner und Halbautomaten, DEKO-Maschinenwaffen, Bajonette, Deutsche Uniformen WK 2, Uniformen US-Bürgerkrieg, Militaria und Zubehör aller Art, Listen und Abbildungen im Internet unter www.civilwar.de

M&F FIREARMS, HAGEN FABER, METZGERGASSE 7, 56349 KAUB
TEL. 06774/432, FAX. 06774/435. VISA - EUROCARD - DINERS
E-MAIL: HAGEN.FABER@T-ONLINE.DE, HOMEPAGE: CIVILWAR.DE

Entscheidungsschlachten

Von Salamis bis zu den Ardennen

Bremm, Klaus-Jürgen: Im Schatten des Desasters. Zwölf Entscheidungsschlachten in der Geschichte Europas

ISBN 3-8334-0458-2, Pb, 328 Seiten, 32,– €

Oft sahen Heerführer in einer entscheidenden Schlacht ihren letzten Ausweg. Doch nicht immer führte diese Strategie aus dem Schatten des Desasters.

Feldpostbriefe, -karten,

alte Briefe, Briefmarkensammlungen, Postkarten von Sammler gesucht

0172 7 22 01 95

Spannende Dokumentationen und Erlebnisberichte prägen die Landser-Bände. Wissenschaftlich zuverlässig und von hoher historischer Authentizität, wird dem Leser die ganze Tragödie des Krieges offenbart.

Lesen

Sie die Geschichte des

II. Weltkrieges

Erhältlich im Bahnhofsbuchhandel und im gut sortierten Zeitschriftenhandel.

www.landser.de

MILITÄR & GESCHICHTE

• BILDER • FAKTEN • HINTERGRÜNDE

Testen Sie jetzt ohne Risiko!
Zwei Ausgaben zum

SONDERPREIS

von **€ 4,60**

GRATIS-EXTRA

Der Reibert

Die „Pflichtlektüre" – nicht nur für Soldaten!

Aktuelle Neuauflage 2009 mit zahlreichen Farb- und Schwarz-Weiß-Bildern. 868 Seiten

Berühmte Schlachten und Kriege, Strategien, Persönlichkeiten, Waffen und Technik aus 5000 Jahren nationaler und internationaler Militärgeschichte, ergänzt durch packende Illustrationen, Dokumente und Karten. Die Zeitschrift erscheint alle zwei Monate neu.

MILITÄR & GESCHICHTE erscheint in der Pabel-Moewig Verlag GmbH, Walter A. Fuchs, Karlsruher Str. 31, 76437 Rastatt, Handelsregister: AG Mannheim, HRB 708526. Abonnementvertrieb: Presseservice Güll GmbH, Ernst G. Wallaschek, Heuriedweg 19, 88131 Lindau

TEST-GUTSCHEIN

Coupon bitte ausschneiden und senden an:
Güll GmbH, Leserservice MILITÄR & GESCHICHTE,
Heuriedweg 19, 88131 Lindau
Fax: 01805/260128 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.)
E-Mail: VPM@Guell.de

Ja, ich möchte (bitte ankreuzen):

❑ das Magazin MILITÄR & GESCHICHTE testen. Schicken Sie mir die nächsten zwei Ausgaben zum Sonderpreis von nur € 4,60 (inkl. Porto und Versandkosten).

Wenn ich nach Ablauf des Testbezuges MILITÄR & GESCHICHTE auch weiterhin bequem per Post beziehen möchte, brauche ich nichts zu unternehmen. Ich erhalte dann die Zeitschrift MILITÄR & GESCHICHTE regelmäßig zum regulären Abo-Preis: € 23,40 (D), € 26,40 (A), CHF 47,40 (CH). 6 Ausgaben jährlich. Ich habe das Recht, mein Abonnement jederzeit wieder zu kündigen.

Als besonderes Dankeschön erhalte ich „Der Reibert" – das Handbuch für den deutschen Soldaten. (15)

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Wohnort

Datum Unterschrift

Telefon E-Mail

Ich bin damit einverstanden, dass die Bauer Media Group mich bis auf Widerruf per Telefon und E-Mail über interessante Angebote zu Medienprodukten informiert.

❑ Ja, mit meiner vorstehenden Erklärung verpflichte ich die Bauer Media Group auf die Einhaltung der Grenzen dieser Zustimmung und auf den Datenschutz.

Gewünschte Zahlungsweise (bitte ankreuzen):

❑ bequem durch Bankeinzug ❑ Rechnung

Konto-Nummer Bankleitzahl

Geldinstitut

Widerrufsrecht: Die Bestellung kann innerhalb von 2 Wochen ohne Angabe von Gründen bei Güll GmbH, Heuriedweg 19, 88131 Lindau/B., schriftlich widerrufen werden.

IMPRESSUM

MILITÄR & GESCHICHTE erscheint zweimonatlich in der Pabel-Moewig Verlag GmbH, Karlsruher Str. 31, 76437 Rastatt, Telefon (07222) 13-0, Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. **E-Mail: mug@vpm.de** **Internet: militaer-und-geschichte.de**

Die Pabel-Moewig Verlag GmbH ist Fördermitglied der Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e.V., Gronewaldstr. 2, 50931 Köln

Chefredakteur (v.i.S.d.P.): Dr. Guntram Schulze-Wegener (Fregattenkapitän d.R., Baden-Baden)

Wissenschaftlicher Berater: Dr. Heinrich Walle (Fregattenkapitän a.D., Bonn)

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Jürgen Angelow (Historisches Institut der Universität Potsdam), Dr. Sigurd Hess (Konteradmiral a.D., Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Schiffahrts- und Marinegeschichte, Rheinbach), Dr. Jörg Hillmann (Kapitän z.S., NATO-Hauptquartier, Brüssel), Gabriele Mühlen M.A. (Historikerin und Journalistin, Baden-Baden), Dr. Horst Rohde (Oberstleutnant a.D., Ihringen), Prof. Dr. Jürgen Rohwer (Weinstadt), Dr. Hermann Hagena (Brigadegeneral a.D., Bonn)

Redaktionsanschrift: Redaktion Militärgeschichte Pabel-Moewig Verlag GmbH, Karlsruher Str. 31, 76437 Rastatt, Telefon (07222) 13-318

Grafik und Layout: Jürgen Schultz (Ltg.)

Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 9 vom 01.01.2010. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg Gesellschaft m.b.H., Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Der Verlag bemüht sich um die Nennung allen urheberrechtlich geschützten Materials, soweit dies möglich ist. Bei Fehlern und Versäumnissen bittet die Redaktion um Mitteilung.

Druck: VPM Druck KG, Karlsruher Str. 31, 76437 Rastatt, www.vpm-druck.de

Vertrieb: VU Verlagsunion, 65396 Walluf, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden, Telefon (06123) 620-0

Einzelheftnachbestellungen richten Sie bitte an: TRANSGALAXIS-Buchversand, Postfach 1127, 61362 Friedrichsdorf/Taunus. Lieferung erfolgt per Bankeinzug (bitte Daten nennen) **zzgl.** 3,90 € Versand, Ausland 6,90 € oder per Nachnahme (7,50 € Versand + Zahlkartengebühr). Alle lieferbaren Ausgaben mit Bestellmöglichkeit finden Sie unter www.Transgalaxis.de Mailadresse: Info@Transgalaxis.de

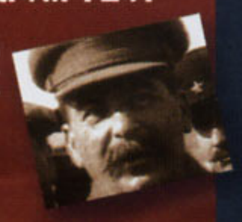
Printed in Germany. März 2010.

Im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel und in allen Pressefachgeschäften mit dem „BLAUEN GLOBUS" können Sie MILITÄR & GESCHICHTE kaufen oder bestellen.

PRESSE

Spannende Dokumentationen auf DVD für Leser von „Militär & Geschichte"

DER LETZTE MYTHOS
Wer entfesselte den 2. Weltkrieg?
90 Min.+ 45 Min. Bonus-Interview mit Dr. Bogdan Musial
DVD-Best.-Nr. 7147
19.95 €



90 Minuten, die Ihr Geschichtsbild verändern

Dass die deutsche Wehrmacht auf Befehl Hitlers am 22. Juni 1941 in die Sowjetunion einmarschierte, ist unbestritten. Kontrovers diskutiert werden dagegen bis heute die Vorgeschichte und die Hintergründe dieses Feldzuges. Hat die Wehrmacht die Sowjetunion überfallen oder kam sie nur einem Militärschlag Stalins zuvor? Erstmals decken die russischen Regisseure und Dokumentarfilmer Wladimir Sinelnikow und Igor Schewzow die wahren Gründe für den Krieg im Osten auf. Ihre Dokumentenfunde und die Aussagen ausgewiesener Kenner der Geschichte durchbrechen alle Denkverbote und zeichnen ein vollkommen neues Bild der Geschehnisse schlagartig in einem anderen Licht.

Panzerjäger im Fronteinsatz
87 Min. + 20 Min. Bonusfilm
DVD-Best.-Nr. 7145
14.95 €

Im Angesicht des Feindes: Nahkampf gegen Panzer

Panzerjäger waren zu Beginn des Zweiten Weltkriegs eine militärische Novität. Sie stellten sich mit ihren Geschützen im direkten Zweikampf den feindlichen Kampfwagen entgegen. Major Wilhelm Emmerling drehte während dieser Einsätze spektakuläre Aufnahmen von der West- und Ostfront.

Die Schlacht am Wolchow
73 Min. + 20 Min. Bonusfilm
DVD-Best.-Nr. 7146
14.95 €

Eine der blutigsten Schlachten des Ostfeldzuges

Die Schlachten in den Wäldern und an den Ufern des Wolchow gehören zu den härtesten des Russlandfeldzuges. Über 900 Tage lang dauerte das Ringen um Leningrad, ein Kampf, der für die Heeresgruppe Nord zum Schicksal wurde...

Mit der Kamera an der Ostfront
3 DVDs im Schuber + Farb-Booklet, 165 Min. + 16 Min. Bonusfilme
DVD-Best.-Nr. 7148
29.95 €

Ein historischer Filmschatz ersten Ranges in einer umfassenden DVD-Edition

„Embedded journalists", in die kämpfende Truppe integrierte Journalisten, die aus vorderster Front über den Verlauf eines Feldzuges berichten, sind keine Erfindung der Gegenwart. Schon im Zweiten Weltkrieg waren rund 300 sogenannte „Filmberichter" im Einsatz, die im Auftrag des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda Aufnahmen von allen Frontabschnitten für die „Deutsche Wochenschau" drehten, oft in den vordersten Kampfzonen und unter Einsatz des eigenen Lebens. Einer von ihnen war Götz Hirt-Reger.

Er filmte spektakuläre, zum Teil farbige Aufnahmen vom Vormarsch auf Moskau, von den Kämpfen bei Orel, der Panzerschlacht von Kursk, dem Kubanbrückenkopf und von der Front am Dnjepr. Er dokumentierte das unverstellte Leben der deutschen Soldaten vor und hinter der Front.

Bestellschein

Bestellschein faxen an:
0 25 42 - 95 13 95

oder per Post senden an:

Militär & Geschichte
c/o Medienversandservice
POLAR Film + Medien GmbH
Schildarpstraße 10

D-48712 Gescher

Anz.	Titel	Preis	Gesamt
	DVD: Der letzte Mythos	19.95 €	
	DVD: Panzerjäger im Fronteinsatz	14.95 €	
	DVD: Schlacht am Wolchow	14.95 €	
	DVD: Kamera an der Ostfront	29.95 €	
Weitere DVD-Bestseller (ohne Abbildung):			
	DVD: Mythos Rommel	14.95 €	
	DVD: Unternehmen Barbarossa	14.95 €	
	DVD: Im Kessel von Demjansk	14.95 €	
	DVD: Geschichte der Wehrmacht	24.95 €	
	DVD: Die Hölle von Verdun	19.95 €	
	DVD: Geheimakte Heß	19.95 €	
+ 3,90 € Porto (Ab 3 Art. in Deutschl. portofrei)			
		Summe:	

Ab 3 Artikeln Lieferung in Deutschland portofrei!

Wenn Sie die Seite nicht zerschneiden wollen, Coupon einfach fotokopieren oder telefonisch bestellen:

Bestell-Hotline:
0 25 42 - 95 13 13

Vorname und Name

Straße

Land | PLZ und Ort

Vorwahl / Telefon | Datum | Unterschrift X

☐ Senden Sie mir zuerst eine **Voraus-Rechnung** mit vorbereitetem Zahlschein zu. Nach Eingang der Zahlung erhalte ich dann umgehend die Ware.

☐ Buchen Sie von meinem Konto ab:

Kto.-Nr.: ..... BLZ: .....

Bank: .....